



DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademi-
schen Grades eines
Diplom - Ingenieurs

Studienrichtung: Architektur

Karl Pansy

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Ao.Univ.-Prof. Dipl.-
Ing. Dr.techn. Peter Hammerl

Institut für
Architekturtechnologie

Graz, April 2014

OHNE

PROGRAMM

Weiterdenken am Beispiel der Umnutzung der Kaserne Basel

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt und die benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am

(Unterschrift)

Statutory Declaration

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources/resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources

Graz,

(signature)

INHALT



1	PROLOG	10
	Eine Erläuterung der Absichten	
2	DIE KASERNE BASEL	14
	im Kontext der Stadtgeschichte	
3	DAS ENSEMBLE	28
	und seine Lage in der heutigen Stadt	
4	ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT	38
	der Wiederverwertung von Raum	
5	OHNE PROGRAMM	42
	eine Strategie als Position zum Umnutzen und Weiterbauen	
6	POTENZIALE	48
	und ihre Umsetzung	
7	DARSTELLUNGEN	98
8	EPILOG	128
	eine Schlußfolgerung	
	QUELLEN	130

1

PROLOG

Eine Erläuterung der Absichten

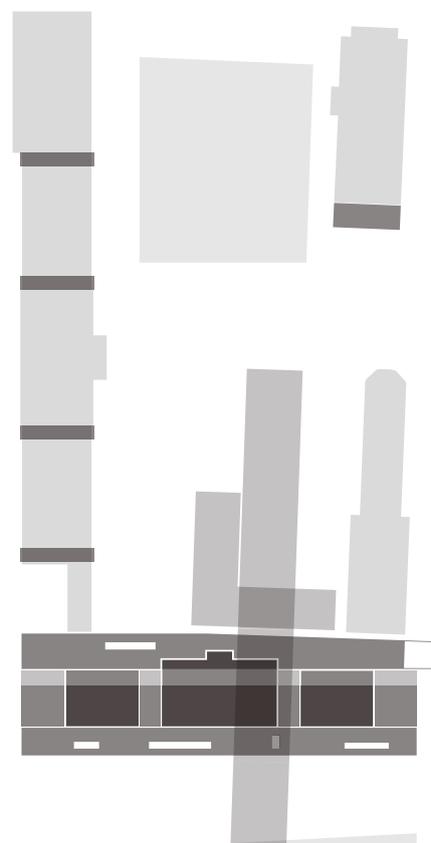
Als Ausgangspunkt dieser Arbeit kann der Ideenwettbewerb zum Umbau und zur Sanierung des Hauptbaus der Kaserne Basel gesehen werden. Nachdem die Hochschule für Kunst und Gestaltung und die Schule für Brückenangebote diese Räumlichkeiten im Jahr 2015 zu Gunsten eines Neubaus aufgeben, wird Raum frei, der neuen Nutzungen zugeführt werden soll. Im Weiteren steht die Schaffung einer direkten Verbindung zwischen dem Unteren Rheinweg und dem Kasernenhof im Mittelpunkt der Auslobung. Einen wesentlichen Bestandteil der Wettbewerbsaufgabe bildet auch die Ertüchtigung der infrastrukturellen Einrichtungen in besonderem Hinblick auf Barrierefreiheit.

Nachdem das Militär 1966 von diesem Standort im Zentrum von Basel abgezogen wurde, entwickelte sich daraufhin dieses Areal zu einem Ort, der von ständigen Zwischennutzungen geprägt ist. Soziale, kulturelle, sportliche und gastronomische Einrichtungen etablierten durch ihre unterschiedlich lange temporäre Präsenz die Kaserne Basel zu einem Quartierszentrum und Treffpunkt für die heterogene Bevölkerung des Stadtteils Kleinbasel, und konnten sich auch teilweise in der baulichen Struktur verstetigen. Ein Blick in die Geschichte zeigt, dass die sich ständig ändernden Nutzungen an diesem Ort eine Konstante bilden und so zur Identitätsstiftung beitragen.

Wird in der Ausschreibung des Wettbewerbes nur der Entwicklung des Hauptbaus am Rhein Beachtung geschenkt, so wurde bei der Begehung des Areals vor Ort allerdings sehr schnell klar, dass nur eine gesamtheitliche Betrachtung des Ensembles sich als nachhaltig für diesen Standort erweisen kann. So beschäftigt sich die vorliegende Arbeit mit der Entwicklung von Potenzialen, die den Bereich der Kaserne stärker mit dem umgebenden Stadtquartier verknüpfen. Eingriffe in die bestehende Struktur werden erarbeitet die einen möglichen Umgang mit der Thematik Umnutzung / Weiterbauen / Weiterdenken aufzeigen, und sich in ihrer Methodik auch auf andere Aufgaben, Projekte und Stadtorte anwenden lassen sollen. Jedoch soll es nicht zu einem komplett durchgeplanten und konzeptionierten Raumnutzungsprogramm kommen, vielmehr sollen Strukturen freigelegt werden, die von verschiedensten Nutzungen für ihre Zwecke verwendet werden können. Der vorhandene Raum als Resource steht im Vordergrund, der durch seinen Gebrauch erhalten bleibt.

Eine kuratorische Haltung, die den Bestand als Museum ausstellt, wird abgelehnt. Die entstehende Reibung der Überlagerung von alten Strukturen mit neuen Funktionen wird als beiderseitiger Mehrwert aufgefasst.

Nach der geschichtlichen Entwicklung, die im Kontext der Stadtentwicklung Basels erläutert wird, folgt eine Beschreibung des Ensembles und seiner heutigen Lage im Stadtgefüge. Über eine Annäherung an die Thematik der Wiederverwertung der Ressource gebauter Raum, gelangt die Arbeit zur Formulierung ihres Programms: Ohne Programm. In letzter Konsequenz werden Potenziale erkannt und durch Eingriffe in die Struktur in verschiedener Tiefe verstärkt und freigelegt. Diese Schritte werden anhand der des Standortes Kaserne Basel exemplarisch erprobt und dargestellt und beanspruchen wie das Weiterbauen und Weiterdenken an sich nie den Status der Vollständigkeit, da das Prozesshafte des Gebrauchs und der Nutzung im Vordergrund steht.



2



DIE KASERNE BASEL

im Kontext der Stadtgeschichte

Die Geschichte der Kaserne in Basel ist eng mit der Geschichte der Stadterweiterung der Stadt Basel verwoben. Mit dem Einzug der Industrialisierung, sowie der in der Schweizer Bundesverfassung verankerten Niederlassungsfreiheit und dem Fortschreiten medizinischer Erkenntnisse kommt es in Basel, wie in vielen anderen europäischen Städten, in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem rasanten Bevölkerungszuwachs. Dieser Anstieg der Bevölkerung zeigt der städtischen Infrastruktur rasch ihre Grenze auf. Die Ausbreitung von Krankheiten und Epidemien ist die Folge von prekären hygienischen Verhältnissen.¹

Neben der steigenden Einwohnerzahl stellt auch der Einzug der Eisenbahn als effizientes Verkehrsmittel hohe Anforderungen an die Infrastruktur der Stadt am Rhein. Durch die besondere geographische Lage im Dreiländereck Schweiz - Deutschland - Frankreich drängen Mitte des 19. Jhd. bald drei Eisenbahnlinien in die Stadt bzw. an deren damalige Grenzen, die durch einen Festungsgürtel markiert wurden. Diese Anbindungen an das sich rasch entwickelnde europäische Eisenbahnnetz und die Lage am wichtigen Wasserverkehrsweg Rhein, zeichnen den Weg zu einer modernen Handels- und Industriestadt vor. Zu diesem Zeitpunkt war Basel allerdings noch immer von einem Festungsgürtel umgeben, der dem Wachstum weichen musste, um die Stadt nicht nur politisch, sondern auch räumlich vor allem für seine Einwohner zu öffnen.²

Die bereits weit verbreitete Bebauung außerhalb der Stadtmauern hatte deren wehrhafte und schützende Funktion aufgehoben. 1859 wurde vom Seidenbandfabrikant Karl Sarasin (Leiter des Bauwesens im Kleinen Rat) und von Johann Jakob Stehlin d.Ä. (Bürgermeister der Stadt Basel von 1858 bis 1873) dem Großen Rat ein Gesetz zur Erweiterung der Stadt vorgelegt. Ziel des Gesetzes war es, Basel zu einer modernen Stadt zu entwickeln. Das Gesetz sah die Möglichkeit vor, das Gebiet der Stadt mehr als zu verdoppeln. Mit der Beseitigung der Befestigungsanlagen konnten die drei neuen Bahnhöfe miteinander verbunden werden. Es entstanden Grünanlagen auf zugeschütteten Gräben und Wällen die

1 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 16.

2 Ebda., S. 21.

ihrerseits die Licht- und Luftverhältnisse stark verbesserten. Zu einer Aufwertung in räumlicher Sicht führten die neu angelegten geraden und breiten Straßen die das Umland mit den Bahnhöfen und der Innenstadt verbinden und Licht und Luft in die Altstadt bringen sollten. Die Höhe der Bebauung an den neu errichteten Straßen richtete sich an deren Breite, um eine angemessene Belichtung und Belüftung sicher zu stellen. Die Niederlegung der Stadtmauern kann auch als Zeichen für das Vertrauen in eine funktionierende öffentliche Ordnung gesehen werden, die nicht mehr durch die einschüchternde Geste einer Mauer geleitet werden muss.³

Die Begeisterung vieler Zeitzeugen findet sich in zahlreichen Aufsätzen und Zeitungen wieder. So schreibt der Architekt der Kaserne in Basel, Johann Jakob Stehlin d.J., in seinen Architektonischen Mitteilungen aus Basel

„Indessen wurde die Strömung immer mächtiger, und mit dem Fall seiner Stadtmauern war auch für Basel die Zeit gekommen, sich dem allgemeinen Fortschritte zu ergeben. Ernstlich, obwohl ohne Uebereilung, wurden nun die mit der Stadterweiterung verbundenen Aufgaben an die Hand genommen, neue Strassen, Quartiere und Promenaden angelegt, gerade und schiefe Brücken gebaut, Canalisationspläne [!] aufgestellt u.a.m.“⁴

Als deutliches Zeichens der Stadterweiterung und Öffnung steht der Bau der Kaserne in Basel. Als Standort wurde das Areal des ehemaligen Klosters Klingental vorgesehen, das den nördlichen Rand Kleinbasels mit der Stadtmauer abgrenzte. Der Stadtteil Kleinbasel gehört seit der Vereinigung von Großbasel und Kleinbasel im Jahr 1392 zur Stadt Basel. Erste Ansiedlungen entstehen als Brückensicherung der heutigen Mittleren Brücke, die als erste feste Brücke 1225 von Bischof Heinrich von Thun errichtet wurde und erstmals dauerhaft die linke (Großbasel) und die rechte (Kleinbasel) Rheinseite verband.⁵

Eine treibende wirtschaftliche Rolle in der noch jungen Stadt Kleinbasel spielte ab 1274 das wohlhabende Frauenkloster Klingental. Die sozial hochgestellten Frauen aus dem Adel lebten nach den Ordensregeln des heiligen Dominikus und benannten ihr Konvent nach ihrem Stifter dem Ritter Walter von Klingen.⁶



Abb. 1: Basel gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Straßenzüge lassen noch die Stadtmauer erahnen

3 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 24-25.

4 Stehlin-Burkhardt, 1893, S. 2.

5 Vgl. <http://www.basel.com/de/geschichte> (01.04.2014).

6 Vgl. http://www.prokaserneareal.ch/kaserne_all/map.html (01.04.2014).

Abb.2: Ansicht der Stadt Basel aus der Vogelschau von Matthäus Merian in der Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, 1642. Das Kloster Klingental befindet sich in dieser Darstellung im rechten unteren Bereich.

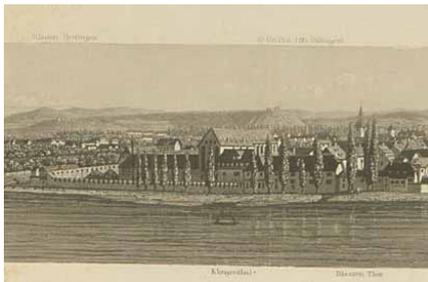
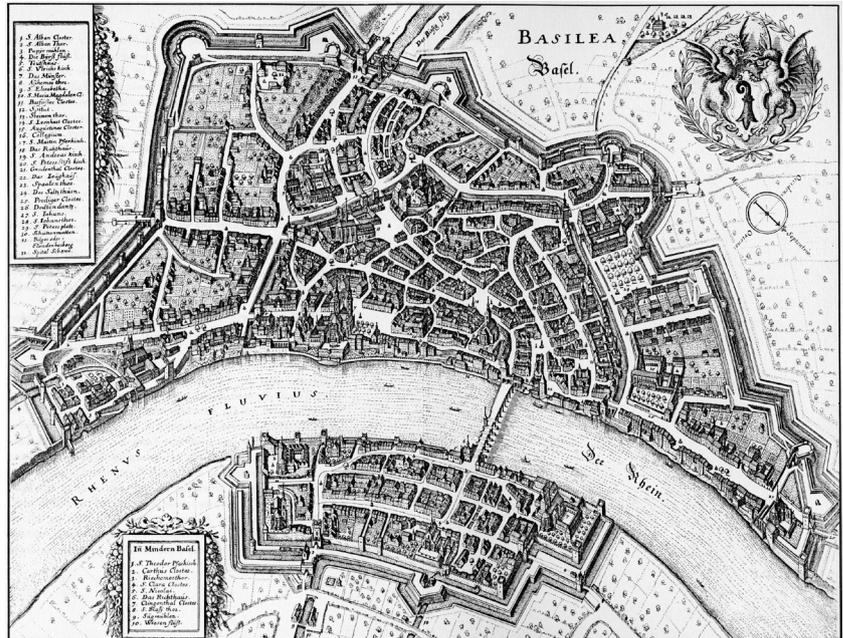


Abb.3: Darstellung des Klosters im Gefüge der Stadtmauern

Die wirtschaftliche Kraft rührte einerseits von den erworbenen Mühlen und Sägewerken her, andererseits waren es auch die Besitzer der Schwestern, mit denen sie sich in die Gemeinschaft einkauften, die dem Kloster Wohlstand brachten. Bald erwarb das Kloster Areal nördlich der Stadtmauer und befestigte dieses mit Mauern und Türmen um darauf die Klosterkirche samt Kreuzgang und Konventsgebäude zu errichten. Wie auch das heutige Kasernengebäude war die Klosteranlage am Kleinbasler Rheinufer sehr präsent.⁷

Die gotische Klosterkirche wurde nach kurzer Bauzeit bereits 1293 fertiggestellt. Danach wurde mit dem Bau des nördlich gelegenen Kreuzganges begonnen. Mit den vom Kloster bewirtschafteten Betrieben wie Badehaus, Weinschenke, Werkstätten, Mühlen und anderen Dienstleistungsbetrieben, sowie Pflegeeinrichtungen erfüllte der Orden auch einen wesentlichen Beitrag zum Leben in der Stadt.

Mit der Reformation kam das Ende für die neun Klöster in Basel. Nach deren Auflösung wurden ihre Besitztümer und Güter verstaatlicht, die Betriebe wurden allerdings ertragreich weitergeführt. Ab 1692 wurden die Gebäude und Flächen an Handwerksbetriebe wie Färber und Schiffsbauer vermietet. Um mehr Flächen vermieten zu können entschied man sich, Geschoßdecken in die Kirche einzuziehen. So wurde die Kirche lange Zeit als Lager und Salzmagazin genutzt. Nur ein Teil der Laienkirche im Erdgeschoß wurde noch bis 1779 zu bestimmten Anlässen für Gottesdienste genutzt.⁸

7 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 33.

8 Vgl. http://www.prokasernenareal.ch/kaserne_alt/map.html (01.04.2014).

Mit der Stationierung der Stadtgarnison wurde aus dem ehemaligen Kloster zusehends ein Kasernengelände. Durch das Abbrechen des östlichen Traktes des Kreuzganges wurde der Hof mit den umliegenden Freiflächen verbunden. Außerdem wurde im Erdgeschoß des Chores der Klosterkirche ein Kasernenstall eingerichtet. Anfang des 19. Jahrhunderts war das gesamte ehemalige Klosterareal zur Kaserne geworden, jedoch konnte der Gebäudekomplex bald nicht mehr den ständig steigenden Anforderungen durch das Militär gerecht werden. Dem Missstand einer fehlenden Infrastruktur, schlechten hygienischen Verhältnissen, und einer großen Brandgefahr aufgrund der inneren Holzwände für die Truppen und Pferde konnte man nur mit einem Neubau Herr werden. Von einem Umbau des Komplexes wurde in einem Ratschlag vom 31.3.1860 abgesehen, da sich bis auf die Kirche alle Gebäude in einem desolaten Zustand befanden und deren Anordnung auf dem Areal sich nicht für eine Kaserne eigneten. Des Weiteren kam noch der wirtschaftliche Faktor des Baus einer neuen Kaserne, der neue Arbeitsplätze versprach, hinzu. Mit dem Abriss der alten Befestigungsanlagen und der zeitgleichen Errichtung einer neuen Kaserne, sollte der Bau als Zeichen für den Fortschritt dienen. So spiegeln sich in dem Vorhaben der Errichtung einer neuen Kaserne die Veränderungen dieser Zeit. Mit dem Bevölkerungswachstum vergrößern sich auch die Truppenzahlen. Eine neue Verteidigungsstrategie rückt an die Stelle der alten Stadtmauern. Hygienische Verhältnisse werden sowohl in der Bevölkerung als auch beim Militär von immer größerer Bedeutung.⁹



Abb.4: Das militärisch genutzte Kloster. Der Ostflügel ist bereits abgebrochen

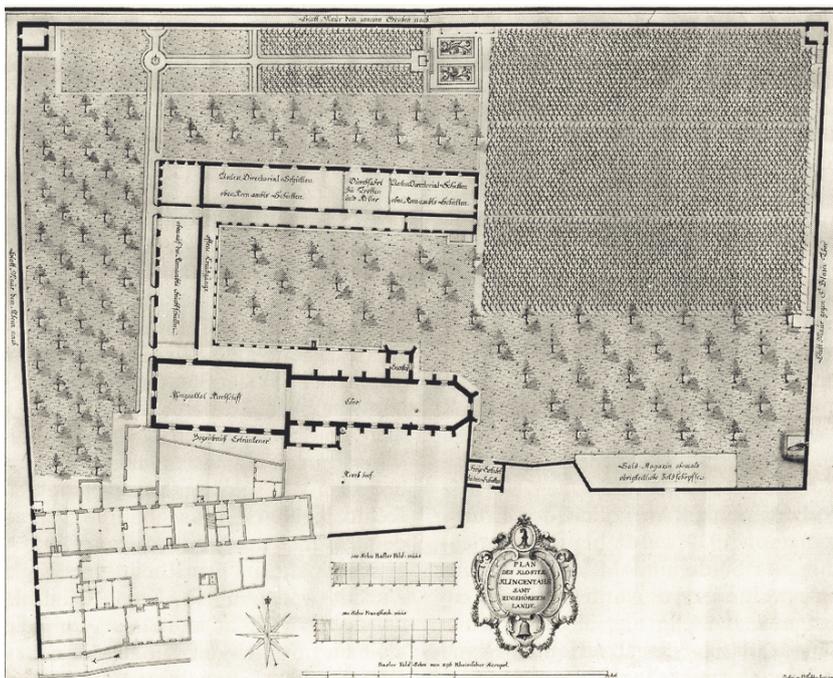


Abb.5: Grundriss des Klosters

9 Vgl. Tréfas, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 34-37.

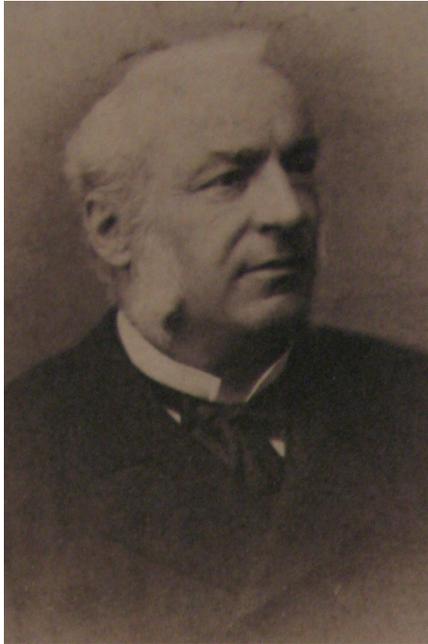


Abb.6: Johann Jakob Stehlin d.J., 1826-1894

Johann Jakob Stehlin d.Ä., der bereits tatkräftig am Gesetz zur Stadterweiterung beteiligt war, erteilte gemeinsam mit dem Militärkollegium in seiner Funktion als Bürgermeister 1860 seinem Sohn den Auftrag, Berechnungen über räumliche Potenziale von alternativen Standorten für eine Kaserne in Basel anzustellen. Johann Jakob Stehlin d.J. hatte das Architekturbüro seines Vaters übernommen, nachdem dieser seine politische Laufbahn eingeschlagen hatte. Der junge Architekt, der ab 1858 Vorstand des Baukollegiums im kleinen Rat war, kam zu dem Schluss, dass nur das Gelände des ehemaligen Klosters für eine Kaserne, die für die geforderten 734 Mann und 161 Pferde Platz bieten sollte, in Frage kam. Außerdem konnte hier auch ein großer Exerzierplatz errichtet werden, ohne neuen Grund zu erwerben. Daraufhin wurde ein Architekturwettbewerbsprogramm erstellt dessen Einreichfrist im Juli 1858 endete. Dieser konnte sich allerdings nicht über eine große Beteiligung von Architekten erfreuen und so wurde nur ein Projekt eingereicht, welches allerdings von einer Gutachterkommission, der auch Stehlin d.J. beiwohnte, auf Grund des Fehlens eines großen Exerzierplatzes abgelehnt wurde. Ein weiteres Projekt wurde nachgereicht, welches aus baulicher Sicht Zustimmung erfuhr, allerdings wäre der Bau, einer Berechnung von Stehlin d.J. zufolge, zu teuer gewesen und hätte das kantonale Budget weit überzogen. Nach Beratungen in gemischten Kommissionen bestehend aus Militär- und Baukollegium zeigt Stehlin d.J. Anfang 1860 einen Entwurf für die neue Kaserne. Sein Projekt entsprach allen Vorgaben der Stadt. Eine einfache Bauart, der großzügige Platz, die Anordnung der Stallungen, der Einbezug der ehemaligen Klosterkirche und die Integration eines städtischen Holzlagerplatzes, welcher zusätzliche Kosten im Jahresbudget einsparte, verhalfen Stehlin und seinem Projekt zu einer sofortigen Zustimmung der Kommission. Anzumerken ist natürlich, dass Stehlin einerseits durch die Aufstellung der Anforderungen, die er erarbeitet hat, andererseits durch sein Mitwirken in den Kommissionen der Stadt im Vorteil war.¹⁰

Der Neubau des Kasernenareals umfasste das Hauptgebäude, welches parallel zum Rhein zu liegen kommt und durch einen Verbindungsbau an die ehemaligen Klosterkirche angebunden ist. Nordöstlich des ca. 110 Meter langen Hauptbaus binden sich die Stallungen und die Reithalle an und schaffen so im Verband mit der Kirche eine U-Form, die den Exerzierplatz fasst. Der Holzlagerplatz kam westlich der Kirche in deren Flucht zu liegen. An die Stelle dieses Lagerplatzes bzw. Werkhofes trat 1891 der Bau einer Turnhalle. Das Gebäude wurde von Heinrich Reese geplant, liegt als Muster einer Vereinsturnhalle an der Ecke Klybeckstrasse / Klingental, und formuliert so die U - Form des Kasernenhofes stärker aus. Eine genaue Beschreibung der einzelnen Baukörper, der Lage im Ensemble, und ihrer heutigen Nutzungen folgt im nächsten Kapitel. Der Bau sollte auch ein Wahrzeichen für den noch jungen Schweizer Bundesstaat werden, war nicht zuletzt das Militär der Ort an dem sich die Truppen der verschiedenen kantonalen Kontingent vereinigten und auch als universelles Zeichen zur Erkennung die Schweizerfahne, ein weißes

10

Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 40-48.

Kreuz auf rotem Grund, einsetzen. Diese Symbolik findet sich in etlichen Elementen am Bauwerk. ¹¹

In relativ kurzer Bauzeit, von 1860 bis 1863, wurde die neue Kaserne errichtet, wobei die Nutzung des Areals während der Bauzeit deutlich erschwert wurde. Nach dem Ende der Fertigstellung des Baus stellte sich bald rege Betriebsamkeit ein. Vor allem Infanterie- und Schießübungen wurden abgehalten.

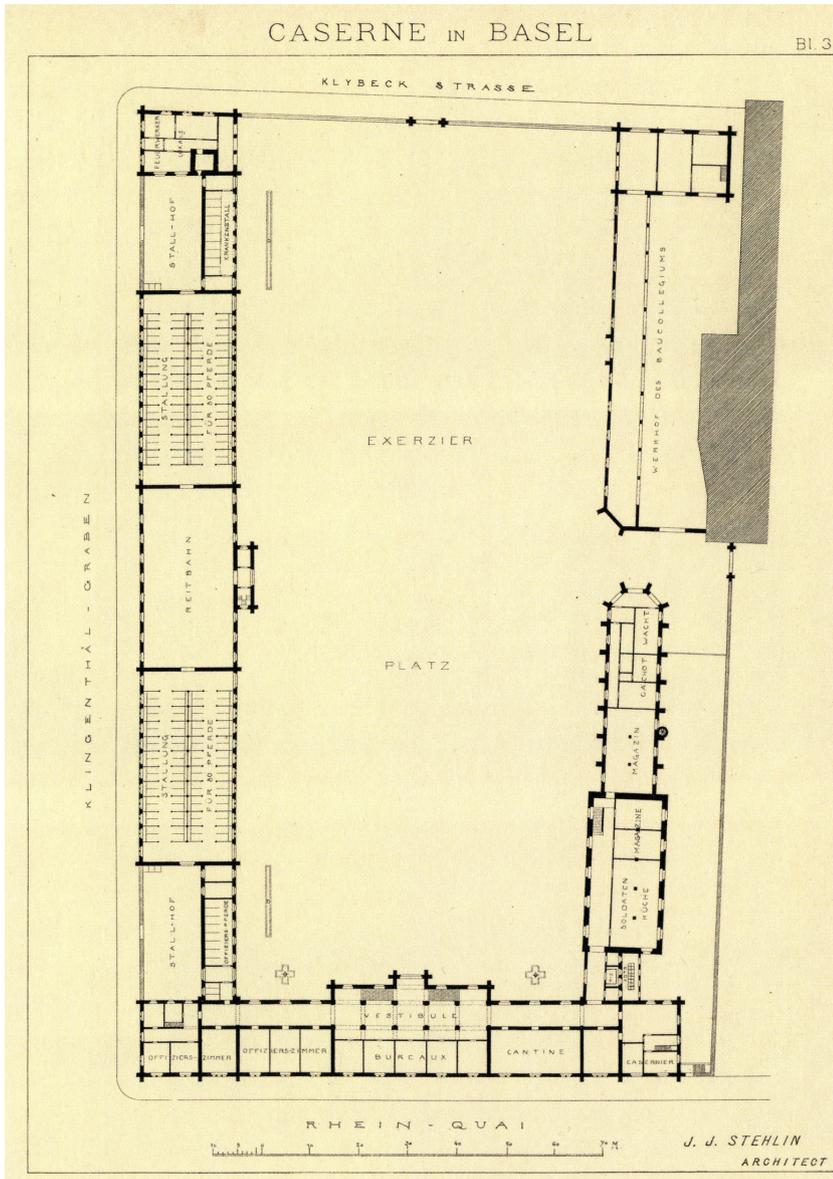


Abb.7: Grundriss der neuen Kaserne Basel mit der integrierten Klosterkirche auf der rechten Seite

11 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 74.

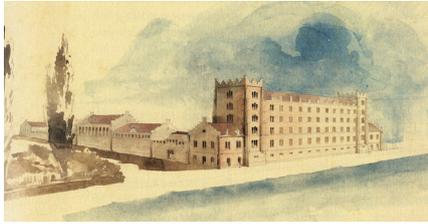


Abb.8: Aquarell der Kaserne mit dem davorliegenden Rheinufer von Johann Jakob Stehlin d.J.

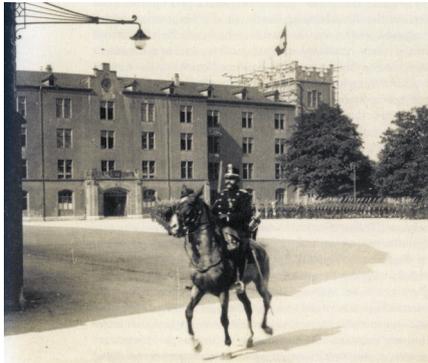


Abb.9: Die Kaserne in ihrer militärischen Nutzung

Dennoch hielten bereits 1865 andere Nutzungen Einzug. So wurde die Reithalle des Öfteren geschmückt und als Festlokal genutzt, Flüchtlinge wurden aufgenommen und gepflegt und während diverser Epidemien wurde das Areal auch als Notspital genutzt. Die rege militärische Nutzung änderte sich mit einer Militärreform 1875, nach der sich der Schweizer Bund nur mehr dazu bereit erklärte, Sanitätsausbildungen in der Kaserne Basel abzuhalten. Gründe dafür liegen einerseits in der abgelegenen Lage der Stadt Basel im Bezug auf das restliche Schweizer Bundesgebiet, was zu hohen Kosten bei den Truppenbewegungen geführt hätte, andererseits verlangte Basel auch zu hohe Beteiligungen vom Schweizer Bund.¹²

Da der Bund Verträge mit anderen Waffenplätzen unterzeichnet hatte, und er den Standort in der Grenzstadt nicht aufgeben wollte, fand somit fortan die untergeordnete Ausbildung der Sanitäter in Basel statt. Stärkeres Bewusstsein für diese Ausbildung kam erst nach und nach mit dem Aufstreben des Roten Kreuzes. Der Standort Basel wurde so über die Zeit zu einem der wichtigsten Zentren für die Sanitätsausbildung in der Schweiz. So wurden im Laufe der Jahre, bis zu Schließung 1966, Zehntausende Sanitäter in Basel ausgebildet.¹³

Besonders kennzeichnend für das Areal der Kaserne sind ihre sich fortwährend ändernden alternativen Nutzungen. Neben der bereits erwähnten Versorgung von Flüchtlingen, waren im Deutsch - Französischem Krieg 1870/71 auch Soldaten fremder Armeen untergebracht. Da über große Zeiten der Nutzungsdauer der Kaserne nie ihre komplette Auslastung erzielt werden konnte, wurden ihre Räumlichkeiten auch für zivile Anlässe als Schlafstätten genutzt. Im Jahr 1882 wurden auch elf Klassen einer Knabenschule untergebracht.¹⁴

Die Rolle als Grenzstadt zeigte sich besonders deutlich in den Jahren der beiden Weltkriege. Ein hohes Ausmaß an militärischer Präsenz war in der Stadt allgegenwärtig. Während des Ersten Weltkrieges wurden neben der Belegung der Kaserne mit Grenztruppen noch Sanitätsausbildungen durchgeführt. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges bereitete sich die Stadt auf einen unmittelbaren Angriff vor und Sprengsätze wurden an den Brücken über den Rhein angebracht. Die Präsenz des Militärs wuchs bis Mitte 1940 auf 12.000 Mann, die den Befehl hatten im Fall der Fälle Straße um Straße zu verteidigen, an. Im Juni 1940 kam es zwischen Deutschland und Frankreich zum Waffenstillstand von Compiègne und somit war Basel vom deutschem Machtbereich umgeben. Gegen Kriegsende, als sich der Frontverlauf wieder der Stadt näherte, kam es zu einer erneuten Verstärkung der Truppen. Um die Nutzung der Rheinbrücken durch eine der Kampfparteien zu unterbinden, wurden im September 1944 ca. 37.000 Soldaten in der Stadt stationiert, wobei diese nach dem

12 Ebda., S. 78-80.
 13 Ebda., S. 85-86.
 14 Ebda., S. 87.

Ende des Krieges rasch wieder abgezogen wurden. Die weitere Zeit bis zur Schließung der Kaserne verlief ohne besondere Vorkommnisse. Die Sanitätsausbildung wurde wieder aufgenommen und zwanzig Jahre lang mit einer gewissen Konstanz fortgeführt.¹⁵

Eine Militärreform aus dem Jahr 1962 besiegelte mit dem Jahr 1966 das Ende der Kaserne Basel als militärischen Standort. Die Sanitätstruppen wurden ohne Einwände nach Lausanne verlegt. Für die Aufgabe der Kaserne gab es mehrere Faktoren. Durch den stetigen Bevölkerungszuwachs war der Komplex in das Zentrum der Stadt gerückt. Viele der Waffen- und Übungsplätze hatten bereits neuem Wohnraum weichen müssen. Auch den wenigen Verbleibenden in angemessener Entfernung stand dasselbe Schicksal bevor. Des Weiteren hat auch der Fortschritt in der Stadt Einzug gehalten und insbesondere die hygienischen Bedingungen in der Kaserne waren nicht mehr tragbar. Die Entwicklung brachte auch neue militärische Ausrüstung mit sich, die ihrerseits zu hohe Ansprüche an die Lagerung in der Kaserne als auch an deren Ausübung auf den Waffenplätzen stellte. Somit fiel das Gelände wieder an die Stadt zurück, die es nun zu verwerten versuchte.¹⁶

Entstand die Kaserne in Basel in einer Zeit des Umbruchs, so fällt auch der Abzug des Militärs in eine Zeit der Neugestaltung der Stadt. Anfang des 20. Jahrhunderts hatte Basel sich von einer mauerumgebenen Kleinstadt zu einer offenen Industrie- und Handelsstadt entwickelt. Maßgeblich für den wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt, der sich zu dieser Zeit einstellte, waren die chemisch-pharmazeutische Industrie, die aus der Zunft der Färber heraus entstand, und die Stadt, die sich als moderner Finanzplatz etablierte. Zu den drei Bahnhöfen kam Anfang des 20. Jahrhunderts der Rheinhafen St. Johann und 1946 der binationale Flughafen Basel - Mulhouse.¹⁷

Der wirtschaftliche Erfolg in den Nachkriegsjahren löste einen breiten Bauboom aus, an dem sowohl die Stadt, als auch private Institutionen beteiligt waren. Seit den 1930er Jahren versuchte die Stadtplanung das immer größer werdende Verkehrsaufkommen in den Griff zu bekommen. Im Sog der Moderne entstanden Pläne, in denen ganze Teile der Altstadt zu Gunsten des Individualverkehrs abgerissen werden sollten. Als die Kaserne 1966 wieder der Stadt überlassen wurde, hatte man sich seitens der Stadtplanung von dem Gestaltungswillen einer Stadt für das Auto bereits wieder etwas entfernt. Eine gewisse Bewusstseinsbildung für die alte Bausubstanz war im Entstehen. So wurden Pläne erarbeitet, die die Altstadt verkehrstechnisch entlasteten. Allerdings war man der Auffassung, dass Gebäude, die ihre Funktion und ihren Nutzen verloren hatten, abgebrochen werden sollten und eine Neuverwertung stattfinden



Abb.10: Fotografie von der Klybeckstraße aus



Abb.11: Soldatenleben auf dem Kasernenhof um 1930

15 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 89-92.

16 Ebd., S. 100-101.

17 Vgl. <http://www.basel.ch/Portrait/Einleitung-Weltstadt/Geschichte-von-Basel.html> (01.04.2014).

sollte. Dieses Schicksal sollte auch die ehemalige Kaserne ereilen. Da die zuständige Stadtplanung weder einen genauen Plan für die Neuverwertung hatte, noch eine Rechtfertigung für den Abriss dem Regierungsrat vorlegte, kam es zu einer bis heute währenden Phase der stetigen temporären Umnutzung.¹⁸

Seinem Abriss ist der Komplex der Kaserne auch durch die Vielzahl an Bauprojekten der Stadt entgangen. Für die Zeit des Abbruchs und Neubaus des Stadttheaters (Altbau stammte von Johann Jakob Stehlin d.J., dem Architekten der Kaserne) musste die Kaserne als provisorisches Requisiten- und Kulissenlager dienen. Durch den Neubau eines Gymnasiums wurden wie bereits 1882 Schulklassen im Hauptgebäude untergebracht, außerdem wurde auf dem Exerzierplatz ein mehrstöckiges Provisorium für das Kaufhaus Globus errichtet, dessen Stammhaus in der Innenstadt einer Renovierung unterzogen wurde. Des Weiteren richteten sich Künstler in der ehemaligen Klosterkirche Ateliers ein. Ein Abbruch des Areals blieb dennoch lange Zeit in den Köpfen der Verantwortlichen in der Stadtplanung.¹⁹

Schnell wurde auch mittels Petitionen und Volksinitiativen versucht, sich für unterschiedliche Nachnutzungen des Areals stark zu machen. Die Ideen reichten von Parkflächen zur Naherholung, über Hotelanlagen, Hochhäuser, Wohnüberbauungen, unterirdische Abstellmöglichkeiten für Autos bis zu Verwaltungsbauten der Stadt. Kommerzielle Nutzungen standen öffentlichen Konzepten gegenüber. Besonders Grünraumkonzepte mit Verbindung zum Rhein als Erholungsgebiet erhielten durch tausende Unterschriften Unterstützung. Die Mietverträge mit den Zwischennutzern wurden immer weiter verlängert, dennoch wurden immer wieder mögliche Daten für den Abbruch und einer Neuverwertung genannt, obwohl die Stadtplanung äußerst unentschlossen über die weitere Vorgehensweise war. Um zu weiteren Ideen zur Gestaltung des Kasernenareals zu gelangen wurde die Ausschreibung eines öffentlichen Ideenwettbewerbs im Jahr 1973 beschlossen. Die Vorgaben sahen lediglich den Erhalt der Kirche des ehemaligen Klingentalklosters vor. Die weiteren Maßnahmen zur Gestaltung des Areals oblagen den Teilnehmern. So wurden 51 Projekte eingereicht, die entweder eine teilweise Bebauung oder aber die Schaffung einer Parkanlage vorsahen. Dass keines der Projekte in den Rängen die Umnutzung des Bestandes in Erwägung zog, spiegelt den damals vorherrschenden Zeitgeist genauso wieder wie, die Planung großer Parkflächen für Autos in der Stadt. Zu einer Lösung führte der Wettbewerb auch aus dem Grund nicht, da sich noch immer städtische Zwischennutzungen im Areal befanden und Räumlichkeiten im Hauptbau noch immer mit den Schulklassen belegt waren. So konnte eine Volksabstimmung, die aus den prämierten Wettbewerbsbeiträgen den schlussendlichen Sieger ermitteln sollte, erst gar nicht abgehalten werden. Auch der Mietvertrag für das Provisorium des Kaufhauses Glo-

18 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 104-105.

19 Ebda., S. 107.

bus wurde bis 1984 verlängert. So gesehen war der Wettbewerb letztlich dazu ausgeschrieben worden um die Diskussion über den Verbleib des Kasernenareals erst richtig zu beleben. 1984 kam es erneut zur Diskussion Parkplatz oder Volkspark, wobei der Parkplatz in jedweder Form 1987 bei einer Volksbefragung abgelehnt wurde. Dennoch blieben bis 1993 einige Parkplätze auf der Fläche des Exerzierplatzes erhalten.²⁰

Eine erste Initiative zum Erhalt der alten Bausubstanz bildete sich ab 1978. Sie trat für eine Umnutzung des Bestandes ein und wehrte sich entschieden gegen eine kommerzielle Verwertung einer der letzten Freiraumreserven in der Innenstadt. Die Initiative IKA „Interessensgemeinschaft Kasernenareal“ entsandte 1979 diese Mitteilung:

„Es sollen Einrichtungen geschaffen werden für Anlässe, Kultur, Erholung aber auch für soziale Institutionen, welche in Zusammenarbeit mit bestehenden Sozialdiensten speziell dem Quartier zur Verfügung stehen sollen. Autoparkings, Luxuswohnungen, Einkaufszentren usw. gibt es schon genug. Ein richtiger Volkspark zur Erholung für die Bevölkerung und ein Autoparking schließen sich gegenseitig aus. (...) Die in dieser Initiative vorgeschlagene Verwendung des Kasernenareals kostet dem Staat wenig, bringt der Bevölkerung sehr viel. Vor allem können zur Verwirklichung der vorgeschlagenen Ziele die bestehenden historischen Gebäude verwendet werden. Allen anderen Gebäude, insbesondere das Kaufhausprovisorium müssen dem Volkspark weichen.“²¹

Auch die Stadtplanung wurde sich der Bedeutung des Komplexes immer mehr bewusst. In einem ersten Situationsbericht wurden nach dem Abbau des Kaufhausprovisoriums 1984 erstmals alle Nutzungen unter dem Verweis auf die Bausubstanz dargestellt. Außerdem wurde man sich erstmals der städtebaulichen Bedeutung der Kaserne in ihrer markanten Lage am Rhein, als der Übergang zwischen der alten und der neuen Stadt bewusst. Weiters war der Bau der Kaserne inzwischen in dem sich ständig ändernden Stadtbild zu etwas Vertrautem für die Einwohner Basels geworden. Nach dem Abbruch des Provisoriums wurde die vormals überbaute Fläche begrünt und bepflanzt, und erfreute sich rasch großer Beliebtheit in der Quartiersbevölkerung. Mit einer Umwidmung des Areals in eine Zone für öffentliche Bauten beschloss die Stadtplanung eher hinter vorgehaltener Hand den Erhalt der Bausubstanz, die Einführung einer Nutzungsmischung und der Schaffung von Grün- und Erholungsflächen, die somit nicht überbaut werden durften. Dennoch folgte 1988 noch ein weiterer Wettbewerb, der bereits eine Verbindung zwischen Kasernenhof und Rheinpromenade suchte. Die noch immer andauernde Zwischennutzung durch die Schule und die nicht unbedingt optimale finanzielle Situation des Kantons sorgten für einen weiteren Aufschub in der größeren Umgestaltung des Areals.²² Bis heute wurden zwei weitere Studien zur Entwicklung des Kasernenareals in Auftrag gegeben.



Abb.12: Das Kaufhausprovisorium



Abb.13: Immer wieder formierten sich Proteste gegen das Kaufhaus

20 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 117-122.

21 IKA an alle Vereinigungen, Institutionen, Behörden und Einzelpersonen, welche am Kasernenareal interessiert sind. 20. April 1979. StABS PA 1110a G2 (1).

22 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 125-130.

Die erste von 1999 verlief erneut ohne Ergebnis. Eine Machbarkeitsstudie von 2012 führte 2013 zu einem erneuten Architekturwettbewerb, dessen Aufgabenstellung es war, eine Nachnutzung für den Hauptbau zu erarbeiten, in erster Linie sollte allerdings eine Verbindung der Rheinpromenade mit dem Kasernenhof erfolgen.



Abb.14: Der Kasernenhof als Treffpunkt

Während sich über die Jahre verschiedene Bewegungen, die eine Meinung zur Kaserne vertraten, formierten und wieder auflösten, etablierten sich viele der unterschiedlichen temporären Nutzungen bzw. fand auch immer ein stetiger Wechsel statt. Bereits zwei Jahre vor dem Auszug des Militärs hatten sich Künstler dafür stark gemacht, einige Räumlichkeiten in der ehemaligen Klosterkirche als Atelier zu nutzen. Bis heute wird der gesamte Bau der gotischen Kirche mit ihren Zwischengeschoßen von Künstlern genutzt, teilweise sogar noch von den Erstmietern. Zu den ersten Institutionen gehört seit 1968 auch der Kindergarten, der die Räumlichkeiten der ehemaligen Soldatenstube neben der Turnhalle bezog. Ab 1978 bildete sich ein Verein, der sich für unkonventionellen Spiel- und Freiraum für die Kinder im Quartier einsetzt. Um ihre Interessen besser vertreten zu können, verbanden sich diese Initiativen und Nutzungen zu einer losen Gemeinschaft, aus der die Interessensgemeinschaft Kasernenareal, kurz IKA, hervorging. Die IKA erkannte unter Anderem in einem Wettbewerbsbeitrag von 1973 ihr Vorbild, der die Ideale einer „Bewohnbarkeit der Stadt“ und ihren Identifikationswert aus der historischen Bausubstanz heraus hochhielt. Würden bekannte Bauten verschwinden, so verliert die Stadt ihr Gesicht, woraufhin sie von ihren Bürgern nicht mehr wahrgenommen wird. Als Ziel wurde die Schaffung eines Quartierszentrums und der Versuch, einen Kulturbetrieb zu organisieren, ausgerufen. Besonders wurde das Fehlen eines Ortes der kulturellen und politischen Auseinandersetzung bemängelt. Auch wurde die Forderung nach Treffpunkten für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, alte Leute und, für Kleinbasel besonders wichtig, auch für Migranten laut.

Ab 1979 wurden Räumlichkeiten in den ehemaligen Stallungen für diese Zwecke gemietet und für soziale und kulturelle Aktivitäten genutzt. Als Untermieter der IKA traten nun unterschiedliche Vereine und Gruppierungen in Aktion. Unter Anderem fanden sich das Studio für Tanz und Bewegung, die Kulturwerkstatt, ein Seniorentreff, eine Moschee und Vereine für Kinder und Jugendliche ein. Weiters wurden von der Stadt auch noch die Künstlerateliers, die Turnhalle mit ihrem im Untergeschoß befindlichen Boxclub, der Kindergarten, ein Café und diverse Lageräume vermietet und verwaltet. Im Hauptbau waren noch immer Schulklassen eines Gymnasiums untergebracht. Die Kaserne entwickelte sich so zu einem Ort der alternativen Kultur, der Raum für freies Theater, Tanz, Musik und Jedermann bietet. Mit dem Erhalt von Subventionen und der daraus resultierenden Professionalisierung droht die freie Szene von ihrem Werkstattgedanken abzuschweifen. Allerdings unterstreicht die Anwesenheit eines subventionierten Kulturbetriebes auch die Heterogenität des Areal.

Es bleibt zu bemerken, dass die einzige Konstante in der Geschichte des Ensembles der Kaserne Basel ihre ständig fortwährende Umnutzung und Neuinterpretation ist.²³



Abb. 15: Ein Ort für Veranstaltungen verschiedenster Art

23 Vgl. Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Basel 2012, S. 132-143.

3



DAS ENSEMBLE

und seine Lage in der heutigen Stadt



Abb.16: Lage der Kleinbasler Altstadt

Wie bereits erwähnt, liegt das Areal der Kaserne im nördlichen Bereich der Kleinbasler Altstadt. War dieser Bereich zur Zeit der Errichtung des Klingental Klosters noch der äußerste Bereich der Stadt, so liegt der Gebäudekomplex heute mitten im innerstädtischen Einzugsgebiet. Kleinbasel entstand im Mittelalter aus Siedlungen an der rechten Rheinseite. Mit der Errichtung der ersten dauerhaften Rheinbrücke 1225, setzte eine rasante Stadtentwicklung um den Brückenkopf ein. Im Jahr 1392 kam es zur Vereinigung von Klein- und Großbasel. Die Lage nordöstlich des Rheins sorgt für eine durchgehende Besonnung der Uferpromenade. Eine besonders heterogene Zusammenstellung der Bevölkerung macht heute das Quartier aus. Nördlich an das Kasernenareal bzw. Kleinbasel grenzt das Wohnviertel Matthäus. Dieses gründerzeitliche Quartier ist im Zuge der Stadterweiterung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden. Nordöstlich vollzieht sich der Übergang in das Claraviertel. Dieses Viertel wurde zur selben Zeit wie das Matthäusviertel errichtet. Weiter östlich sind schon bald die Messehallen der Basler Messe und das Mesesehochhaus zu sehen. Das Areal der Messe entwickelte sich auf dem des ersten Badischen Bahnhofs, der Anfang des 20. Jahrhunderts weiter stadtauswärts gelegt wurde. Südöstlich der Kleinbasler Altstadt fand die Stadterweiterung im Wettsteinquartier statt.¹

Das Karree der Kaserne wird im Norden durch die Wohnstraße Klingentalgraben, im Osten durch die Klybeckstraße, im Süden durch die Kasernenstraße und das Klingentalweglein, und im Westen durch den Unteren Rheinweg gefasst. In der Klybeckstraße ist das Areal an das Straßenbahnnetz angeschlossen. Diese Straße mündet weiter südlich, auf Höhe der mittleren Rheinbrücke in die Greifengasse, die die Großbasler Altstadt mit der Messe verbindet. Finden sich in der Greifengasse viele Geschäfte und Läden zur Deckung des täglichen Bedarfs, sowie auch Filialen diverser Banken, so ist die Klybeckstraße eher durch Läden von Migranten unterschiedlichster Herkunft geprägt.

1

Vgl. <http://www.statistik-bs.ch/thema/quartiere> (01.04.2014).

Die Webergasse war die ehemalige Zufahrt zum Haupttor der Kaserne. Sie verläuft parallel zur Klybeckstraße vom Ostende des Chores der ehemaligen Klosterkirche weg. In diesem Bereich der verwinkelten Kleinbasler Altstadt hatte sich als Nebennutzung der Kaserne ein Rotlichtmilieu entwickelt, welches sich bis heute erhalten hat.

Über den ganzen Tagesverlauf lässt sich eine ständige Nutzung des Ensembles und der umliegenden Flächen beobachten. Vormittags sind es vor allem junge Eltern mit ihrem Nachwuchs und Senioren, die insbesondere die Grünfläche im Areal und die Rheinpromenade frequentieren. Sie werden zur Mittagszeit zahlreich von den Arbeitern und Angestellten abgelöst, die ihre Pause bevorzugt im Freien am Rhein genießen. Das bunte Treiben aus Managern, Bankern, einfachen Angestellten und Handwerkern wird durch Schüler und Studenten ergänzt. Für die Basler ist der Rhein mit seiner Promenade, sowie die Grünfläche der Kaserne ein essentieller Erholungsraum. Am Nachmittag wird der Grünraum dann von Kindern mit diversen Bällen zum Spielen erobert. Durch die optimale Ausrichtung des Kleinbasler Rheinufers scheint hier fast den ganzen Tag die Sonne. Am späten Nachmittag suchen viele Läufer und Radfahrer mit ihrem Sport Ausgleich zum Berufsleben und nach der Arbeit trifft man sich auch wieder am Rhein und lässt den Tag gemütlich ausklingen.

Die Bedeutung des Stromes als Lebensraum für die Basler Bevölkerung zeigt auch seine vielfältige Nutzung. Als Transportweg ist er besonders für den Güterverkehr interessant, ebenso wird er von der Personenschiffahrt stark genutzt. Für viele Wassersportler ist er auch ein unersetzbarer Erholungsraum. Etliche Bootclubs finden sich entlang des Ufers, aber auch das Schwimmen im Rhein hat lange Tradition. So wurde bereits den Nonnen aus dem Klingentalkloster nachgesagt, an heißen Tagen im Rhein gebadet zu haben und damit die sittliche Bevölkerung provoziert zu haben. Besonders beliebt bei den jährlich über tausend Teilnehmern ist das offizielle Rheinschwimmen. Die Rheinschwimmer verstauen ihre Bekleidung in Schwimmsäcken und lassen sich dann mit ihnen den Rhein abwärts treiben. Die Rheinschwimmer kann man von Anfang April bis Ende September beobachten. Auch zwei Badehäuser, die über zwei Plattformen die Promenade mit der Wasseroberfläche verbinden, zeugen von der Verbundenheit der Basler zum Rhein.² Ein Überbleibsel vergangener Tage sind die vier Rheinfähren. Ihre Besonderheit ist ihr Antrieb, der allein auf der Strömung des Rheins basiert. Gehalten durch ein Führungsseil, das quer über den Fluss gespannt ist, legen die Fährmänner nur das Ruder ihres Bootes um und werden dann von der Strömung in die vorgegebene Richtung getrieben.



Abb.17: Das offizielle Rheinschwimmen ist für tausende Sportler ein Ereignis



Abb.18: Eines der beiden Badehäuser, die durch ihre beiden Ebenen die Promenade mit dem Wasser verbinden

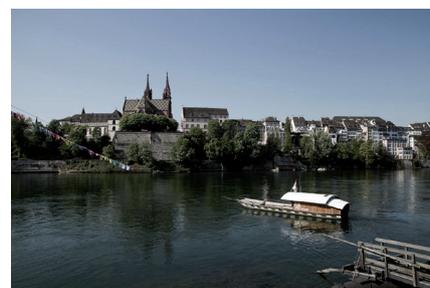


Abb.19: Die vier Fähren werden durch die Stömung angetrieben und sind vor allem bei Touristen beliebt



Abb.20: Mittagspause am Rhein

2 Vgl. <http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/00080/index.html?lang=de>.



0 50 100 M





Abb.21: Der Hauptbau der Kaserne von der Großbasler Seite des Rheins aus gesehen



Abb.22: Der Hof des Kasernenareals

Eine Beschreibung der baulichen Anlage

Das Areal der Kaserne besteht aus dem Hauptbau, der im westlichen Bereich parallel zum Rhein liegt. Er wurde an seiner Südostecke mit der ehemaligen Klosterkirche des Klingentalklosters verbunden. Nordöstlich binden die ehemaligen Pferdestallungen über die gesamte Länge des Klingentalgrabens an den Hauptbau an. An der Ecke Klybeckstraße/Kasernenstraße wurde, wie bereits erwähnt, 1891 an Stelle eines Werkhofes eine Vereinsturnhalle errichtet. Diese Bauteile fassen U - förmig den ehemaligen Exerzierplatz. Ein Anbau im Westen der Turnhalle wurde 1933 als Soldatenstube errichtet.

Der Hauptbau besteht aus vier Hauptgeschoßen und einem Unter- bzw. Sockelgeschoß, welches allerdings nur auf der dem Rhein zugewandten Seite in Erscheinung tritt. Die Geschoße teilen sich auf der Grundrissebene in einen Mittelbau mit fünf Achsen, der symmetrisch von je einem dreiachsigen Flügel und einem einachsigen Turm flankiert wird. Hofseitig werden die Räumlichkeiten, die allesamt Richtung Rhein orientiert sind, durch einen großzügigen, vier Meter breiten, in Längsrichtung durchlaufenden Gang erschlossen. Die Lasten der Hauptgeschoße werden durch drei durchgehende Tonnengewölbe, die parallel zum Rhein verlaufen, im Sockelgeschoß auf vier Scheiben abgeleitet und schlussendlich gegründet. Die Gliederung des Hauptbaus im Grundriss in die zuvor genannten fünf Bereiche lässt sich nur auf der Hofseite an Hand der Fassade wahrnehmen, da sich der Mittelbau nur auf dieser Seite als Risalit absetzt. Der Mittelbau, der den Eingang markiert, beherbergt im Inneren die einzige vertikale Erschließung, die direkt nach dem Eingang zu beiden Seiten nach oben führt.

Die Fenster im Erdgeschoß wurden mit einem Rundbogen ausgebildet, in den darüber liegenden Geschoßen bildet ein gerader Sturz den oberen Abschluss der Fenster. Die Einfassungen der Öffnungen, sowie markante Bauteile wie das Eingangsrisalit wurden aus rotem Buntsandstein gefertigt. Dieses Material wurde auch beim Bau vieler mittelalterlicher Kirchen in Basel verwendet. Die Fassadenflächen wurden verputzt und in ihrem Farbton an den roten Naturstein angeglichen. Die Bauteile der beiden Türme treten durch ihre Überhöhung um ein Geschoß in das Blickfeld des Betrachters. Bildet zwischen den Türmen nach einem Gesims ein mit Ziegeln gedecktes Satteldach den oberen Abschluss des Gebäudes, so lösen sich die Türme in Form von Zinnen, die halbe Schweizer Kreuze darstellen, auf. Weitere Symbolik die auf den zu dieser Zeit entstandenen modernen Schweizer Bundesstaat hinweist, finden sich in den kreuzförmigen Brunnen im Kasernenhof sowie im kreuzförmigen Grundriss verschiedener Stützen im Gebäude. Außerdem treten bei den Stallungen und der erhöhten Reithalle besonders die Stufengiebel in den Vordergrund, die wiederum teilweise die Kreuzthematik aufgreifen.

Abb.23: Das Ensemble aus der Vogelperspektive.





Abb.24: Die Kaserne an der Rheinpromenade



Abb.25: Hier kommt das Sockelgeschoß zum Vorschein

Rheinseitig betrachtet bleibt der Mittelbau in der Ebene der Flügel. Allerdings tritt hier an der Rheinpromenade das Sockelgeschoß in Erscheinung, welches den Niveauunterschied zwischen Promenade und Exerzierplatz in sich aufnimmt. Die Funktion des Platzes als ebene Fläche erforderte eine Aufschüttung des Geländes. So entstand innerhalb des U-Förmigen Ensembles eine Ebene in der ansonsten leicht zum Rhein hin fallenden, städtischen Topographie. Von dieser Seite des Gebäudes erkennt man auch die an den Flanken der Türme liegenden zweigeschoßigen Bauteile (Sockel- und Erdgeschoß) die sich an den Seiten der Türme anfügen, die hofseitig allerdings von den Verbindungsbauten zur Kirche und zu den Stallungen verdeckt werden. Die Stallungen und die Reithalle fassen den nördlichen Teil des Exerzierplatzes. Hierbei handelt es sich um drei im Grundriss gleich große gekoppelte Bauteile, wobei die Reithalle sich zwischen den Stallungen befindet. Diese drei Baukörper sind ihrer Nutzung nach einfach ausgeführt und weisen Satteldächer auf. Der Körper der Reithalle ist gegenüber den Stallungen deutlich erhöht und weist als Eingang ein Mittelrisalit auf, dessen Achse sich am gegenüberliegende Ende des Chores der ehemaligen Klosterkirche ausrichtet. Diese Achse teilt den heutigen Platz in eine asphaltierte, endlos scheinende Fläche Richtung Hauptbau und in eine mit Pflasterung umfasste Grünzone, die als Fußabdruck des ehemaligen Provisoriums des Kaufhaus Globus verstanden werden kann. Den westlichen Abschluss des Kasernenaareals bildet am Ende der Grünzone eine an den Seiten von zwei Rampen durchbrochene vierstufige Treppenanlage, die als Sockel für eine Allee von Buchen dient. Hier befand sich früher ein Zugang zur Kaserne, der durch ein Tor in einem schmiedeeisernen Zaun markiert wurde. Die Bäume bilden heute eine Filterschicht zur stark befahrenen Klybeckstraße.

Wie bereits erwähnt, sind die ersten Zwischennutzer auch heute noch im Areal zu finden. In der ehemaligen Klosterkirche haben sich um die 25 Künstler seit 1964 Ateliers in den vier Geschoßen eingerichtet. Auch die Turnhalle erfreut sich reger Nutzung. Ihre Umkleiden sind im Erdgeschoß der ehemaligen Soldatenstube, ein Anbau an der Westseite der Turnhalle, untergebracht. Über ihnen befindet sich seit 1968 ein Kindergarten. Im Untergeschoß hat sich ein Boxclub etabliert. In den ehemaligen Stallungen haben sich Kulturbetriebe verstetigt. So findet eine freie Theater- und Tanzszene Räumlichkeiten für Proben und Aufführungen. Außerdem ist hier auch die subventionierte Kulturwerkstatt untergebracht und produziert hier ebenfalls im Bereich des Schauspiels. Die Reithalle wurde in einen großen Veranstaltungssaal umgebaut. An der Ecke Klingentalgraben / Klybeckstraße befindet sich Gastronomie. Durch die mehrgeschoßige Nutzung der Baukörper konnte auch eine Moschee untergebracht werden. Der Hauptbau wurde bisher als Schulgebäude genutzt, mit dem Bekanntwerden des Auszugs der Schule kam es schließlich zu Diskussionen über die Nachnutzung des Hauptbaus, die in einem Architekturwettbewerb mündeten.

Abb.26: Der Kasernenhof mit den ehemaligen Stallungen und der Reithalle. Im Hintergrund ist die Grünfläche zu sehen.

Der Wettbewerb und die daraus abgeleitete Aufgabe

Am 12. Juli 2013 wurde vom Hochbauamt der Stadt Basel die Ausschreibung zu einem Architekturwettbewerb veröffentlicht. Nach dem geplanten Auszug der FHNW, der Schule für Gestaltung und Kunst, im Jahr 2015 werden im Hauptbau des Kasernenareals große Flächen frei, die einer Nachnutzung zugeführt werden sollen. Im Weiteren soll eine direkte Verbindung zwischen dem Unteren Rheinweg und dem Kasernenhof erfolgen. Einen wesentlichen Bestandteil der Wettbewerbsaufgabe bildet auch die Ertüchtigung der infrastrukturellen Einrichtungen in Hinblick auf Barrierefreiheit.

Wenngleich in der Auslobung des Wettbewerbes allein die Bearbeitung des Hauptbaus vorgegeben wird, beschäftigt sich die vorliegende Arbeit allerdings mit einer gesamtheitlichen Betrachtung des Areals. Der Bereich der Kaserne wurde auf Potenziale hin untersucht, deren Freilegung es zu erarbeiten galt. Anhand von einigen Eingriffen in die bestehende Struktur soll ein Umgang mit der Thematik Umnutzung/Nachnutzung/Weiterbauen gezeigt werden, der sich in seiner Methodik auch auf andere Aufgaben, Projekte und Standorte anwenden lassen soll. Mit verschiedenen Strategien wurden Potenziale gefunden bzw. gestärkt, die eine neue Periode einer Nutzung ermöglichen.



4



ÜBER DIE NOTWENDIGKEIT

der Wiederverwertung von Raum

Raum ist Ressource. Raum ist vor allem aber auch Potenzial. Ständige Veränderungen und ein dauerhafter Wandel ist das Produkt einer schnelllebigen Welt und Gesellschaft. Industrien verlagern ihre Standorte und hinterlassen große brach liegende Flächen und Areale im städtischen Umfeld. Der soziale Wandel von der Industrie- zur Wissensgesellschaft generiert neue Bedürfnisse und Anforderungen an den Bestand. Stetig wachsende Städte und Ballungsräume stehen schrumpfenden Randregionen gegenüber, und verdeutlichen so einen beständigen Prozess der Umverteilung. Um der ständig wachsenden Bevölkerung Raum zu geben, werden Flächen in den Randzonen der Städte für einen großflächigen Siedlungsbau erschlossen. Besondere Bedeutung kommt auch den Bauten der Nachkriegsjahre zu. Als Fehlplanungen mit erheblichen energetischen Problemen verallgemeinert weichen sie, in den Fällen in denen es sich wirtschaftlich rechnet, neuen Siedlungsbauten, ohne jedoch ihre in ihnen gespeicherte graue Energie zu berücksichtigen, die durch einen Abbruch freigesetzt wird.¹ Ältere Bauten im städtischen Gefüge, die ihrer Nutzung obsolet geworden sind, werden trotz denkmalpflegerischer Vorgaben seitens der Stadt von Investoren nicht in Stand gehalten. Sind sie erst einmal bis zur Baufälligkeit verkommen, werden auch sie ersetzt.

Dabei lässt sich gerade hier für eine Zukunft aus dem Vorhandenen ansetzen. Eine Verdichtung im innerstädtischen Raum, wird durch das Benutzen von scheinbar unverwertbaren Industriebrachen und Arealen möglich, wodurch es zur Aufwertung ganzer Stadtteile kommen kann. Mit Zwischennutzungen kann an neuen Funktionen für brach liegende Flächen experimentiert werden, die sich ihrerseits im Gebrauch verstetigen können. Leerstände können mit neuen Inhalten den Nutzungsbedürfnissen der Anwohner genügen und neue Potenziale für ein besseres Miteinander im Stadtteil aufzeigen. Durch das Verknüpfen von Infrastrukturen und das Hinzufügen von räumlichen Schichten kommt es zu einer energetischen Verbesserung und zu einer Steigerung der räumlichen Qualitäten bei älteren Wohnbauten. Gebauter Raum ist als Ressource im städtischen Umfeld vorhanden und muss als solche erkannt und genutzt

1

Vgl. Petzet, Muck, Reduce Reuse Recycle, 2012 Ostfildern, S. 9.

werden, anstatt der Einfachheit wegen ersetzt zu werden. Ein gewisser Bewusstseinswandel lässt sich allerdings feststellen. Neben den ökologischen und wirtschaftlichen Faktoren, die beim Bestehenden an Bedeutung gewinnen, sind es auch die sozialen und kulturellen Interessen der Gesellschaft am Bestand. Die Positionen der Moderne im Städtebau mit ihren Forderungen nach einer in Funktionen getrennten Stadt, und ihrer Ablehnung gegenüber der Kleinteiligkeit der historisch gewachsenen europäischen Stadtkerne, haben ihre Bedeutung verloren. Auch ist es nicht der reine denkmalpflegerische Gedanke, aus dem heraus sich ein Interesse am bereits Vorhandenen generiert, um es zukünftigen Generationen zu erhalten. Vielmehr ist es der neue zeitliche Kontext, aus dem der Bestand betrachtet wird. Als Träger von Identität verleiht der bereits vorhandene, gebaute Raum der Stadt ein Gesicht. Aufgeladen mit Geschichte und Geschichten seiner überkommenen Funktion, kann er auch seine neuen Nutzer im städtischen Gefüge verorten. Mit der Überlagerung einer neuen Nutzung konfrontiert, tritt der gebaute Raum in ein neues Verhältnis zu seiner Umwelt und lässt neue Qualitäten entstehen. Das Bestehende kann die Grundlage gemeinschaftlicher Strukturen in der Heterogenität der Stadt bilden, in dem sich lokale Gemeinschaften im Stadtteil entwickeln können. Das Dorf in der Stadt holt sich seine atmosphärische Qualität aus dem Vorhandenem, dem sie eine neue Schicht der Nutzung hinzufügt.²

Wird eine neue Aufgabe einer Raumressource zugeführt, so sind auch Eingriffe in die selbige notwendig. Mit der Entscheidung über die Tiefe dieses Eingreifens wird auch die Stärke der Überlagerung bestimmt. Egal, ob oberflächliche Reparaturen, hinzufügen von Raumschichten, freilegen von Strukturen, temporäre Aktionen oder interpretieren und ergänzen des Bestehenden, all diese Eingriffe schreiben die Geschichte der Nutzung des Vorhandenen fort, und bereichern sie um eine weitere Schicht. Die Möglichkeit einer solchen Wandlungsfähigkeit einer räumlichen Ressource ist ihr größter Wert, sowohl kulturell als auch wirtschaftlich und ökologisch. Das Erkennen dieser Qualität schreibt sich in einem immer weiter fortführenden Prozess der Umnutzung und des Weiterdenkens ein.

2 Vgl. Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter, Stadtsoziologie: Eine Einführung, 2004 Frankfurt am Main, S. 109.

5



OHNE PROGRAMM

ein Potenzial als Position zum Umnutzen und Weiterdenken

Das einem Bauwerk innewohnende System, das die Zeit am längsten überdauert, ist nicht seine Nutzung, sondern seine räumliche und statische Struktur das gemeinsam mit der Hülle so lange aufrecht erhalten bleibt bis es von Menschenhand oder den Kräften der Natur zerstört wird. In einer immer spezialisierteren Welt kommt es zu einer stetigen Änderungen der Vorstellung über die Nutzung und Funktion von Gebäuden. So wird die Abwesenheit eines Programms zum Programm. Die lange Tradition des stetigen Wandels der Nutzungen im Areal der Kaserne hat sich zu einer gewissen Konstanz entwickelt, die fortgeführt werden soll. Aus Zwischennutzern werden Akteure, die sich eine Zeit lang verstetigen, um danach den von ihnen genutzten Raum wieder frei zu geben. Sie sind als Motor für eine subkulturelle Quartiersentwicklung zu sehen und von besonderer Bedeutung für das Umfeld der Kaserne. Diese Nutzungen können nicht geplant werden, vielmehr sollen wandelbare Strukturen freigelegt werden, die zukünftigen Nutzungen Raum zur Entwicklung und zur Überlagerung geben. ¹ Somit positioniert sich diese Arbeit auf der gegenüberliegenden Seite von durchgeplanten und konzeptionierten Raumnutzungsprogrammen und sieht ihre Aufgabe nicht darin vorab bekannte Nutzungen zu ordnen, sondern wandlungsfähige Strukturen, zur Realisierung von sich ändernden Aufgaben, zu Verfügung zu stellen. ²

1 Vgl. Riewe, Roger in 2G Riegler Riewe, Tetra Pak, or Architecture of the Background, Barcelona 2004, S.123.

2 Vgl. Kamleithner, Christa Disko 23 / Eine Ästhetik des Gebrauchs, Nürnberg 2011, S. 13.

Dieses Freilegen von Strukturen führt zu einer gewissen Reibung mit dem Bestand, aus der sich eine neue Komplexität generiert. Der respektvolle Umgang eignet sich das Alte an, und transportiert und bewahrt es im Neuen.³ Wie Herzog & de Meuron es formulieren, geht es darum, die Formen und Elemente im Vorhandenen zu finden, deren Qualität sich im Neuen integrieren lässt. Es gilt sich die Energie des Bestandes für die eigene neue Aufgabe zu Nutzen zu machen, vor allem wenn die Substanz ein Potenzial aufweist, das durch einen Neubau nicht erreicht werden kann.⁴

Die Aufgabe des Weiterbaus ist so alt wie die des Bauens an sich und entspricht dem Bedürfnis der sich ändernden Nutzergenerationen, die ihr eigenes Verhältnis und Verständnis zum Gebauten entwickeln.⁵ Erst beim Freilegen von wandelbaren Strukturen lassen sich Qualitäten für neue Nutzungen im Bestand entdecken. Das Weiterbauen setzt einen bewussten Umgang mit dem Kontext der Geschichte und der Lage voraus, erleichtert aber auch in gewisser Weise dessen Handhabung, da das bestehende Bauwerk bereits in einem Stadtgefüge verortlicht ist.

Neben dem Umnutzen ist das Weiterbauen, vor allem aber auch durch das Erkennen einer bestehenden Ressource geprägt. Während in der Moderne der Nutzen und die Funktion die Form des Gebäudes entwickelten und ein Abhandenkommen der beiden das Ende eines Bauwerks bedeutete, kommt es im ausgehenden 20. Jahrhundert zu einem Umdenken. Der drohende Abbruch bestehender Altbaustrukturen und der damit einhergehenden Errichtung identitätsloser Neubauquartiere bildete Gegenbewegungen. Der Gedankengang nur aus einer Tabula Rasa heraus könne sich Neues entwickeln, wurde ebenso verworfen wie das programmatische Gegensatzpaar von Alt und Neu. Der Bestand wird nicht nur als bauliche Substanz verstanden, er wird auch als Identitätsstifter im Stadtbild begriffen, der den Bezug zu einem geschichtlichen Kontext herstellen kann.⁶ Gerade dieser Umgang mit dem Kontext führt für den neuen Akteur zu einem Mehrwert, selbst wenn mehrere Hindernisse bis zu einer Nutzbarmachung überwunden werden müssen.

3 Vgl. werk, bauen + wohnen 6-2003/ Weiterbauen-Weiterdenken, Editorial, S. 3.

4 Vgl. Ursprung, Philipp, Herzog & de Meuron Naturgeschichte, Aneignung und Umbau, Interview mit Jaques Herzog und Pierre de Meuron S. 152-153.

5 Vgl. Caviezel, Nott werk, bauen + wohnen 6-2003/ Weiterbauen-Weiterdenken, S. 7.

6 Vgl. Baum, Martina in Second Hand Spaces, 2012, Altenburg/ Zukunftsfähigkeit braucht Wandlungsfähigkeit und Stabilität, S. 29.

Der Hauptbau der Kaserne ist ein Raum der solche Interaktionen zwischen Ort und Benutzer geradezu herausfordert. Durch die Ausstrahlung von Stabilität im Stadtgefüge und die Möglichkeit wandelbare Strukturen auszubilden, gelangt der Bau zu einer Offenheit, die differenzierte Programmierungen und Möglichkeitsräume bietet. Die gebaute Struktur verweist auf ihre ursprüngliche Nutzung und wird mit einer neuen Identität überlagert. Durch aktives Handeln prägen die neuen Nutzer den Ort mit, an dem aus dem Wechselspiel von Stabilität und Offenheit neue Nutzungsmuster entstehen können ⁷

Wie im nächsten Kapitel genauer beschrieben, wird die bestehende räumliche und strukturelle Substanz im Hauptbau neu genutzt und uminterpretiert. Neue räumliche Verbindungen und Durchgänge schaffen flexible Raumkonstellationen und Kombinationsmöglichkeiten. Das Fehlen eines festen Programmes wird als Strategie begriffen. Die Abwesenheit als Potenzial. So schreibt Kai Vöckler:

„... Wenn aber nichts von Dauer und nur vorläufig ist, dann ist jede Behausung ein Provisorium, dem die zukünftige Abwesenheit bereits innewohnt. Abwesenheit bedeutet nicht nur das bereits Vergangene und Verschwundene, [...] sondern auch das Unbestimmte der Zukunft. Als einer Vielzahl von Möglichkeiten in die Gestaltwerdung integriert, verzeitlicht sie die Architektur und öffnet sie hin auf das Unvorhergesehene und Abwesende.“ ⁸

Durch die Abwesenheit eines Programmes sind die Nutzungen dauerhaft im Wandel. Das Areal verändert immer wieder sein Gesicht, bleibt dadurch aber ein konstanter Ort der Identität im Quartier. Dem Faktor Zeit kommt hier eine besondere Rolle zu. Unter der Prämisse des Temporären wird der Druck auf die neuen Nutzungen reduziert. Es erlaubt eine experimentelle Herangehensweise an neue Ideen und führt gleichzeitig zu einer selbstbestimmten Anpassung des vorhandenen Raumes an die eigenen Nutzungsanforderungen. ⁹ Die freigelegten Strukturen ermöglichen informelle Nutzungen und Raumeignungen ohne in starre räumliche Konfigurationen gedrängt zu werden. Orte der Gemeinschaft und der konzentrierten Aktivität können sich im Gebäude kontinuierlich abwechseln. Teils kommerzielle Nutzungen tragen zu einer Quersubventionierung von sozial engagierten Nutzern bei. Die Regeln für ein Zusammenleben der Nutzer werden von ihnen selbst aufgestellt, immer unter dem Vorbehalt auch nach außen hin wirksam zu sein und einen Mehrwert für das Quartier zu generieren. Ein endgültiger Zustand wird nicht erreicht und angestrebt. Nach einem gewissen Zeitraum werden Nutzungen reflektiert und anschließend an neue Bedürfnisse angepasst oder durch von Grund auf neue Nutzungen ersetzt. In diesem Sinne forderte Renzo Piano 1977 im Zuge der Fertigstellung des Centre Pompidou in Paris, dass der Wechsel der Vorgänge ein Teil der Architektur des Gebäudes

7 Vgl. Baum, Martina in *Second Hand Spaces*, 2012, Altenburg/ Zukunftsfähigkeit braucht Wandlungsfähigkeit und Stabilität, S. 31-34.

8 Vöckler, Kai: *Die Architektur der Abwesenheit*, Berlin 2009, S. 64.

9 Vgl. Ziehl, Michael u.A. *Second Hand Spaces*, 2012, Altenburg, S. 15 .

wird und somit eine gebaute dynamische städtische Struktur entsteht, die fähig ist, auf die sich ändernden Bedürfnisse des Menschen einzugehen.¹⁰

Um dem Bestand eine gewissen Offenheit zuzuführen, bedarf es einer Interpretation und einer Entwicklung seiner Struktur. Nicht das Schaffen einer neuen alleinstehenden Architektur steht im Vordergrund, sondern das Weiterdenken und Weiterführen des Vorhandenen. Ein Gebäude muss als soziale, kulturelle, architektonische und letztlich auch als wirtschaftliche Ressource erkannt und wahrgenommen, und mit wenigen Eingriffen einer neuen Nutzungsperiode zugeführt werden.¹¹

In den nachfolgenden Abschnitten werden anhand des Ensembles der Kaserne in Basel ebensolche Eingriffe in eine bestehende Struktur erarbeitet und ihre Potenziale untersucht, um anschließend auch in einem allgemeineren Kontext betrachtet zu werden.

10 Vgl. Piano, Renzo, 1977

11 Vgl. Petzet, Muck, Reduce Reuse Recycle, 2012 Ostfildern, S. 10 .

6



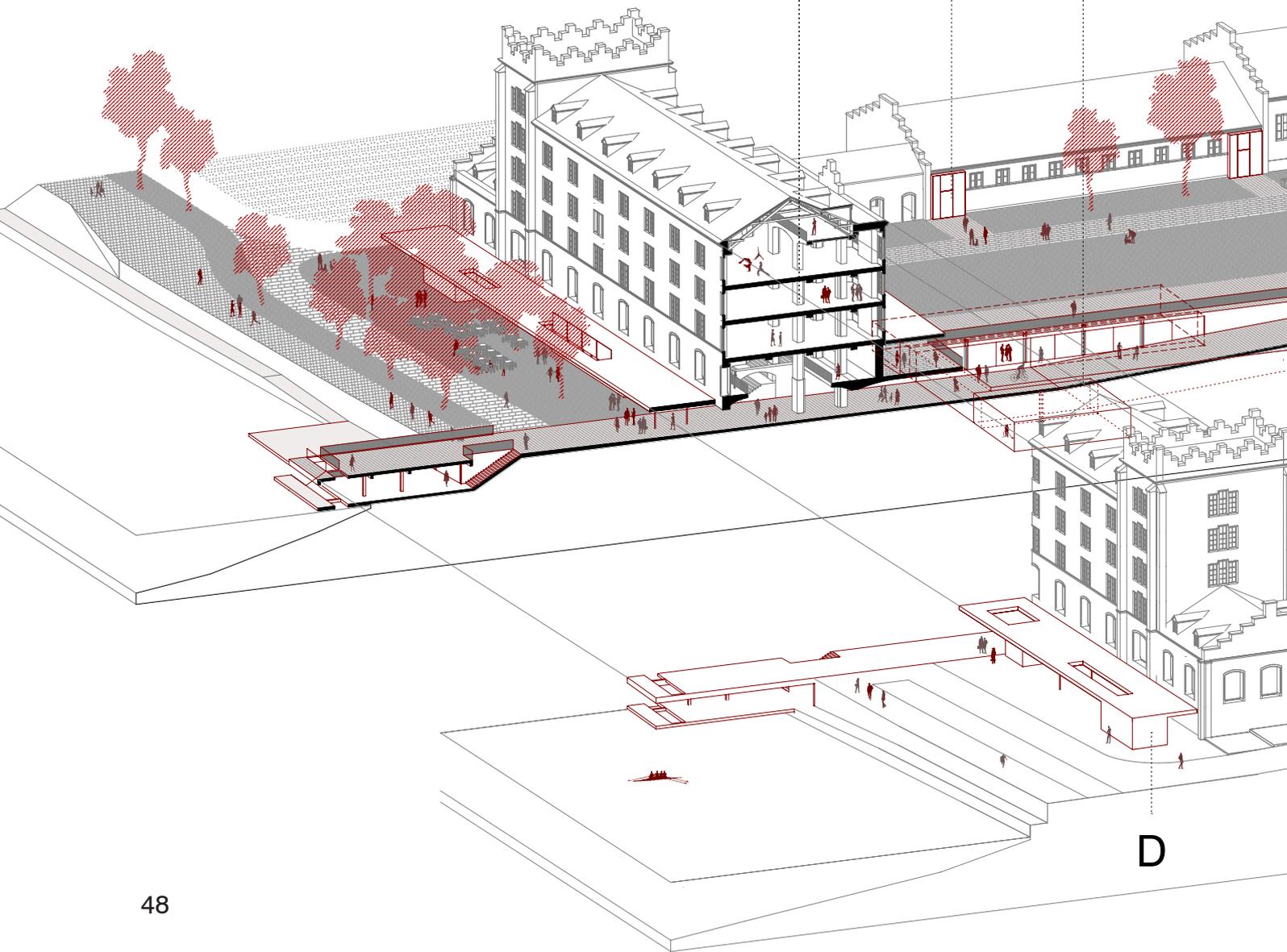
POTENZIALE

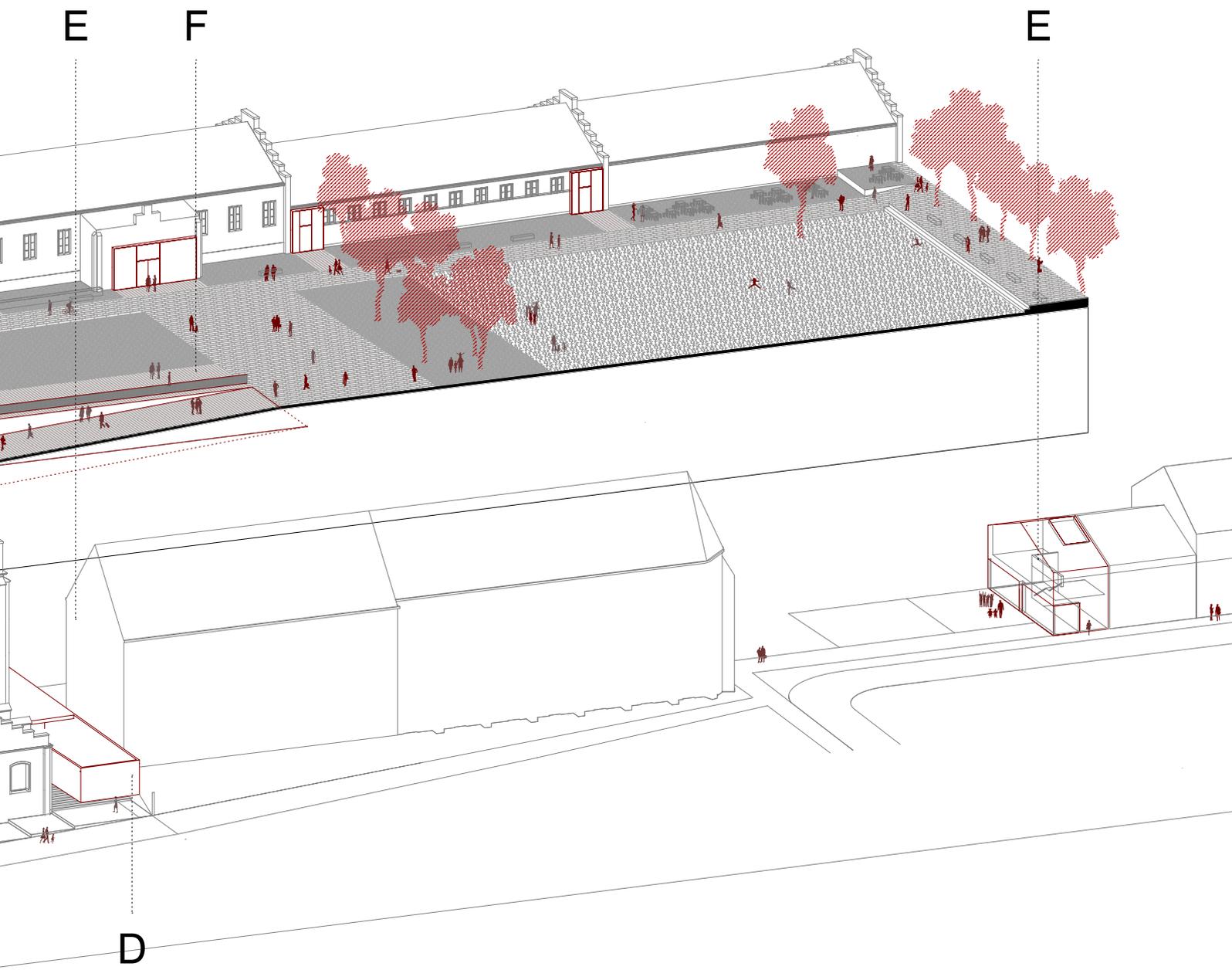
und ihre Umsetzung

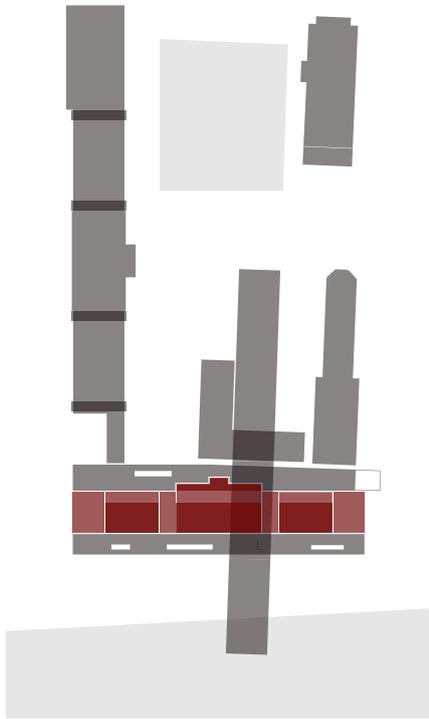
A

B

C







A Erschließung und Raumstruktur

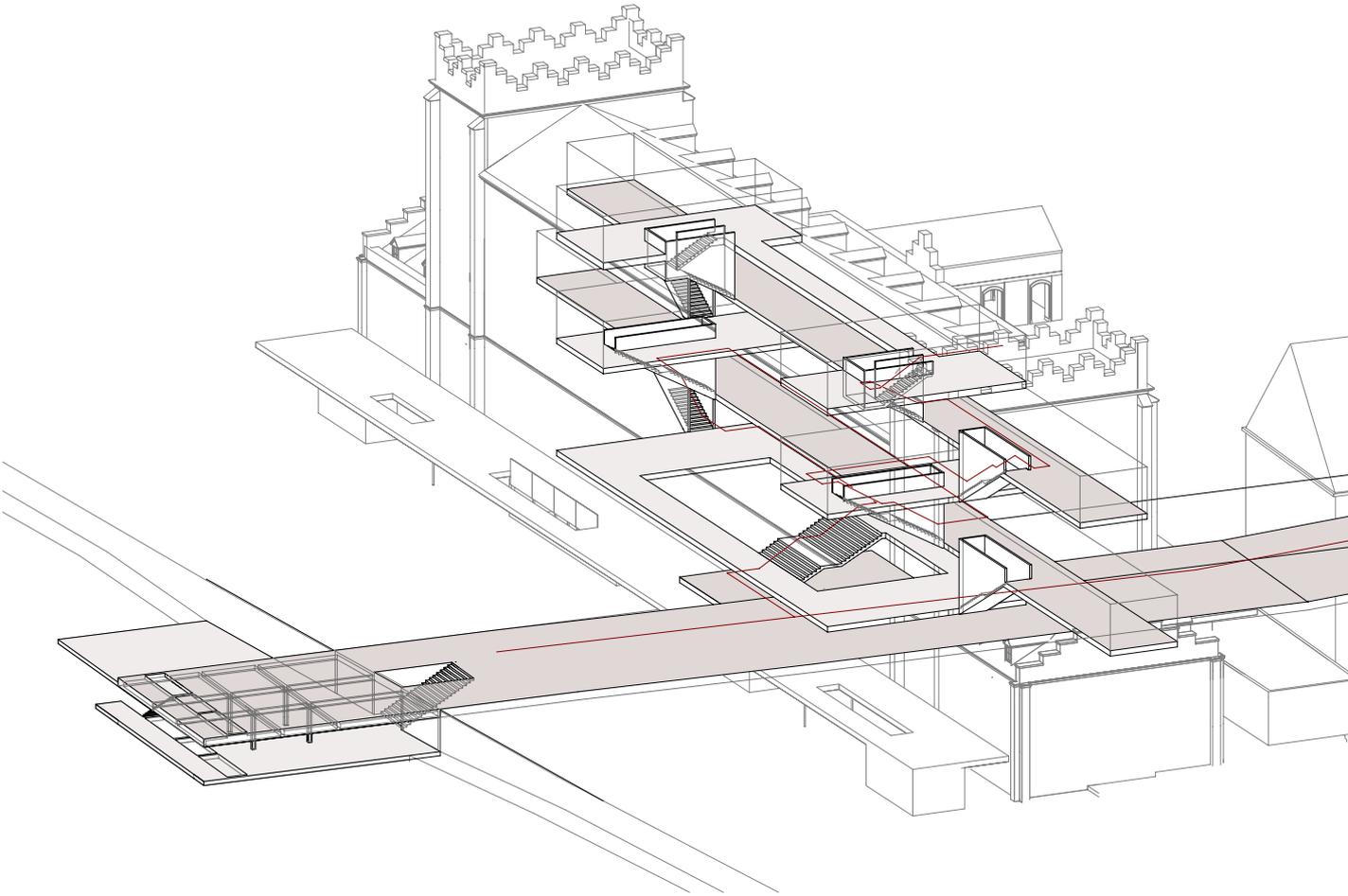
Wie bereits erwähnt organisiert sich der Grundriss des Hauptbaus symmetrisch, durch die Bauteile der Flügel und Türme die sich an den Mittelbau anfügen. Die horizontale Erschließung der gänzlich zum Rhein hin orientierten Räume erfolgt über einen ca. vier Meter breiten, hofseitig gelegenen Mittelgang, der durch eine tragende Wand von den Räumlichkeiten getrennt ist. Die Aufteilung der Räume erfolgt in Zimmer, die sich nach den Fensterachsen aufteilen. Vertikal wird das Gebäude über zwei geradläufige Treppenanlagen, die beidseitig des Haupteinganges liegen, erschlossen. Die Aufgabe besteht darin, diese eher starre Struktur des Prinzips Zimmer - Gang zu lösen und die neu entstandenen Strukturen auch barrierefrei zugänglich zu machen.

Als Rückgrat des Gebäudes fungieren künftig zwei vertikal durchgehende Sanitärkerne, die auch jeweils einen Aufzug beinhalten. Sie kommen innerhalb des Gebäudes zentral im Bereich der Flügel zu liegen. Die neue horizontale Erschließung soll sich nun mit der bestehenden Struktur verweben und somit neue Möglichkeiten von Raumkonfigurationen freigeben. Befreit von den nichttragenden Elementen, kann es nun zu einem neuen Ansatz der Erschließung kommen. Durch eine geschoßweise Drehung der Lage der zwei geraden Treppenläufe, die symmetrisch im Geschoß liegen, um 90 Grad kommt es in jedem Geschoß zu differenzierten neuen Raumeindrücken. Je nachdem wie die Treppen liegen, erreicht man das nächste Geschoß mit einer Ausrichtung parallel oder im rechten Winkel zum Rhein. Einerseits rückt so die Verflechtung der Umgebung mit dem Gebäude in den Vordergrund, andererseits wird die bestehende Struktur, insbesondere die mittlere Wandscheibe, mehrmals durchschritten und gelangt so zu einer stärkeren Wahrnehmung. So verläuft der Erschließungsraum, ähnlich wie der bestehende Gang, in den Geschoßen eins und drei parallel zum Rhein durch das Gebäude, und im 2. sowie im Dachgeschoß liegt er normal zum Strom. Zur Verbesserung der Wahrnehmung der bestehenden Struktur wird so vor allem der Raum des Mittelbaus ganzheitlich erfassbar. Eine Vielzahl an Möglichkeiten der räumlichen Erschließung lassen flexible Raumkonfigurationen zu. Sowohl der freigestellte Großraum des Mittelbaus, als auch die Bereiche der Seitenflügel samt Turm sind somit frei bespielbar. Ohne eine feste Nutzungsvorgabe sollen sie Möglichkeitsräume darstellen, die sich ständig im Wandel befinden. Die zwei Treppenanlagen lassen das Gebäude auch als Landschaft erleben, in der man sich frei seine Bewegung aussucht. Außerdem besteht so auch die Möglichkeit mehrere öffentliche Veranstaltungen gleichzeitig abzuhalten, ohne einander durch ständige Durchwegung zu stören.

Vergleich Erschließungszone 2.Obergeschoß (rechts oben) und 1.Obergeschoß (rechts unten).



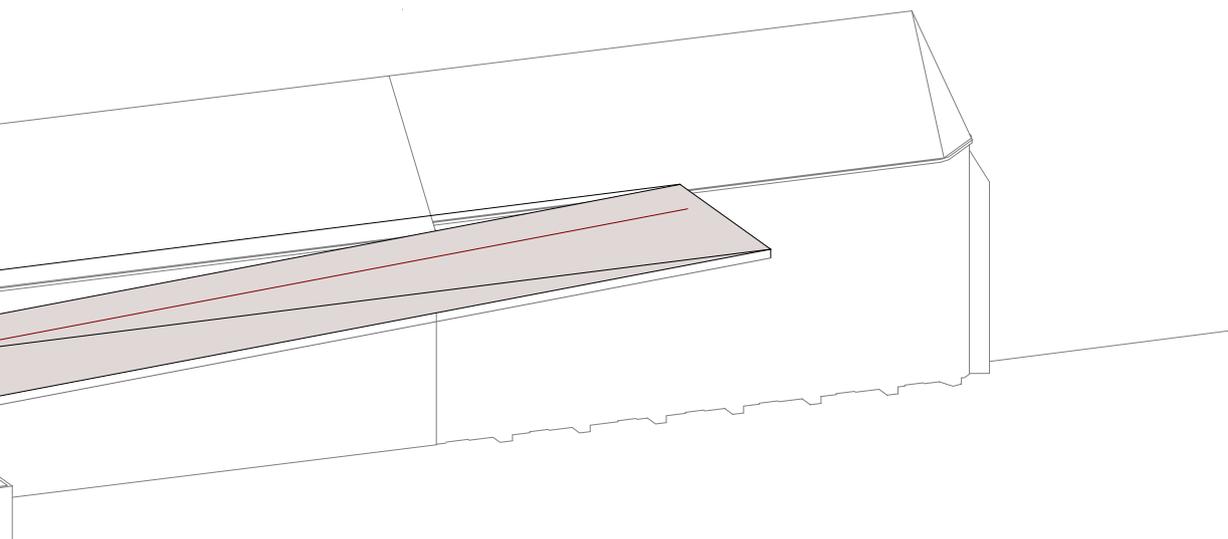
Axonometrie Raumstruktur
Erschließungen

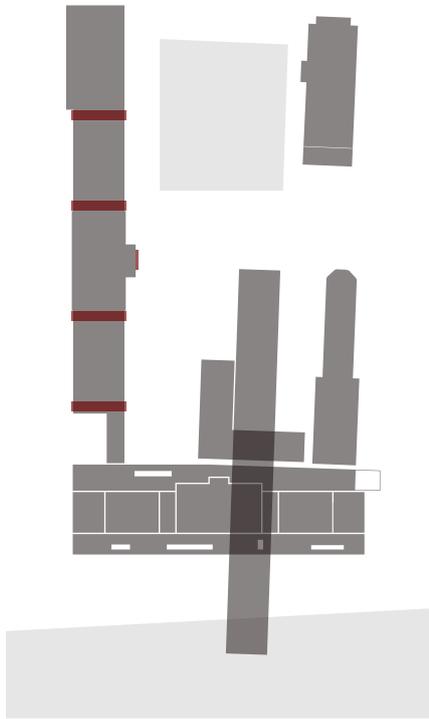


Allgemein gesehen wird durch diesen Ansatz eine starre räumliche Konfiguration, die aus ihrer ursprünglichen Nutzung heraus entwickelt wurde, aufgelöst, ohne sie jedoch vollkommen zu negieren. Vielmehr wird durch die Möglichkeit Teile der bestehenden Struktur zu durchweggen, deren Wahrnehmung im Kontext ihrer vergangenen Nutzung verstärkt. Für neue Nutzungen werden so flexible räumliche Zusammenhänge geschaffen, die sich im fortwährenden Wandel immer wieder neu konfigurieren lassen. Durch den Wechsel der Orientierung von Geschoß zu Geschoß wird der Nutzer und auch das Gebäude stärker in seiner Umwelt verortet.



Überlagerung der neuen Raumstruktur





B Schichtungen und Durchsicht

Mit dieser Thematik soll vor allem die Position der Gebäude zum Straßen- und Stadtraum betrachtet werden. So wie die umgebende Wohnbebauung sich durch mehrere filternde Ebenen zum öffentlichen Raum hin positioniert, soll auch das zu beplanende Areal Stellung beziehen. Hier kommt allerdings noch ein entscheidender Aspekt hinzu. Versucht die Bebauung mit Wohnnutzung sich eher vom öffentlichen Raum zu distanzieren, so sucht das Areal eine Verbindung zu ihm, um sich selbst und ihr Programm und ihre Nutzung zu zeigen. Im konkreten Fall soll der Bereich des Klingentalgrabens betrachtet werden. Blickt man von der Klybeckstraße in Richtung Rhein, so stehen sich die ehemaligen Stallungen sowie die Reithalle der Kaserne auf der linken Seite und die in Blockform errichtete Wohnbebauung auf der rechten Straßenseite gegenüber. Die Schichten zwischen öffentlichem Raum und Wohnraum versuchen schrittweise den Grad der Privatheit zu erhöhen. So folgen auf den Gehsteig Hecken oder niedrige Stützmauern, ein tiefer Vorgarten, ein Balkon im Hochparterre, ein Fenster, und nach der mehr oder weniger transparenten textilen Schicht eines Vorhanges schließlich der Innenraum. Die Bauten der Stallungen und der Reithalle liegen ebenfalls durch einen breiten Grünstreifen abgesetzt vom Straßenrand. Ihre Erscheinung im Straßenraum lässt noch den abgegrenzten und abgeschotteten Charakter der Kaserne spüren. Nachdem das Militär allerdings seit 1966 die Anlage nicht mehr nützt, ist es notwendig das Areal teilweise zu öffnen und die heutigen Funktionen sichtbar zu machen. Klarerweise würden große Öffnungen in der Struktur die Anrainer der Wohnungen bei größeren Veranstaltungen im Gelände lärmtechnisch benachteiligen. So sollen vor allem visuell die Aktivitäten im Areal in den öffentlichen Straßenraum transportiert werden. Dies geschieht bereits in ähnlicher Form bei der Turnhalle an der Ecke Klybeckstraße / Kasernenstraße. Hier sind es die äußerst hohen gegenüberliegenden Fenster, die eine Durchsicht auf den Kasernenhof durch das tiefe Gebäude ermöglichen. Das Glas der Fensterflächen filtert hier je nach Sonneneinstrahlung. So reflektiert es mehr oder weniger die umgebende Bebauung oder lässt uneingeschränkte Blicke durch die Halle zu. So zeigen sich Aktivitäten sowohl in als auch hinter der Halle und im Straßenraum. Eine solche gefilterte Durchsicht wird nun versucht in den Bauteilen am Klingentalgraben zu erreichen. Dies soll folgendermaßen erreicht werden: Hofseitig betrachtet, findet man jeweils an den Enden der ehemaligen Stallungen (an den stufenförmigen Giebelwänden) die Zugänge zu den Gebäuden. Die über zwei Meter breiten und bis zu dreieinhalb Meter hohen Öffnungen werden mit einem Segmentbogen überspannt und sind in Naturstein gefasst. Die alten Tore wurden in den 1970ern durch typische Metall- Glaskonstruktionen ersetzt. Da die Kaserne nach außen hin einen geschlossenen Eindruck zu Erwecken versuchte, bestanden die gegenüberliegenden Öffnungen nur aus kleinen Fenstern auf einem hohen Parapet.

Um das Thema der Durchsicht und der Schichtungen nun in diesem Bereich des Areals aufzugreifen, wurden in dieser Arbeit zunächst die Türkonstruktionen entfernt und das Parapet der straßenseitigen Öffnungen abgebrochen. Ähnlich wie bei der Turnhalle liegen sich nun zwei annähernd gleich große Öffnungen gegenüber. Im nächsten Schritt wurde nun ein Fassadenelement nicht in die Ebene der Wand sondern, die Öffnungen überlappend, einen halben Meter nach außen gesetzt. Diese viereinhalb mal dreieinhalb Meter messenden Stahlkonstruktionen bilden die neue Eingangsschicht. Ihre Front besteht aus Verglasungen, die strukturell verleimt werden. Das Element der Öffnung übernimmt eine Tür deren Front bündig mit der Glasfläche in einer Ebene zu liegen kommt. Ihre Oberfläche bildet eine Anthrazit lackierte Glasscheibe, die auf einem Trägerrahmen geklebt ist. Die dunkle Farbgebung markiert klar die Öffnung. Ihre asymmetrische Anordnung im neuen Fassadenelement gewährt einerseits Blicke durch die Raumschicht hindurch, andererseits bleiben auch die historischen Öffnungen sichtbar. Somit wird eine Durchsicht erzielt, allerdings wird durch die unterschiedliche Spiegelung der Gläser auch die unmittelbare Umgebung in die Schichtung miteinbezogen. Besondere Bedeutung kommt dieser durchgesteckten Raumschicht in der Nacht zu. Als beleuchtete Erschließungszone transportiert sie die ihr inwohnenden Aktivitäten nach außen, sowohl in den Kasernenhof als auch in den Straßenraum des Klingentalgrabens. Diese neuen Eingangsschichten können auch in den historischen Kontext einer neuen zeitlichen Ebene vor dem Bestand gebracht werden.¹ Neben den Schichten kann diese neue Erschließungszone auch als Raumvolumen verstanden werden, das sich zwischen den beiden neuen Fassadenelementen aufspannt. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die durchlaufende, rot gefärbte und strukturierte Betonoberfläche des Bodens, der somit auch zwischen Kasernenhof und Straßenraum vermittelt.

Losgelöst von vorliegender Arbeit betrachtet kann dieser Eingriff als Möglichkeit der Verbindung von Räumen durch einen Raum hindurch verstanden werden. So gesehen bleiben in allen Räumen die jeweils anderen wahrnehmbar. Einerseits der Raum der die Verbindung schafft, andererseits auch der Raum der verbunden wird.



Abb.27: Blick durch die Fenster der Turnhalle

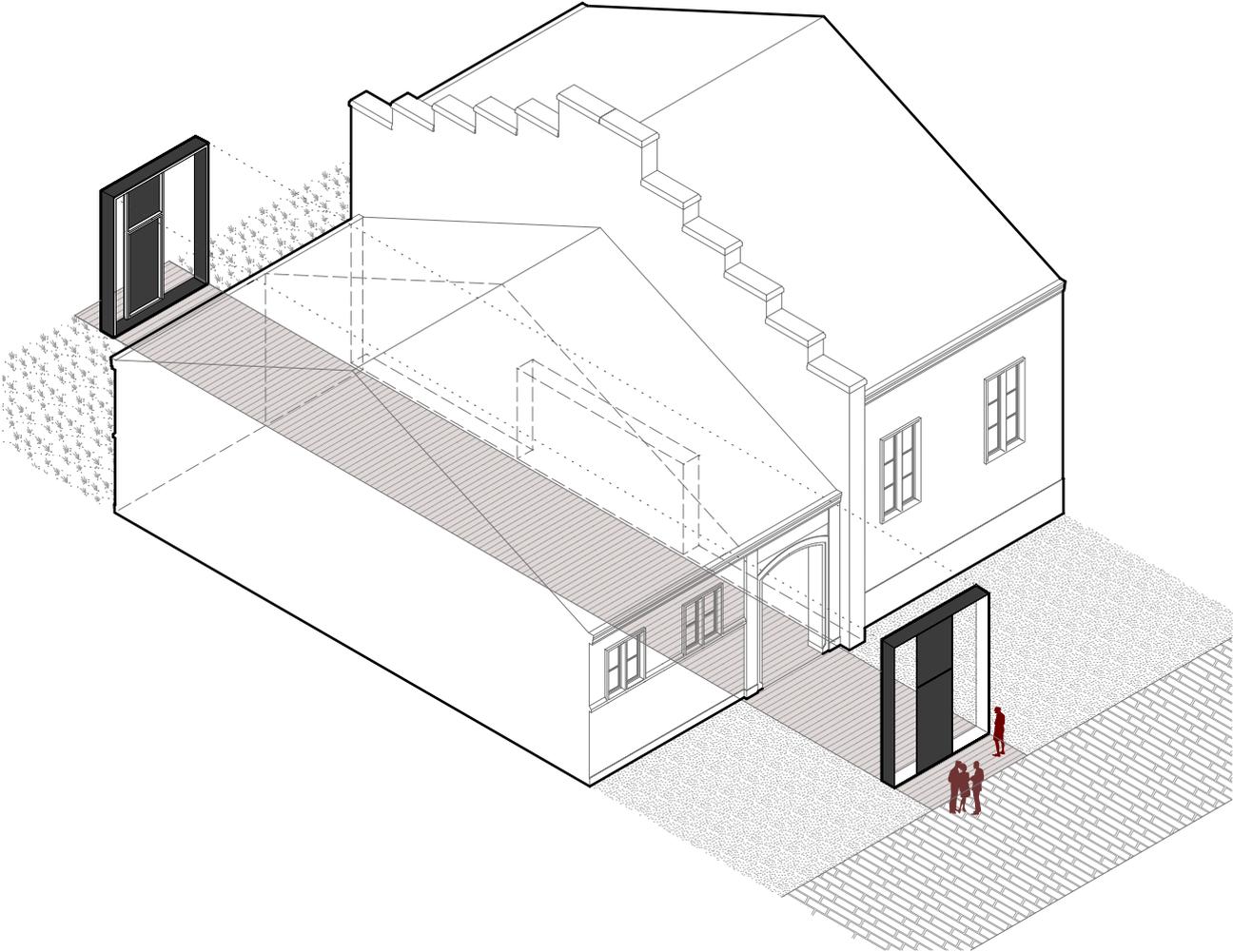


Abb.28: Bestehende Situation

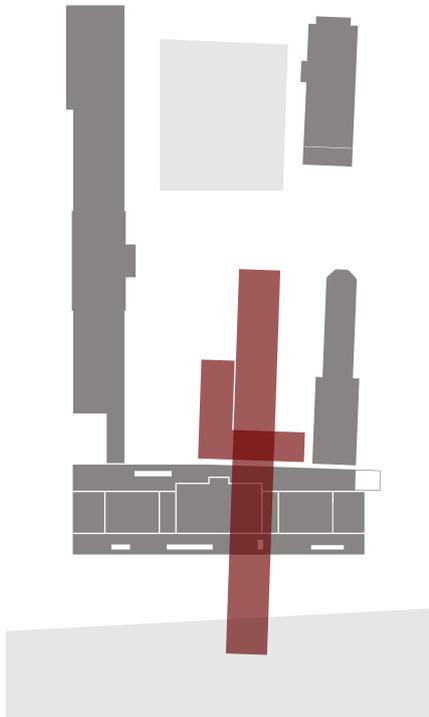


¹ Vgl. Kempe, André / Thill, Oliver: Atelier Kempe Thill, 2012, S. 165.

Axonometrie Addition
Schichtungen







C Die Rampe und der gefundene Raum

Dieser Eingriff in das Ensemble der Kaserne ist aus einem zentralen Punkt in der Wettbewerbsausschreibung hervorgegangen. Eine Verbindung der Rheinpromenade mit dem Kasernenhof scheint für den Ort essentiell, um einerseits diese beiden Stadträume mit besonderer Aufenthaltsqualität zu verknüpfen, andererseits können so die Akteure der Kaserne stärker ins Bewusstsein der Menschen treten, indem das Quartierszentrum mit der stark frequentierten Rheinpromenade verknüpft ist. So logisch die Forderung nach einer Verbindung dieser beiden Orte auch klingt, ihre Umsetzung stellt durch den Höhenunterschied von einem Geschos eine besondere Herausforderung dar. Weitere Fragen sind die Position der Überbrückung des Niveauunterschiedes, ob vor dem Hauptbau in seinem Inneren oder hinter ihm liegend, und die Frage nach der Geschwindigkeit, in der dieser Unterschied überwunden wird. Die Geschwindigkeit, mit der man von einer horizontalen Ebene auf die nächste gelangt, entscheidet auch über die Wahrnehmung dieses Raumes entweder als Bewegungs- bzw. Durchwegungsraum oder als Kommunikations- und eventuell auch Aufenthaltsraum. Wie verändert sich durch einen solchen Eingriff vor allem auch die räumliche Situation am ehemaligen Exerzierplatz?

Aus diesen Fragestellungen heraus entwickelte sich ein Lösungsansatz, der sich auch in den zeitlichen Kontext der Kaserne zu legen versucht. Durch eine teilweise Verknüpfung der zuvor formulierten Fragen entstand folgende räumliche Situation: Eine knapp 16 Meter breite Rampe kommt parallel zur ehemaligen Kirche zu liegen und läuft unter dem Hauptbau hindurch bis ans Ufer des Rheins. Sie nimmt nicht nur die frühere Topographie dieses Ortes auf, sondern markiert zugleich auch die Lage des Klosterhofes inmitten des ehemaligen Kreuzganges, der dem Neubau der Kaserne zum Opfer gefallen ist. Sechzig Meter nach ihrem Ansatz am östliche Ende des Chores der Kirche hat die Rampe das Niveau des Untergeschoßes und der Rheinpromenade noch vor dem Hauptbau der Kaserne erreicht und läuft ab diesem Punkt als ebener Raum bis zum Rhein weiter. Durch dieses Freilegen der Topographie soll auch die Grundform des Klosters wieder spürbar werden. So werden auf dieser Ebene auf den eventuell noch vorhandenen Überresten der Fundamente der Klostermauern wieder Räume geschaffen. Als unterteilbare Großräume werden sie mit einem außenliegenden Gang erschlossen, der als Analogie zum Kreuzgang gesehen werden kann. Auf der Ebene des Kasernenhofes werden die tiefer liegenden Räume durch die in einem späteren Abschnitt beschriebene Oberflächenbeschaffenheit auf dem Platz spürbar. Der Raum der Rampe durchdringt nicht nur das Hauptgebäude sondern auch die historischen Schichten des Areals.

Bevor die offene Rampe den Hauptbau der Kaserne erreicht wird sie überbrückt, um auf Platzniveau noch genügend Zugangsmöglichkeiten zum Hauptgebäude vorzufinden. Außerdem sollte sich, zumindest in den Randzonen des Platzes, eine Möglichkeit zur Umrundung des-

selbigen ergeben. Als Anlehnung an die drei durchlaufenden Tonnengewölbe des Untergeschoßes, wird diese Überbrückung als halbe Tonne ausgeführt. Durch die gestreckte Form bereitet sie auf das Eintauchen in das Gebäude vor. Die Lastabtragung des Mittelbaus, unter dem sich die Rampe in ihrer Breite fortsetzt, erfolgt durch einen geschoßhohen Träger. Im Inneren des Gebäudes öffnen sich die Tonnengewölbe im Bereich der fortgeführten Rampe. Es entsteht ein zentraler zweigeschoßiger Raum, der das Erdgeschoß mit dem Sockelgeschoß verbindet. Nicht nur die beiden Geschoße werden hier verknüpft, sondern auch die beiden Seiten des Gebäudes, die des Kasernenhofes und die dem Rhein zugewandte, tauschen sich hier im Inneren aus. An dieser Stelle kommt auch ein weiteres Element der vertikalen Erschließung zum Tragen. An den Bereich der Rampe angelehnt verbindet hier in Achse des ehemaligen Haupteinganges eine geradläufige Treppenanlage die beiden Geschoße miteinander. An diesem Ort wird die gebäudeinterne vertikale Erschließung mit der räumlich verbindenden Situation der Rampenanlagen verknüpft. Diese Überlagerung wird auch durch die Zweigeschoßigkeit dieses Raumes hervorgehoben, in dem das „Links und Rechts mit dem Oben und Unten“ verwoben wird. Diesem Prinzip folgt auch in gewisser Weise die, in einem früheren Abschnitt bereits beschriebene, interne Erschließung.

Im Inneren des Gebäudes kommt es somit zur schnelleren Überwindung der Höhendifferenz, während die Rampe im Bereich des Kasernenhofes den Niveauunterschied langsamer überbrückt. Diese geringere Geschwindigkeit einer Rampe dient einerseits als barrierefreie Querverbindung vom Rhein ins Kleinbasler Quartier für Rollstühle, Kinderwägen, Fahrräder und Lasten jeglicher Art, andererseits kann hier auch ein Ort der Kommunikation entstehen. Aktivitäten in den „freigelegten“ Räumen können nach Außen transportiert werden, sowie die Rampe, mit ihrer Neigung, selbst zu einem Raum der Aktivität werden kann.

Die fortgezogene Rampe durchdringt das Sockelgeschoß ein weiteres Mal und gelangt an der Rheinpromenade wieder in den Außenraum. Markiert durch ihre Oberflächenbeschaffenheit quert sie nun die parallel zum Rhein laufenden Zonen für schnellere (Radfahrer, Läufer, Sportler...), und langsamere (Fuß- und Spaziergänger, Flaneure...) Bewegung, sowie eine dazwischen liegenden Allee. Ihr Ende sollte die Rampe eigentlich in der abrupten Absturzsicherung der Kaimauer finden. Dieses negiert sie allerdings und führt ihre Benutzer über den Rhein hinweg. In Anlehnung an die beiden bereits erwähnten historischen zweigeschoßigen Badehäuser (siehe Seite 29), kragt nun die Rampe als betonierte Plattform 17 Meter über die Kaimauer hinweg. Ihre Last wird über Randträger und Träger, die im Rost zueinander liegen, auf vier zentral angeordnete Stützen geleitet. Diese geben die Last auf eine tiefer, knapp über der Wasseroberfläche, gelegenen Plattform weiter. Die untere Plattform wird schließlich in der Uferböschung auf Streifen gegründet und mit der Kaimauer verankert. Anders als bei den historischen Badehäusern erfolgt somit die Lastabtragung nicht in der Randzone der Plattformen, wodurch die Abtragung der Lasten in den Hintergrund rückt und sich ein schwebender Charakter entwickelt. Die bewusst tief gelegene Plattform bildet

eine große Fläche knapp über der Wasserlinie des Rheins. Sie verdoppelt sich in ihrem Ausmaß, indem sie sich in Fließrichtung des Stromes verlängert. Dadurch wird auch die Ausrichtung entlang des Rheins verdeutlicht. Ihre fixe Position zum Wasser erlaubt es dem Rhein auch, sie von Zeit zu Zeit zu überfluten, wobei sich diese Vorgänge an den Oberflächen abzeichnen werden. So verändert sich einerseits in einer gewissen Beständigkeit das Aussehen, andererseits können sich so keine dauerhaften kommerziellen Nutzungen einrichten. So wie sich die Oberfläche wandelt können sich auch die Nutzungen und Nichtnutzungen ständig erneuern.

Es entstehen so gedeckte und nicht gedeckte Bereiche, die zum einen durch eine in das Bauwerk der Kaimauer eingelassenen, in Laufrichtung der Rampe liegenden, Treppe, und zum anderen durch einen am Ende der oberen Plattform befindlichen, parallel zum Rhein stehenden, Treppenlauf verbunden werden. Letztgenannte Treppe entwickelt sich aus der Absturzsicherung und ist nicht nur als Bindeglied der beiden Plattformen zu sehen. Ihr Lauf führt nämlich direkt ins Wasser des Rheins und somit wird auch die Rampe direkt mit dem Strom verknüpft. Die Absturzsicherung, bestehend aus horizontal verbundenen, aneinandergereihten Flachstählen, bildet nur den seitlichen Abschluss der Rampe im Bereich der auskragenden Plattform. Das Ende der Rampe an sich ist als Plattform offen bzw. wird von der zuvor erwähnten Treppe aufgezeigt. In Verlängerung der Treppe werden in die Felder zwischen den Trägern Gitterroste mit einem hohen Maschenabstand eingelegt. Ähnlich wie bei Glasböden entsteht so eine eineinhalb Meter breite Hemmschwelle. Wer diese dennoch übertritt wird darauf hingewiesen, dass er sich auf der Sprungplattform befindet und kann einen Sprung über drei Meter in den Rhein wagen. An der unteren Plattform befindet sich auch die Anlegestelle für die Klingeltalfähre. Hierbei handelt es sich um eine der vier Fähren, die sich mit Hilfe der Strömung zwischen den Rheinufern hin und her treiben lassen. Die untere Plattform ist außerdem an einen zwei Meter breiten Weg angebunden, der etwa einen Meter höher entlang des Rheins verläuft. Er verbindet die unterschiedlichen Ausformungen des Kleinbasler Rheinufer und vermittelt so zwischen abgeschrägten Böschungen, den Bereichen der Kaimauer, den Anlagen der Sitzstufen und letztendlich nun auch dem Bereich des Platzes mit der darüber liegenden Ebene.

Die Rampe ist eine Strategie der Verknüpfung. Sie ist eine Querverbindung von Knotenpunkten, deren Potenziale so in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen werden. Als Weg vermittelt sie so zwischen zwei Seiten eines Gebäudes und ermöglicht dadurch einen Austausch. Gleichzeitig bindet sie aber auch an die interne Erschließung an und bildet so einen Punkt der intensiven Überlagerung. Durch die Durchdringung eines Baukörpers entstehen automatisch Knotenpunkte die somit mehr als nur die zwei Punkte in Laufrichtung miteinander verbinden. Weitere Bedeutung kommt der Rampe als „archäologisches Instrument“ zu. Durch sie kann eine ursprüngliche Topographie freigelegt werden und historische Schichten können wieder gezeigt, bzw. subtil ins Bewusstsein gerückt werden.











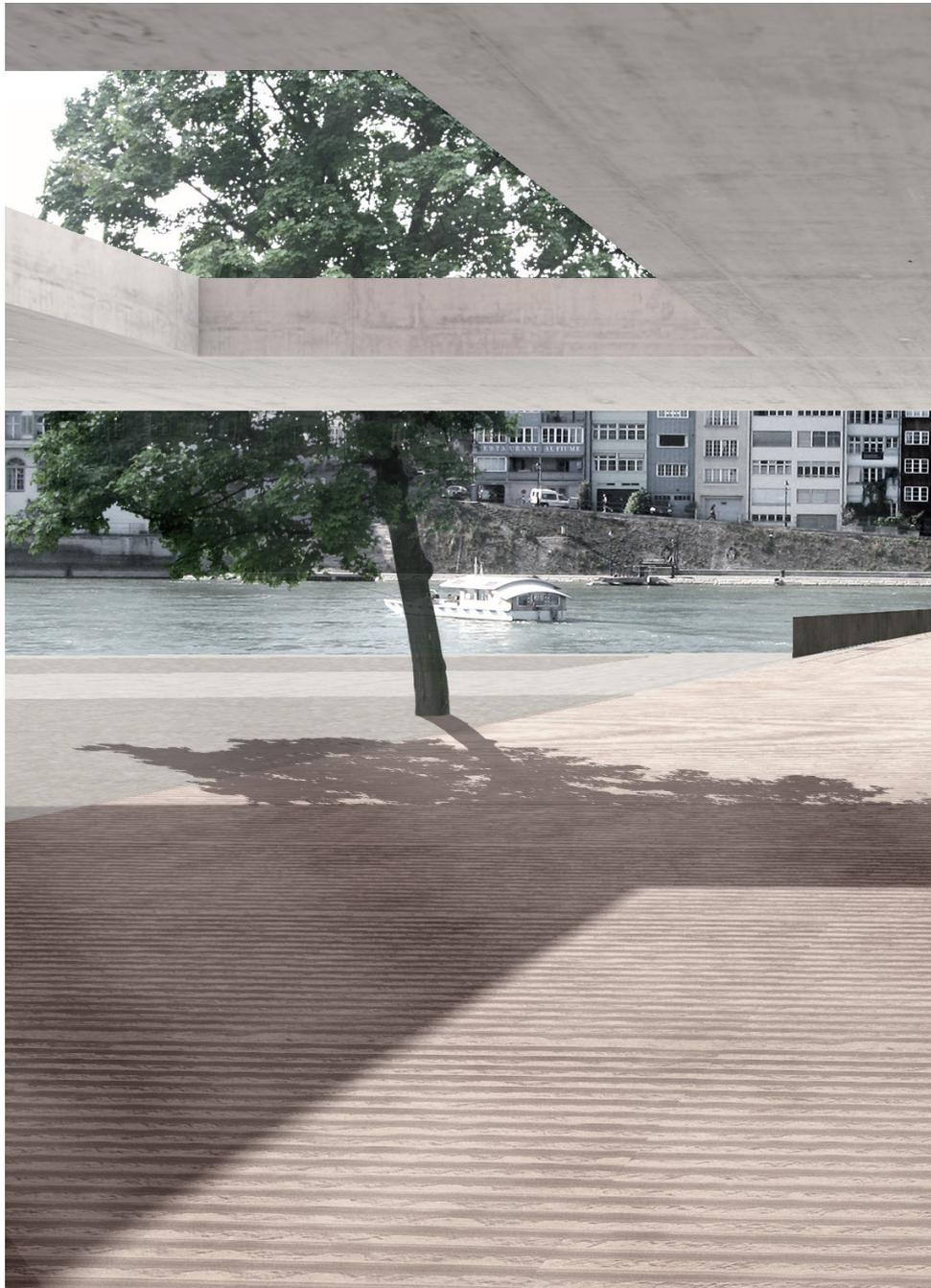






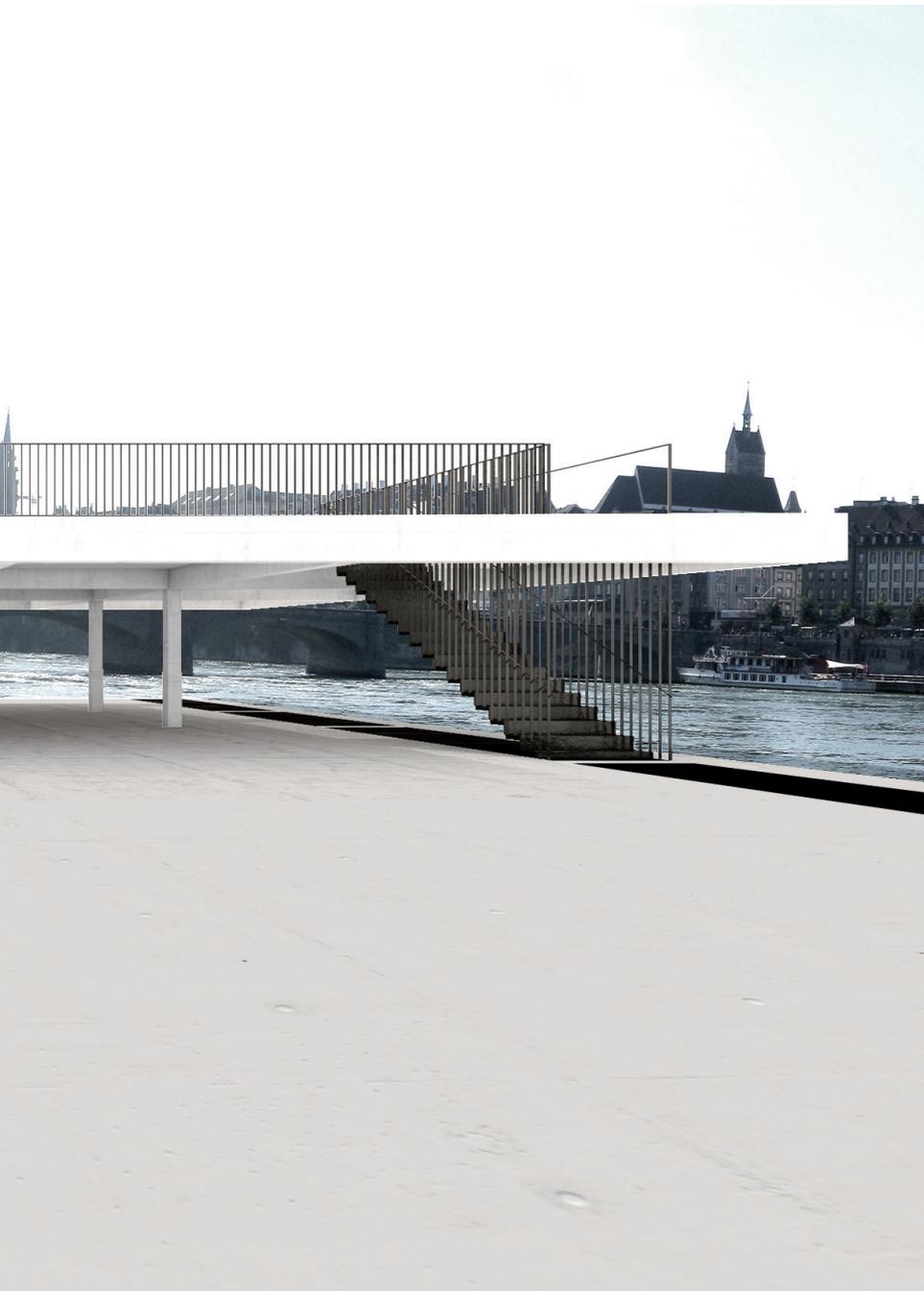




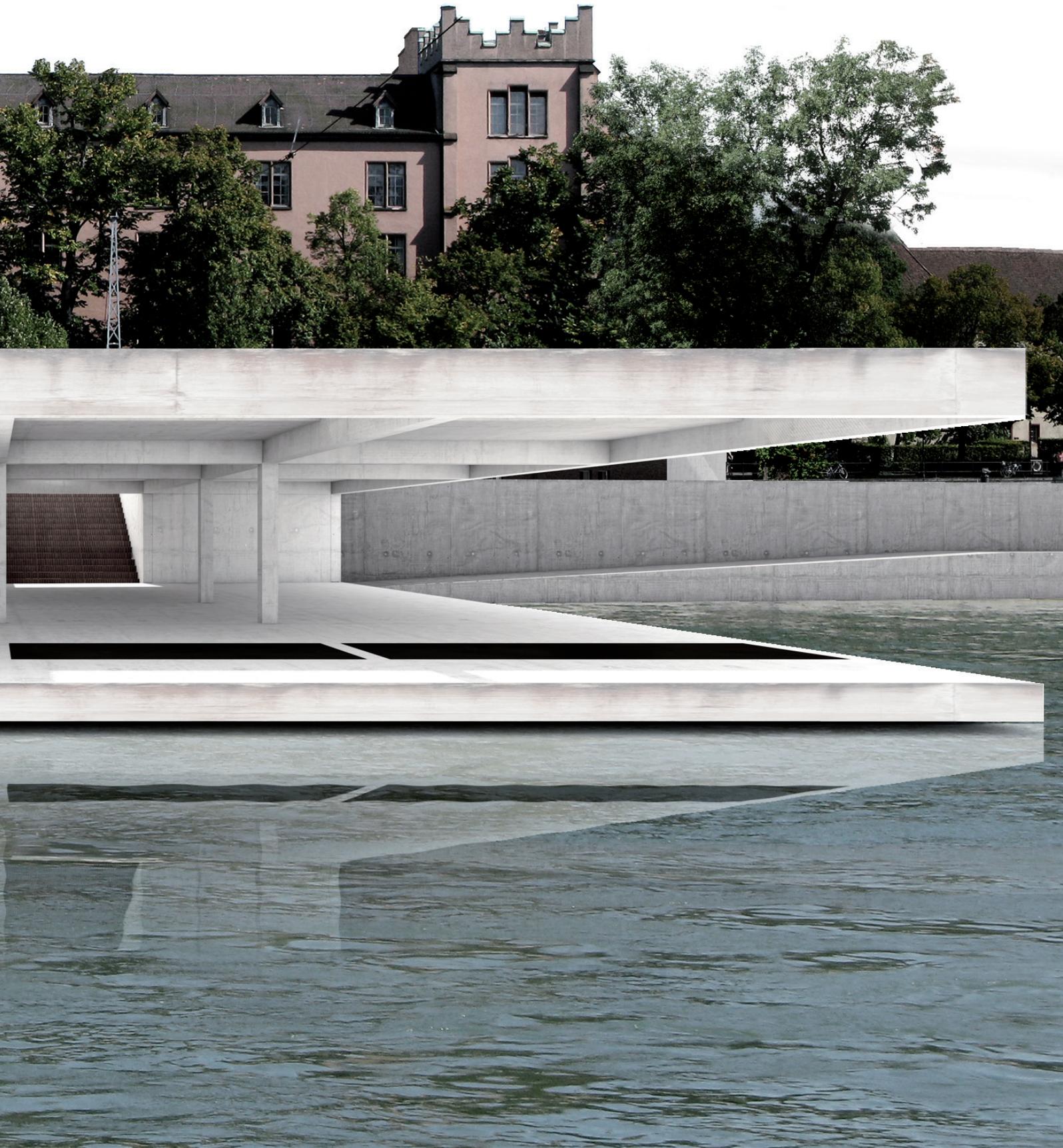


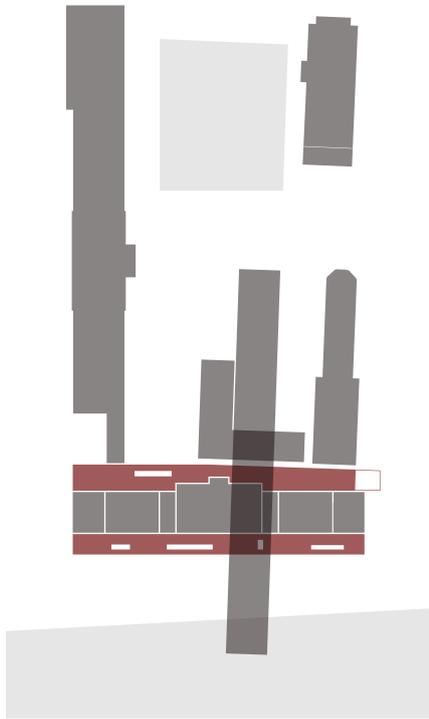












D Die Sockelzonen als Ort des Übergangs

„Dort, wo das Gebäude unten ankommt, öffnet es sich gleichzeitig nach außen, bildet seine Zugänge aus und definiert seine Haltung zum öffentlichen Raum“²

Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, weist der Hauptbau der Kaserne zwei deutlich differenzierte Übergänge in die horizontale Ebene auf. Bedingt durch den schon mehrmals erwähnten Niveauunterschied und aus der vormaligen Nutzung als Militärgebäude formuliert sich die Haltung zum öffentlichen Raum auf der Seite des Kasernenhofes deutlich anders als auf der dem Rhein zugewandten Seite. Auf der Hofseite weist der bestehende Bau durch das Hervortreten des Mittelrisalites deutlich auf seinen Eingang hin. Für das vorliegende Projekt wurden zusätzlich sämtliche Parapete der Fensteröffnungen im Erdgeschoß entfernt. So präsentiert sich auf dieser Seite die Sockelzone als kommunikativer und offener Schwellenbereich. Rheinseitig hingegen nimmt das Sockelgeschoß den Niveauunterschied in sich auf und kommt in einer massiv anmutenden Erscheinung aus der Topographie hervor. Die wenigen kleinformatigen Öffnungen unterstreichen diese Massivität. Für das militärisch genutzte Gebäude gab es auf dieser Seite, aus Überlegungen der Sicherheit heraus keine Zugänge, sondern lediglich kleine Fenster um die Lagerräumlichkeiten im Keller belüften zu können. Durch die Durchdringung des Gebäudes mit dem Baukörper der Rampe und der sich daraus ändernden Aufgabe der Sockelzone ergibt sich auf beiden Seiten des Baus Handlungsbedarf, um die Bedeutung des Gebäudes im öffentlichen Raum auf Augenhöhe zu artikulieren.

Ziel ist es, auf beiden Seiten die Sockelzone zu fassen und sie zu einem Raum, der eine Bühne für Identifikation und Kommunikation bilden soll, zu entwickeln. Rheinseitig führten vor allem die durch die Rampe neu entstandenen Öffnungen zu Problemen. Gelöst wurde dieses ähnlich wie bei den Eingängen im Abschnitt Schichtungen und Durchsicht durch das Hinzufügen von neuen Ebenen. Vor dem bestehenden Sockelgeschoß mit seinen neuen Öffnungen wurde ein neuer „Sockelkörper“ gestellt. Über eine Breite von sieben Metern erstreckt sich über die gesamte Länge des Hauptbau ein Dachkörper dessen Oberkante der Höhe des Fußbodenniveaus im Erdgeschoß entspricht. In der Ansicht setzen so die nun parapetlosen Fenster dieses Geschoßes auf dem Dach auf. Um diesen Dachkörper als neuen Sockel zu verörtlichen, werden seine Lasten über vier eingestellte Raumvolumen abgeleitet. Diese neuen, der bestehenden Fassade vorgesetzten, Volumen erzeugen nun mit dem Dach eine ähnlich filternde Wirkung wie die großgewachsenen Bäume, die rheinseitig vor der Kaserne wurzeln. Dieser neue Sockelkörper führt so auf eine behutsame Weise auf die neuen Öffnungen hin und fungiert auf eine gewisse Art wie ein Weichzeichner, oder wie von Blättern gefiltertes Licht. Au-

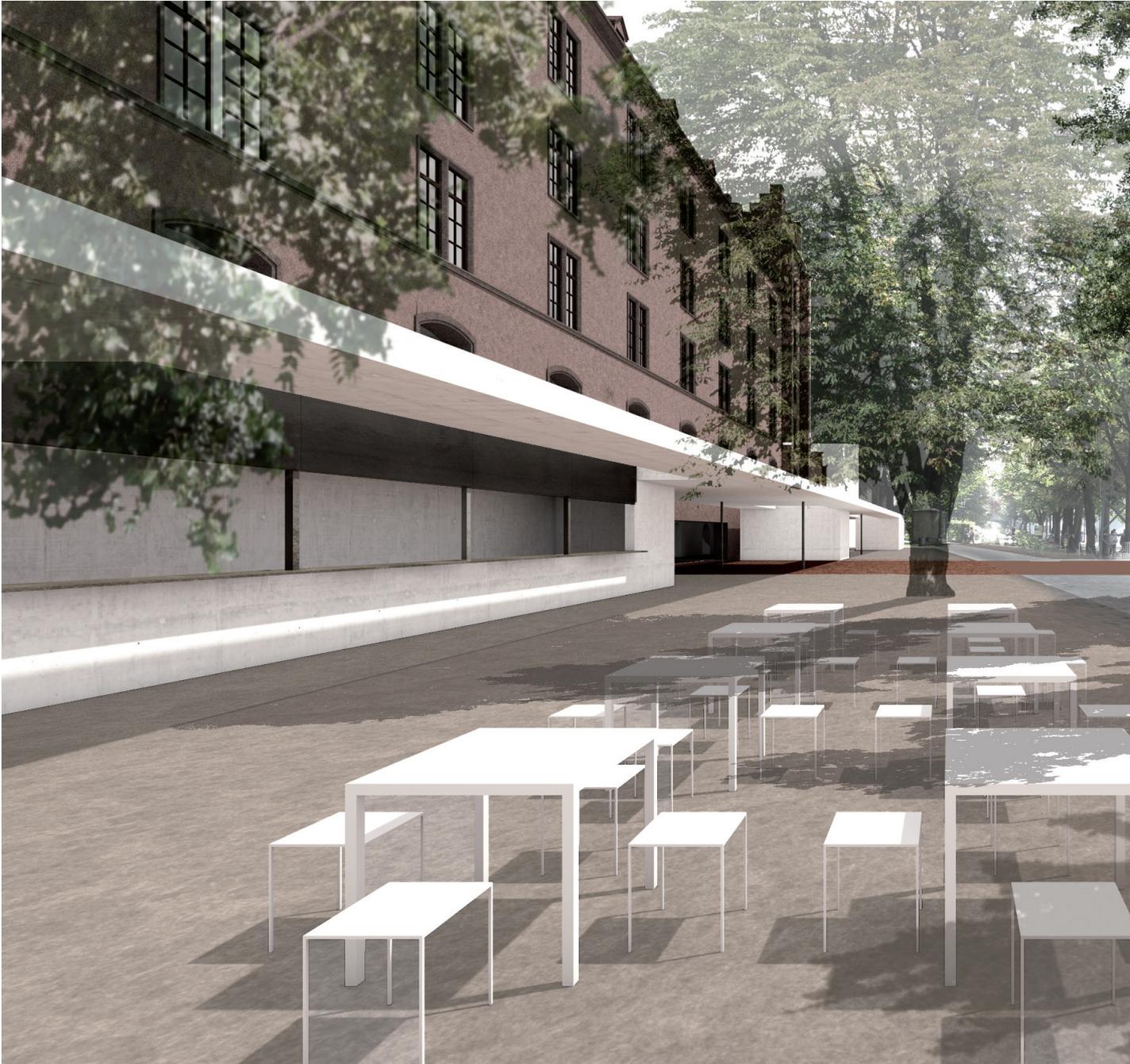
2

Vollenweider, Ingemar in werk, bauen+wohnen 6-2013/Stadt auf Augenhöhe, Sockel als Relief und Schwelle, S. 9.

Berdem bietet er gedeckte Bereiche mit hoher Aufenthaltsqualität die sich als Innenraum im Außenraum beschreiben lassen. Den Raumvolumen können verschiedenen Nutzungen zugeführt werden. So bieten sich unter dem Dach ein Café an der Rheinpromenade und eine Fahrradwerkstatt oder Ähnliches an. Auf diese Weise wird die neue Sockelzone tatsächlich zur Bühne, auf der sich verschiedene Aktivitäten inszenieren lassen und auf der die Durchdringung des Rampenraumes in Szene gesetzt wird.

Auf der Hofseite wird weniger das Filtern und die Kommunikation, sondern das Zusammenfassen in den Vordergrund gestellt. Auch hier übernimmt, wie bereits im tieferliegenden Geschoß, ein Dachkörper diese Aufgabe. Er verbindet einerseits den Innenraum des Hauptbaus mit dem Außenraum des Kasernenhofes, andererseits nimmt er dem Haupteingang seine Bedeutung und setzt ihn mit den anderen, neu geschaffenen Eingängen gleich. Dieser gedeckte Schwellenbereich ermöglicht es, sich in einer Übergangszone aufzuhalten und nimmt dem Bau die strenge Hierarchie der Mittelachse. Blickbeziehungen durch die neu entstandenen großen Fensteröffnungen und Zugänge machen diesen überdeckten Außenraum auch gleichzeitig zu einem Innenraum. Das Dach übernimmt hier auch eine schützende Funktion, die sich nicht nur aus dem Witterungsschutz allein, sondern auch durch seinen Bezug zum Platzraum des Kasernenhofes herausbildet. Der Dachkörper an sich wird in diesem Geschoß von runden Stützen, sowie vom Träger, der die Rampe überbrückt, und einem Raumvolumen getragen. Vor der Fassade des Hauptgebäudes liegend erstreckt er sich ebenfalls über die gesamte Länge desselbigen. Das Besondere auf der Hofebene ist allerdings, dass das Dach den Baukörper des Verbindungsbaukörpers zu den ehemaligen Stallungen durchdringt. So markiert es einen Zugang zum Areal auf der Seite des Klingentalgrabens. Auf der gegenüberliegenden Seite, auf der der Verbindungsbau zur Kirche abgebrochen wurde (siehe nächsten Abschnitt), erreicht man über eine Treppe ebenfalls den Kasernenhof. Hier geht das schützende Dach allerdings in Wandscheiben über, die die neu entstandene Lücke hervorheben.

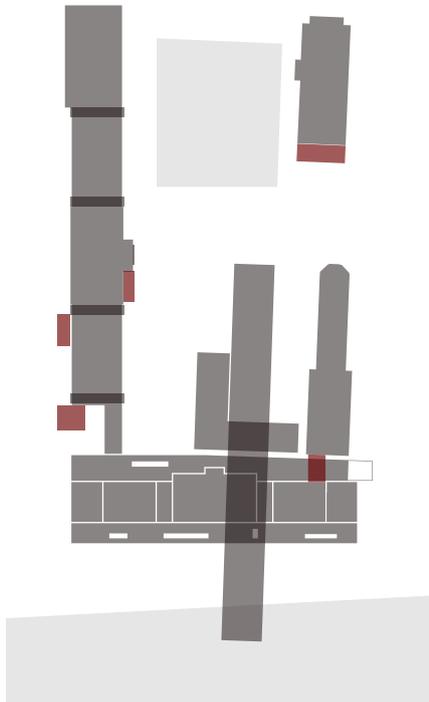
Wieder losgelöst von diesem Standort des Projektes betrachtet, kommt dem Sockel entscheidende Bedeutung für die Wahrnehmung eines Gebäudes im stadträumlichen Umfeld zu. Genügen bestehende Elemente den neuen Anforderungen nicht, so können neue Schichten diese Aufgaben übernehmen. Durch das Hinzufügen und Verbreitern von Sockelzonen entsteht ein größerer Schwellenbereich, der im Stande ist, den Außenraum mit dem Innenraum zu verknüpfen. Der Sockel wird zur Bühne für das Gebäude und seine Nutzer und kann dem Umfeld nötige Infrastruktur zur Verfügung stellen. Nicht das statische Element der Lastabtragung steht im Vordergrund, sondern das der Interaktion des Straßenraums mit Gebäudeinneren.











E Addition und Subtraktion als Wege des Weiterbauens

So essentiell wie Adaptierungen und Erweiterungen an Gebäuden, um sie einer neuen Nutzungsperiode zuzuführen, können auch der Abbruch von Gebäudeteilen und Einbauten sein. Im konkreten Fall betrifft das nicht nur drei baufällige Gebäude, die behelfsmäßig aus Holz für Lagerzwecke, an die Stallungen angebaut wurden, sondern auch den Verbindungsbau, der zwischen Westende der Klosterkirche und dem Hauptgebäude der Kaserne errichtet wurde. So werden in einem ersten Schritt die Schuppen entfernt, und dadurch wieder mehr Klarheit und der ursprüngliche Charakter erreicht. Die benötigten Lagerflächen für das freie Theater, die Kulturwerkstatt und einen Bootsclub finden in den Räumlichkeiten des Untergeschoßes des Hauptgebäudes Platz. Weiters wird auch der Verbindungsbau, der die Geschlossenheit der Kaserne nach außen darstellte, abgebrochen. In ihm befanden sich äußerst dezentral zum Hauptbau gesehen in die Jahre gekommene Sanitäreanlagen, die durch die zwei durchgehenden Kerne ersetzt werden. Durch dieses Wegnehmen eines eher untergeordneten Bauteils im Ensemble, erfährt das Areal eine Aufwertung durch mehrere Faktoren. Städtebaulich betrachtet bedeutet dieser Rückbau die Freistellung der ehemaligen Klosterkirche und somit können Hauptbau und Kirche losgelöst voneinander, als eigenständige Bauteile ihrer Zeit wahrgenommen werden. Außerdem kommt es durch diesen Abbruch zu einer neuen Möglichkeit des Zugangs zum Kasernenareal. Wie im Abschnitt zuvor beschrieben, markiert hier der Dachkörper der Sockelzone auf Platzniveau einen Zugang und führt durch diese mit räumlicher Spannung aufgeladene, neu entstandene Lücke. Die Türöffnungen zum Verbindungsbau bleiben in der Fassade des Hauptbaus bestehen und werden auf der Innenseite verglast. Die tiefen Laibungen und ihre asymmetrische Anordnung verweisen auf den abgebrochenen Baukörper.

Neben den bisher beschriebenen Sockelbaukörpern, und den Eingangsschichten zu den Stallungen, wird im Bereich der Turnhalle ein weiterer Bauteil ergänzt, um die bestehende Substanz für eine den heutigen Anforderung entsprechenden Nutzung zu ertüchtigen. Wie bereits erwähnt findet sich an der Westseite der Turnhalle der Anbau der ehemaligen Soldatenstube. Der einfache Baukörper mit Satteldach beherbergt im Erdgeschoß die Umkleiden der Turnhalle, im Obergeschoß einen Kindergarten und im Untergeschoß den Boxclub. Diese Bereiche werden über verwinkelte Stiegenhäuser erschlossen. Außerdem wirken die Zugänge wenig einladend und identitätsstiftend.

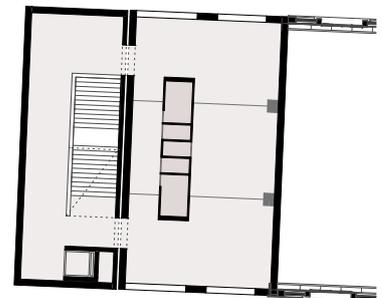
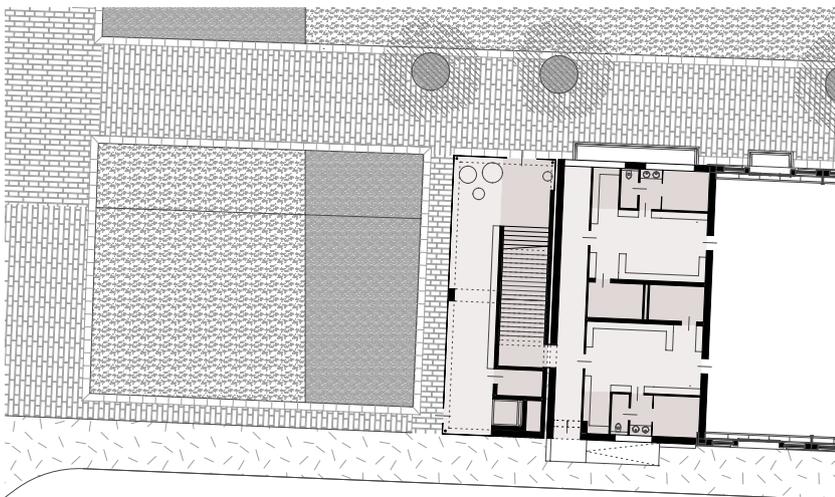
Nachdem die vollständige Entkernung des Baukörpers im Erdgeschoß genügend Flächen zur Verfügung gestellt hatte werden hier in den Grundriss barrierefreie Umkleiden eingeschrieben. Der neue Zugang für die Umkleiden erfolgt über die Kasernenstraße. Auch die Nutzer des Boxclubs gelangen hier in das Gebäude. Die vertikale Erschließung wurde jedoch aus dem Bestand ausgelagert und wird nun von einem neu-

en Baukörper aufgenommen. Die archetypische Form des Hauses mit ihrem Satteldach wird sieben Meter in Richtung Kirche hin extrudiert. Auf einem gläsernen Sockel ruhend, der den neuen Eingang des Kindergartens bildet, abstrahiert der monolithisch anmutende Betonkörper die Form seines Ursprunges. Anscheinend an die Außenwand der ehemaligen Soldatenstube angelehnt, führt eine Treppe ins Obergeschoß des Kindergartens. Unter diesem Lauf verbindet eine Treppe den Boxclub mit der Eingangsebene der Umkleiden. Das Erdgeschoß des neuen Baukörpers nimmt den Eingang und die Garderobe des Kindergartens auf. Die geradläufige Treppe führt direkt in den Grünraum des Kasernenhofes, weiters erschließt ein Lift barrierefrei das obere Geschoß. Über die Treppe taucht man in das geschlossene Volumen des Obergeschoßes ein. Ein Oberlicht im Dach in der Verlängerung der Treppe belichtet diesen Raum. Die Räumlichkeiten im Bestand können durch Durchbrüche an beiden Enden der Treppe erreicht werden. Die neue Konfiguration mit einem dienenden Raumvolumen im Bestand ermöglicht die Anordnung von zwei Gruppenflächen an den Außenfassaden. Durch flexible Trennwände kann eine Zone dazwischen als Bewegungsraum genutzt werden, außerdem bietet sich die Möglichkeit die gesamte Ebene als Großraum zu nutzen.

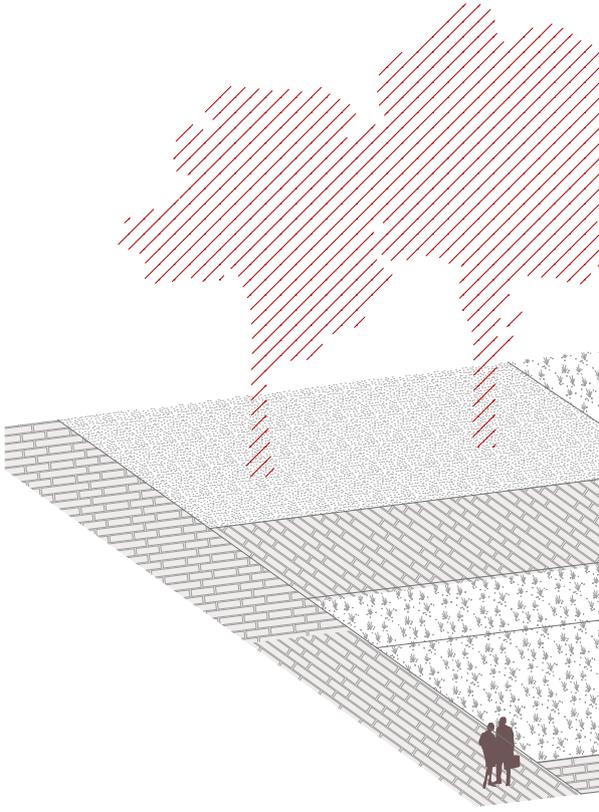
Die Methoden der Addition und die der Subtraktion sind oft unabweichlich um bestehende Strukturen mit den heutigen Anforderungen an sie weiter nutzen zu können. So ist es möglich, durch den Rückbau von Strukturen, die ihre Funktion und Bedeutung verloren haben und denen auch keine neue Nutzung zugeführt werden kann, räumliche Aktivität und Zugänglichkeit zu erreichen. Durch eventuelle Abdrücke in der erhalten bleibenden Struktur kann ein Spannungsfeld aufgebaut werden, das sich auf das Abgebrochene referenziert. Oft gilt es auch durch Addition, insbesondere durch das Hinzufügen von Infrastruktur, Gebäude für Nutzungen offen zu halten. So kann auch wie beim Beispiel Kindergarten eine Symbiose der verschiedenen Nutzungen durch den gemeinsamen Gebrauch einer neuen Infrastruktur entstehen. In diesem Fall wären neben der Erschließung auch noch gemeinsame haustechnische Einrichtungen anzudenken.

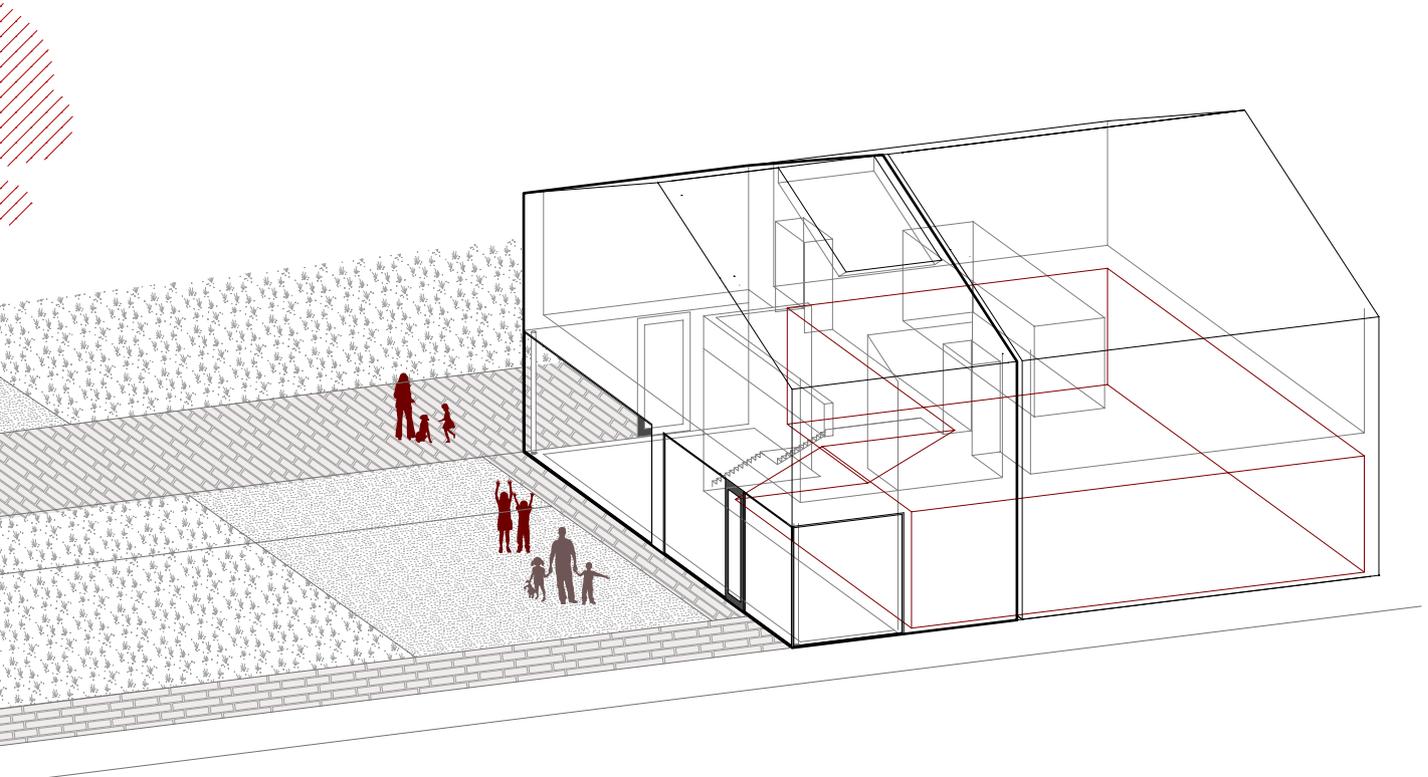
Grundrisse Erdgeschoß und Obergeschoß Kindergarten

M 1/500



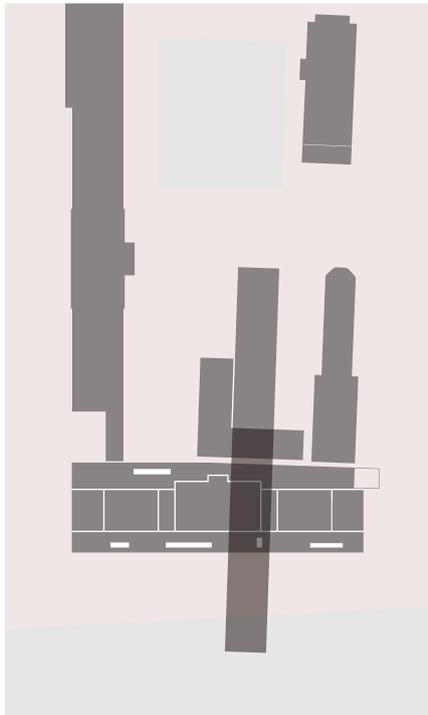
Axonometrie Addition
Kindergarten











F Oberflächen als Träger einer Atmosphäre

Mit der Materialisierung der bisher angeführten Eingriffe werden sie in den Kontext gesetzt. Eine Anpassung der Oberflächen an ihre Umgebung wird in manchen Bereichen durch die Ausbildung eines Kontrastes gebrochen. Im Hauptgebäude werden die Oberflächen neutral und roh gehalten. Das Rohe steht hier für die Wandlungsfähigkeit. Das Erreichen eines endgültigen Zustandes soll im Sinne eines ständigen Weiterbauens nie erreicht werden. Weiße Wände stehen den Nutzern zur Gestaltung zur Verfügung. Nachnutzer können eine Schicht ergänzen oder eine Qualität in den Gebrauchsspuren erkennen. Bewegliche Wände und Möbel unterstützen den Begriff des Wandelbaren. Nicht die Architektur, sondern deren Gebrauch soll in den Vordergrund treten. Den Akteuren wird zugestanden Spuren der Nutzung zu hinterlassen.³

Die Betonoberfläche des Fußbodens im Erdgeschoß geht in seiner Materialität in das Sockelgeschoß über. Hier werden alle neu errichteten Bauteile, wie beispielsweise die Treppenanlage, aus diesem Material ausgeführt und weisen auch auf den erdberührten Charakter dieses Geschoßes hin. Durchbrüche durch bestehendes Mauerwerk werden mit geölten Flachstahlelementen ausgekleidet. Wie bereits erwähnt, ist der Grünraum im Kasernenhof aus dem Fußabdruck des Kaufhausprovisoriums entstanden. Die neue Rampe als Querverbindung zum Rhein legt nun eine neue zeitliche Schicht frei. Auch sie soll sich in der Oberfläche des Kasernenhofes abzeichnen. In Anlehnung an den roten Buntsandstein, aus dem zahlreiche historische Bauten in Basel errichtet wurden (auch Teile der ehemaligen Klosterkirche), kommt bei der Oberfläche der Rampe rot gefärbter Beton zum Einsatz. So zieht sich ein rotes Band vom Ufer des Rheins bis in den Kasernenhof, um auf dieser Ebene auch die Grundfläche des ehemaligen Klostergebäudes darzustellen. Die Oberfläche des Betons wird mit durchgehenden, querenden Linien strukturiert und kommt auch bei den zuvor beschriebenen Eingangsschichten zum Einsatz. Hier streckt er sich komplett durch die Eingangszone hindurch und verbindet somit den Klingentalgraben mit dem Kasernenhof.

Der ehemals begrünte Hof inmitten des Kreuzganges findet seine Fortsetzung in einer mit dichten Gräsern und Bäumen bepflanzten Grünzone zwischen Rampe und Kirche. So wird auch die Absturzsicherung auf dieser Seite der Rampe kaschiert, die vor dem Hauptbau wieder in Erscheinung tritt. Die Randzonen des Kasernenhofes werden von großformatigen Natursteinpflasterungen gefasst und als Weg erschlossen. Betritt man das Gelände über den ehemaligen Hauptzugang, so findet man hier eine breite, ebenfalls gepflasterte Fläche, die zur Reithalle führt. Auf der linken Seite fügt sich hier die Rampe an. Rechts befindet sich zwischen der Wiese und dieser Fläche noch ein Bereich, dessen Oberfläche eine wassergebundene Decke ausbildet. Die Deckschicht besteht

³ Vgl. Kamleithner, Christa Disko 23 / Eine Ästhetik des Gebrauchs, Nürnberg 2011, S. 8 u. 14.

aus Bruchsteinmaterial des bereits erwähnten Buntsandsteines. Dieser Bereich wird im Sommer von einer Allee vor allzu starker Sonneneinstrahlung geschützt und bietet einem Kinderspielplatz den nötigen Raum. Die Oberfläche der wassergebundenen Decke kommt im Bereich zwischen den Eingangsschichten zu den Stallungen und zwischen Rampe und Pflasterung vor dem Hauptbau zum Einsatz.

Auf der Seite des Rhein bekommt die Oberflächenstruktur der Fläche zwischen Kaserne und Kaimauer eine streifenförmige Erscheinung. Beginnend bei der Kaimauer folgt auf eine vier Meter breite, kleinteilige Natursteinpflasterung eine Schicht mit einer wassergebundenen Decke, die auch eine parallel zum Rhein verlaufende Baureihe aufnimmt. Während für den Bereich der langsameren Fortbewegung eine kleinformatige Pflasterung verwendet wurde kommt für die Zone der schnelleren Bewegung eine großformatige Pflasterung zum Einsatz. Den Bereich vor dem Hauptgebäude der Kaserne übernimmt wieder eine wassergebundene Decke, die den betonierten Sockelkörper, die Bestuhlung eines Cafés und den Baumbestand aufnimmt. Durchquert werden diese vier Streifen von der roten Betonoberfläche der Rampe.

Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang, die Bedeutung eines Materials und seiner Oberfläche, als Element um eine gewisse Entwurfshaltung zu transportieren. Das Setzen einer Oberfläche in den umgebenden Kontext durch den Bezug auf regional verwendete Materialien, oder die rohen, unvollendeten Eigenschaften einer Oberfläche, die auf eine ständige Wandelbarkeit hinweisen, seien hier ebenso als Beispiel genannt, wie die Festigkeit einer Oberfläche im Bodenbereich. Hier bestimmt die Oberfläche die Nutzung und die Geschwindigkeit mit welcher man eine Fläche überwindet.

Beton rot gefärbt

Betonoberfläche

Metalloberfläche geölt

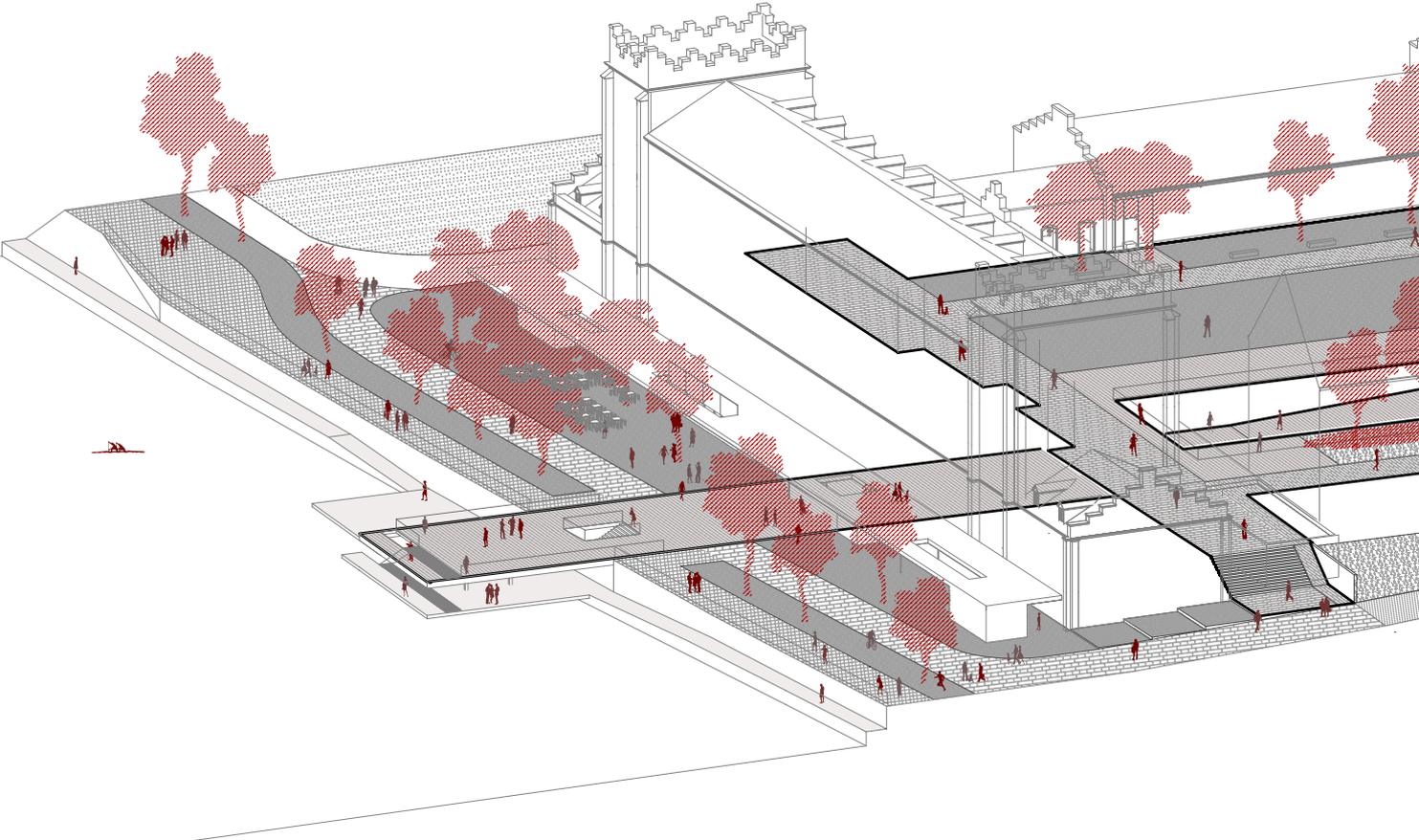
Natursteinpflasterung
großformatig

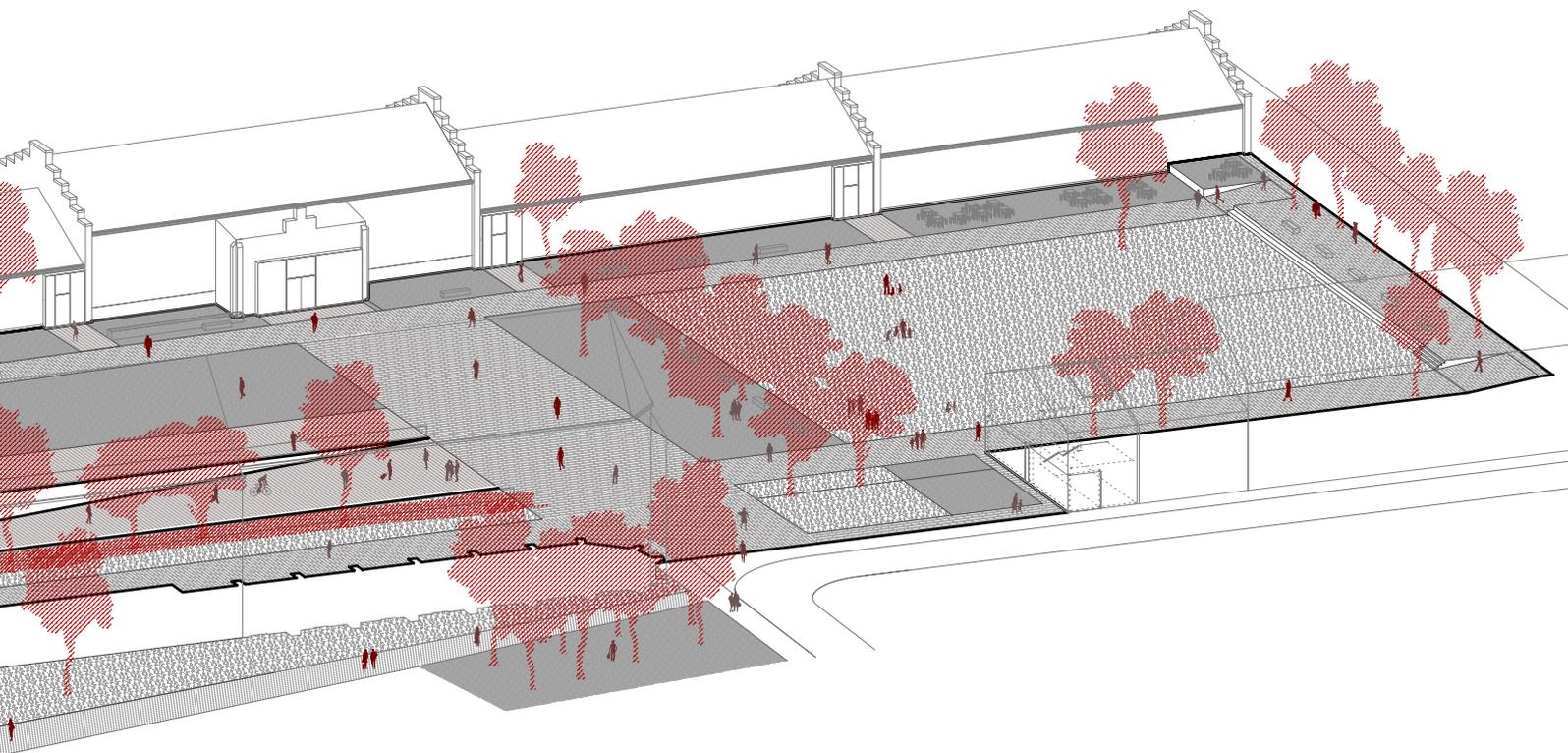
Wassergebundene Decke

Natursteinpflasterung
kleinformatig



Axonometrie Areal
Oberflächen





7



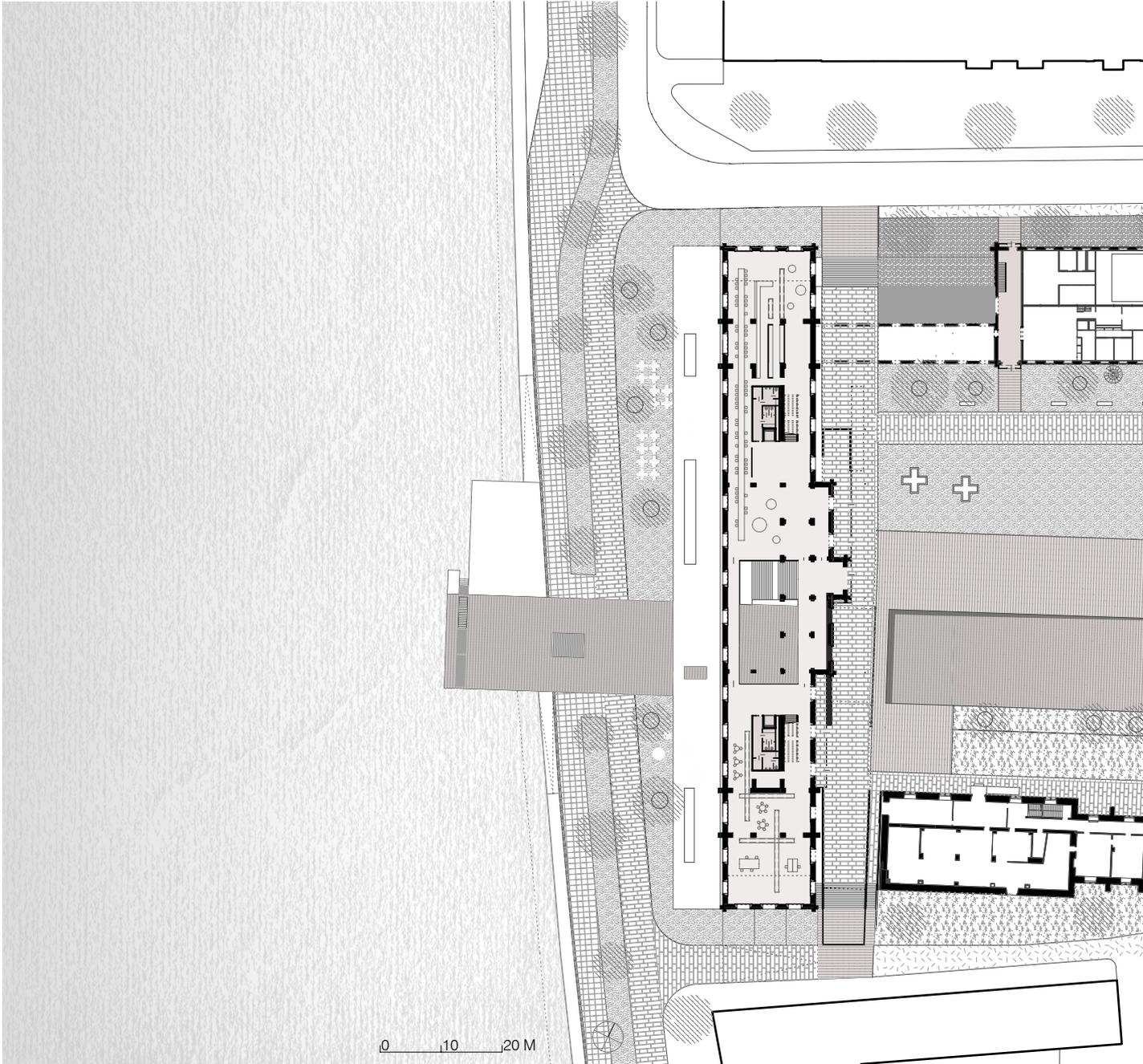
Schwarzplan

M 1/3500

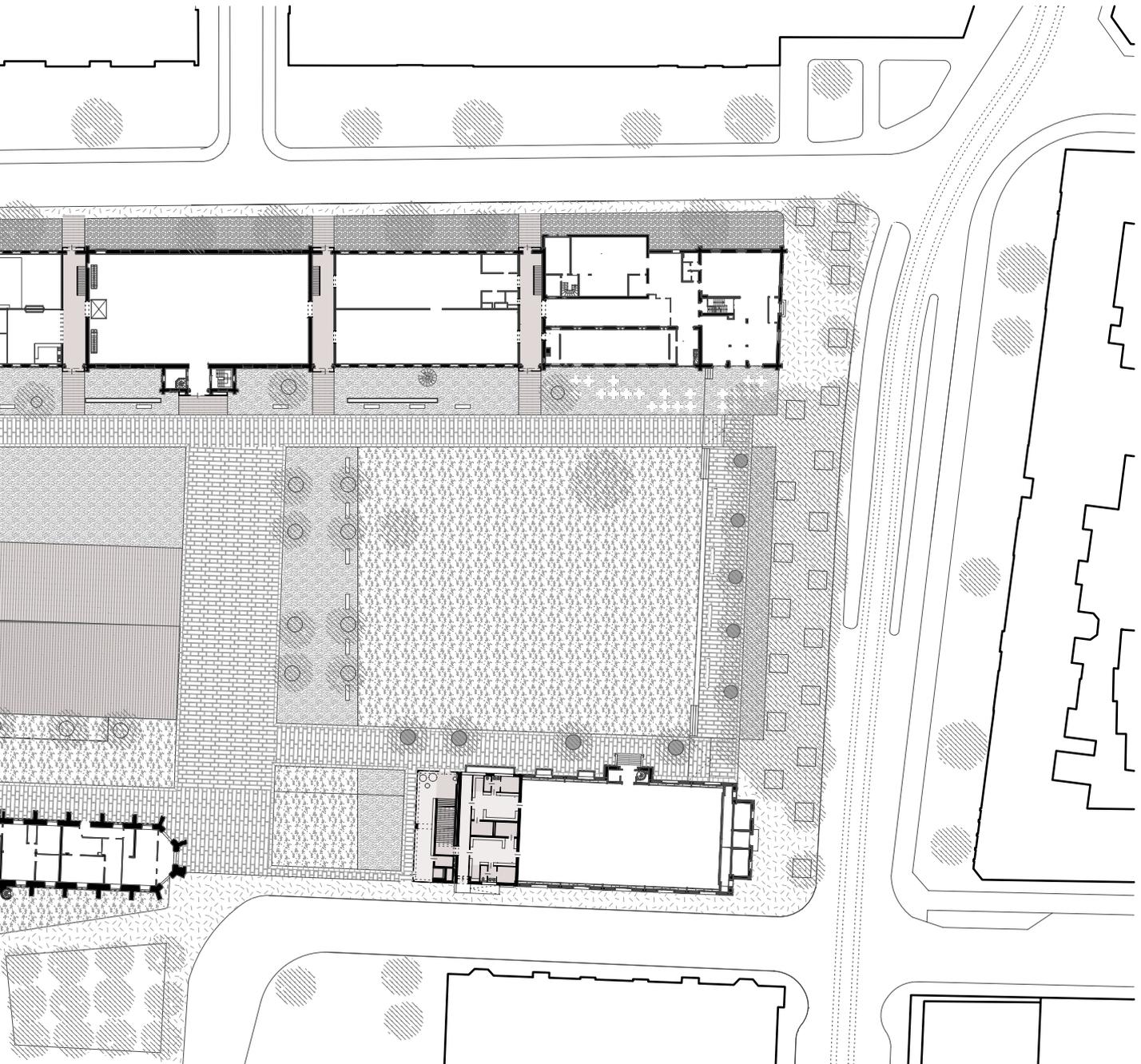


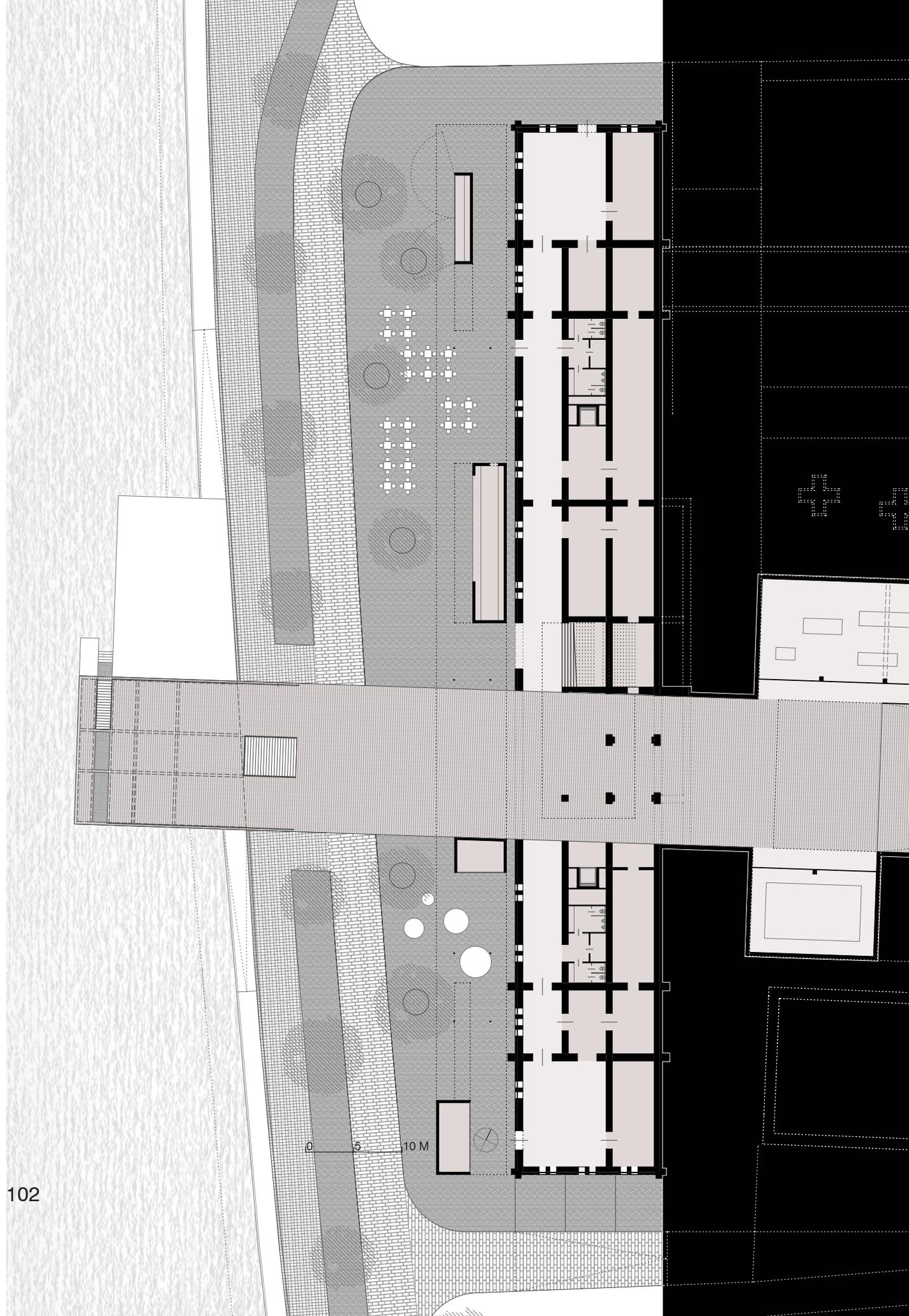
0 50 100 M



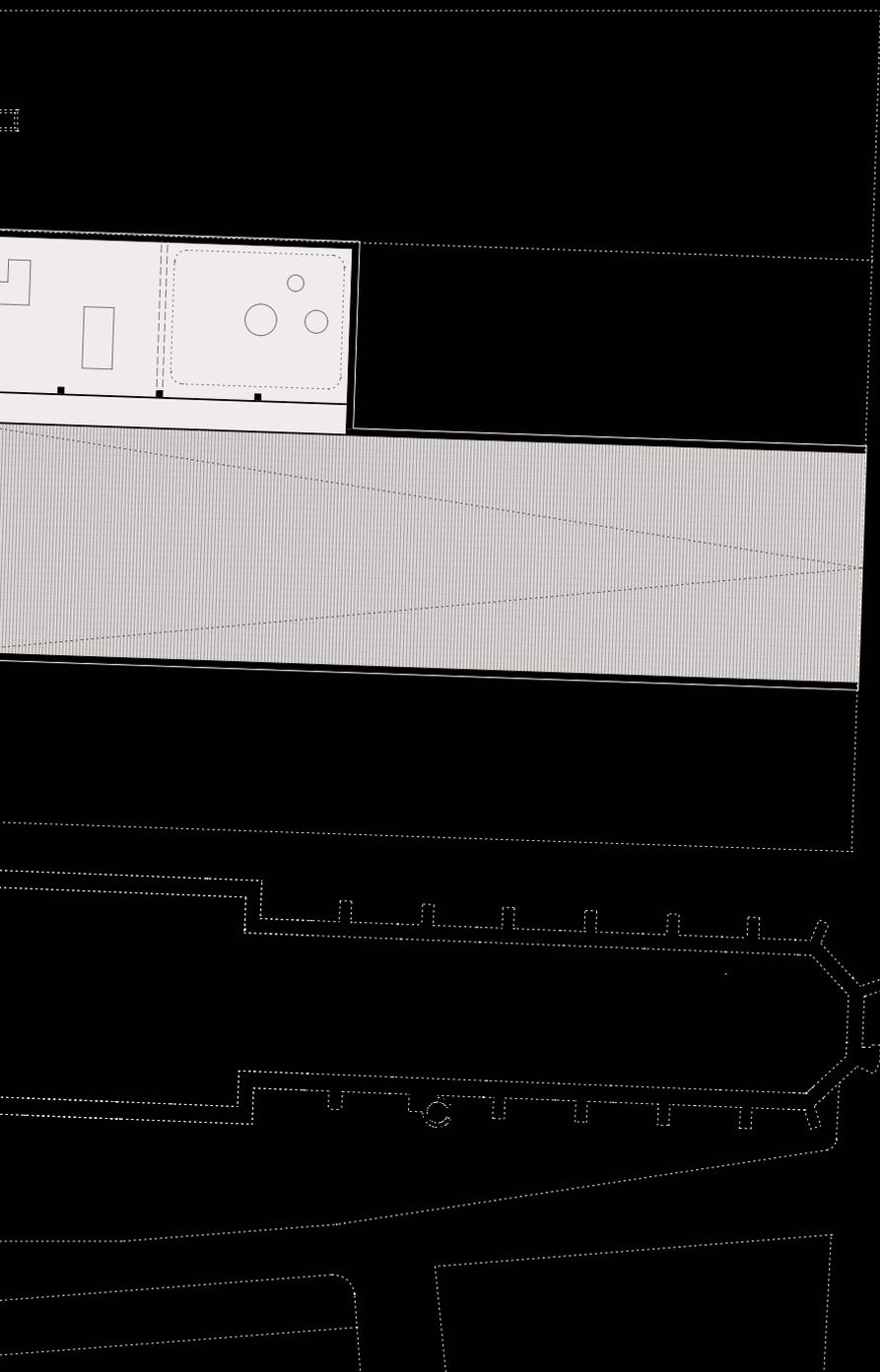


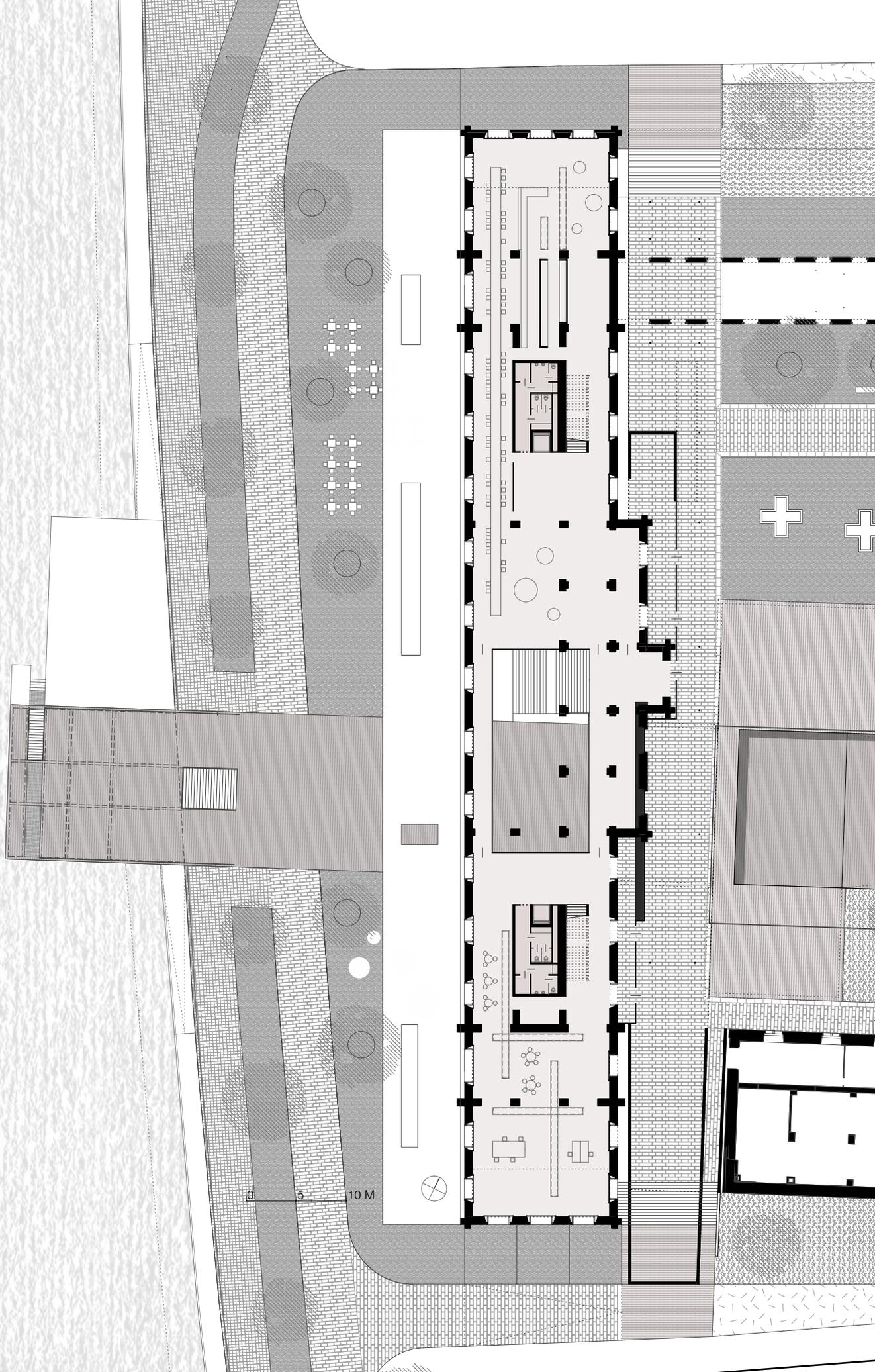
Grundriss Erdgeschoß
M 1/1000

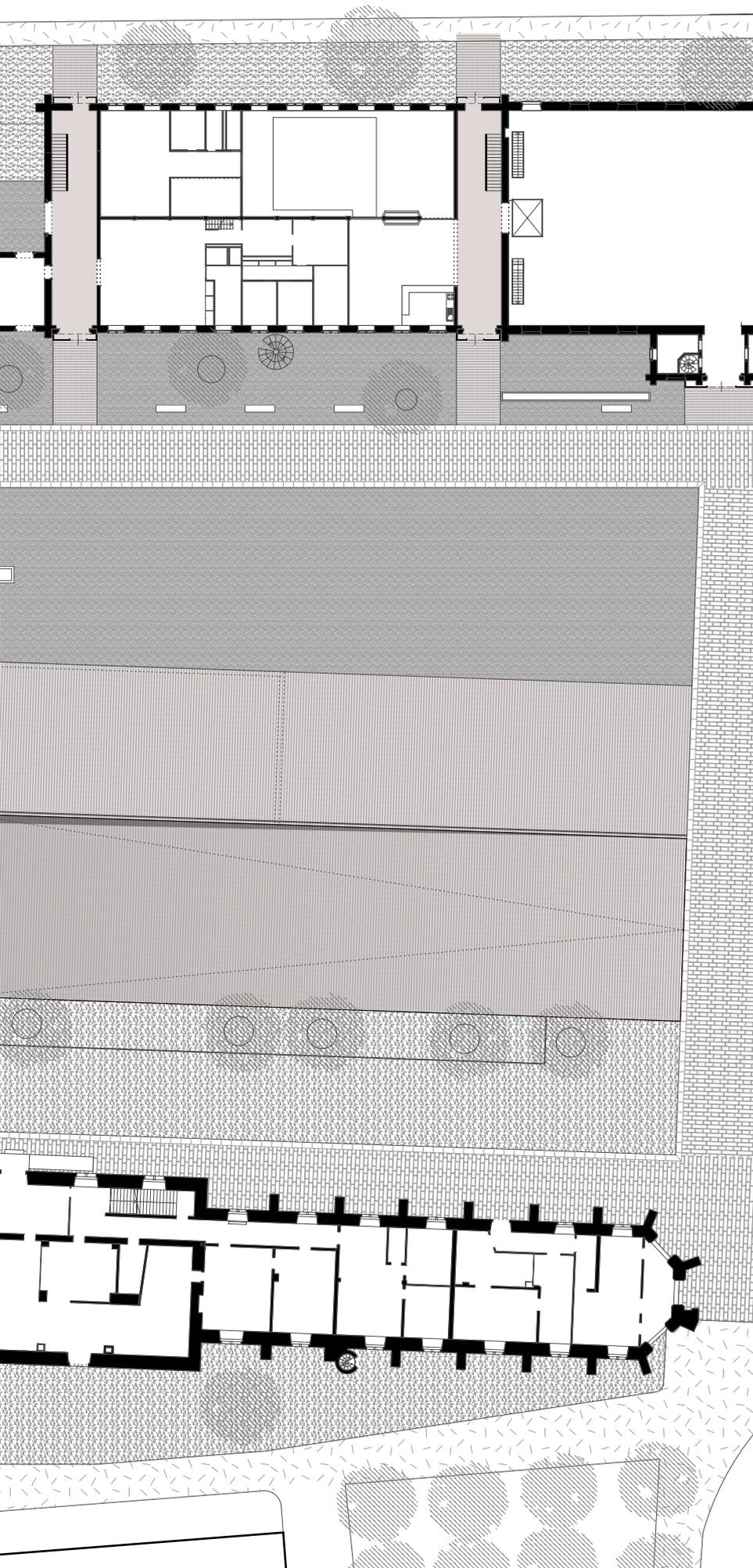




Grundriss Untergeschoß
M 1/500

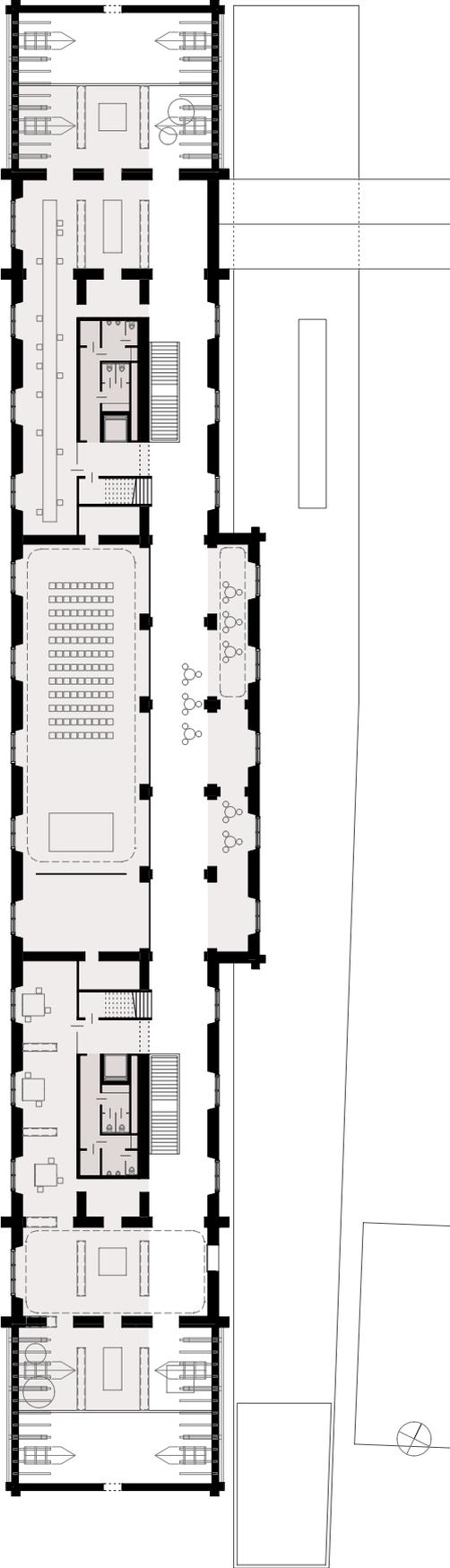




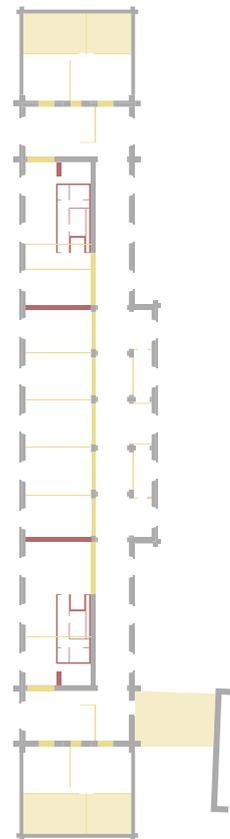


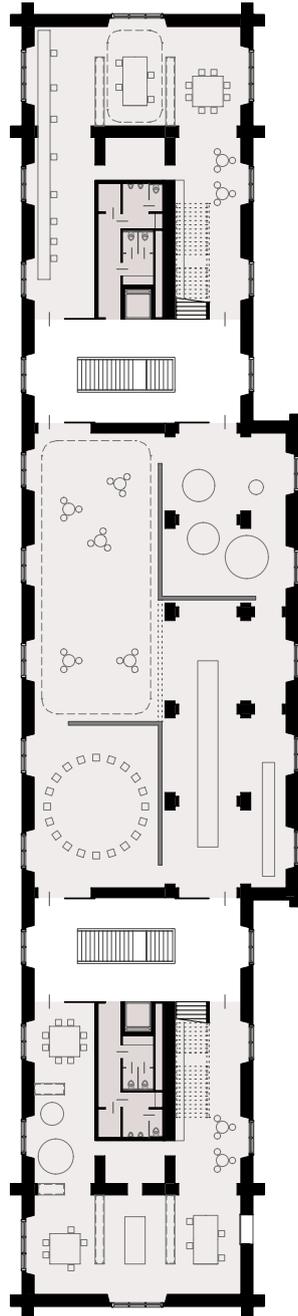
Grundriss Erdgeschoß
M 1/500

0 5 10 M



Grundriss 1. Obergeschoß
M 1/500

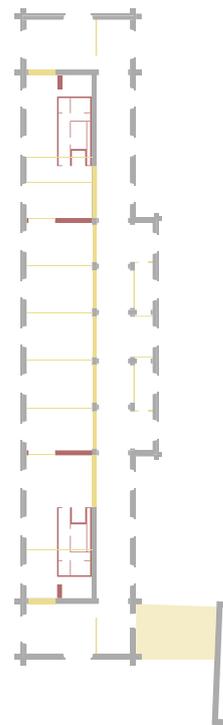
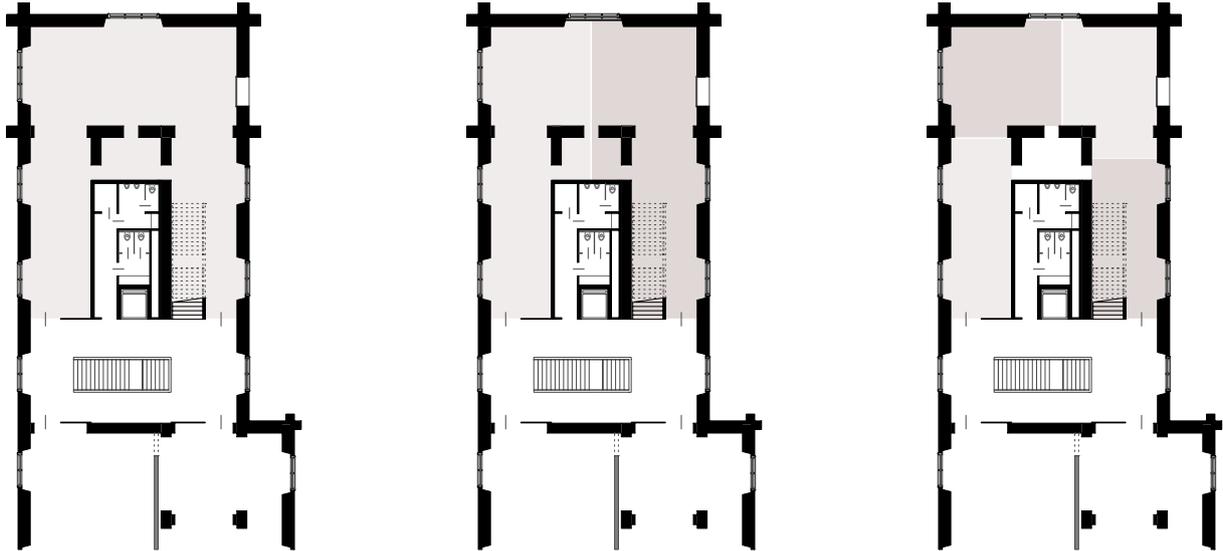


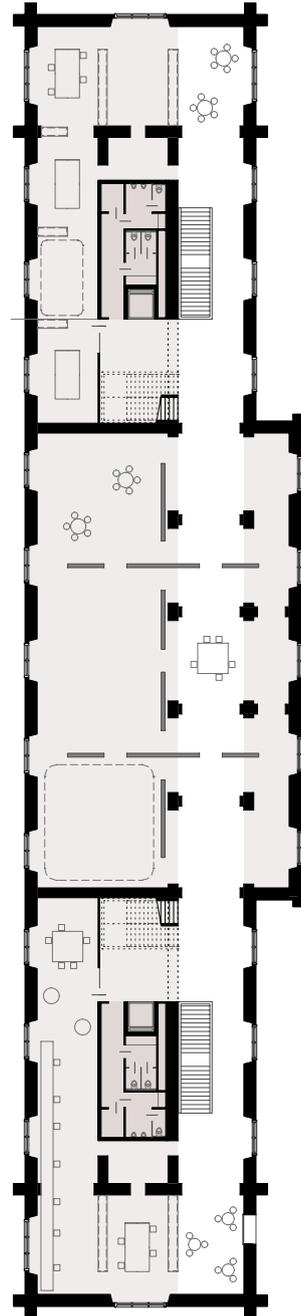


0 5 10 M



Grundriss 2. Obergeschoß
M 1/500

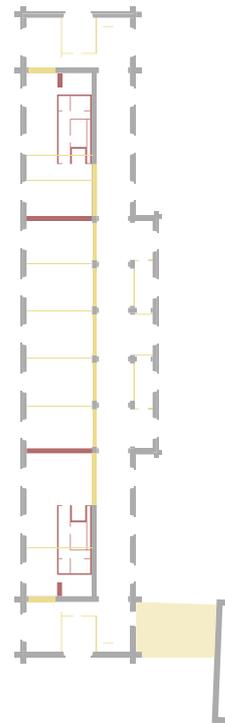
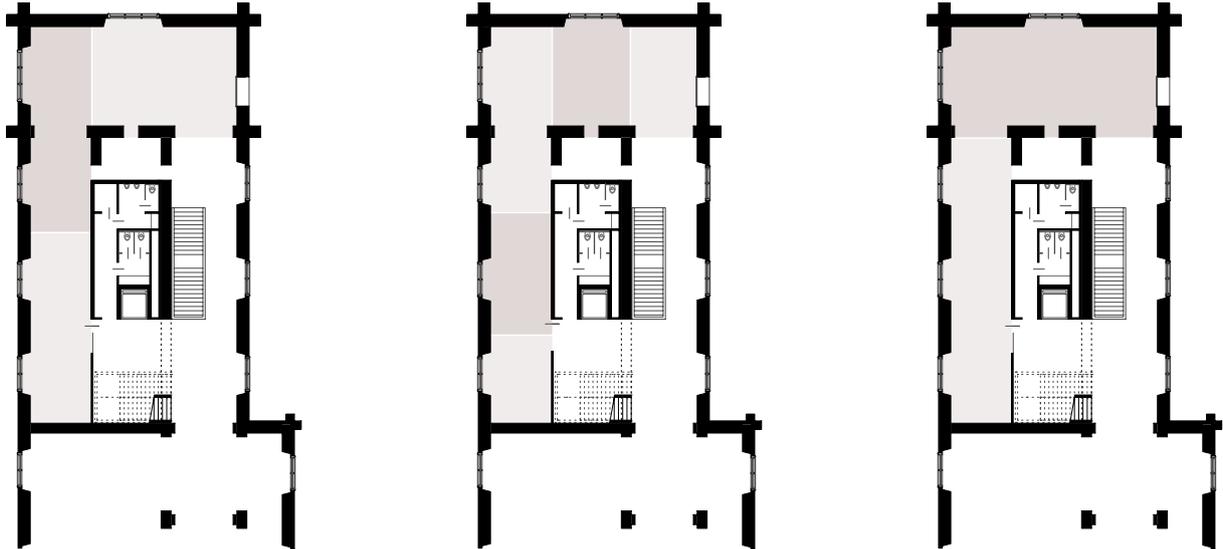


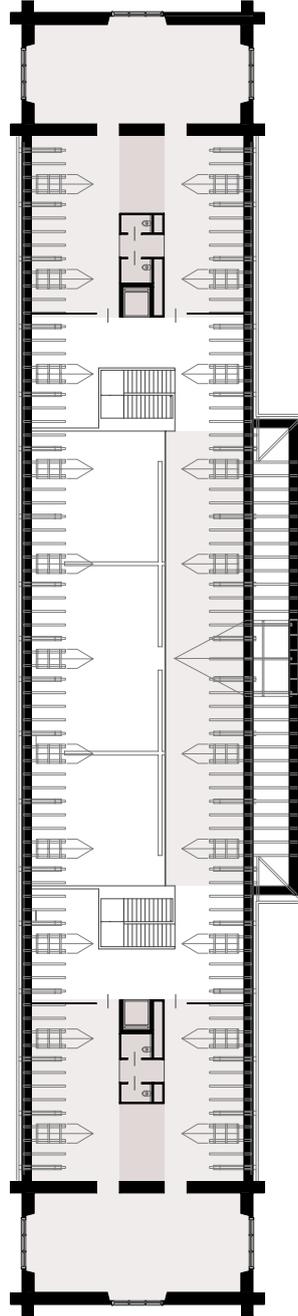


0 5 10 M



Grundriss 3. Obergeschoß
M 1/500

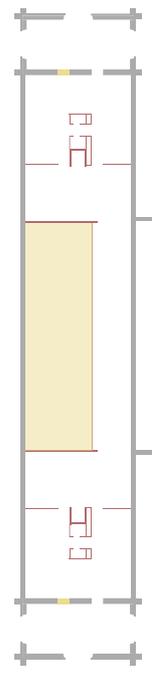




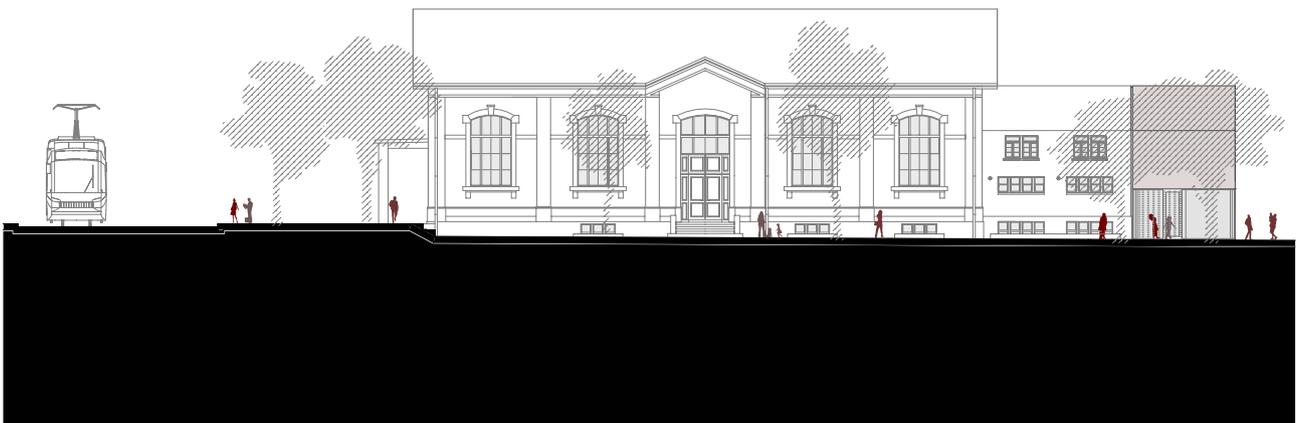
0 5 10 M



Grundriss Dachgeschoß
M 1/500

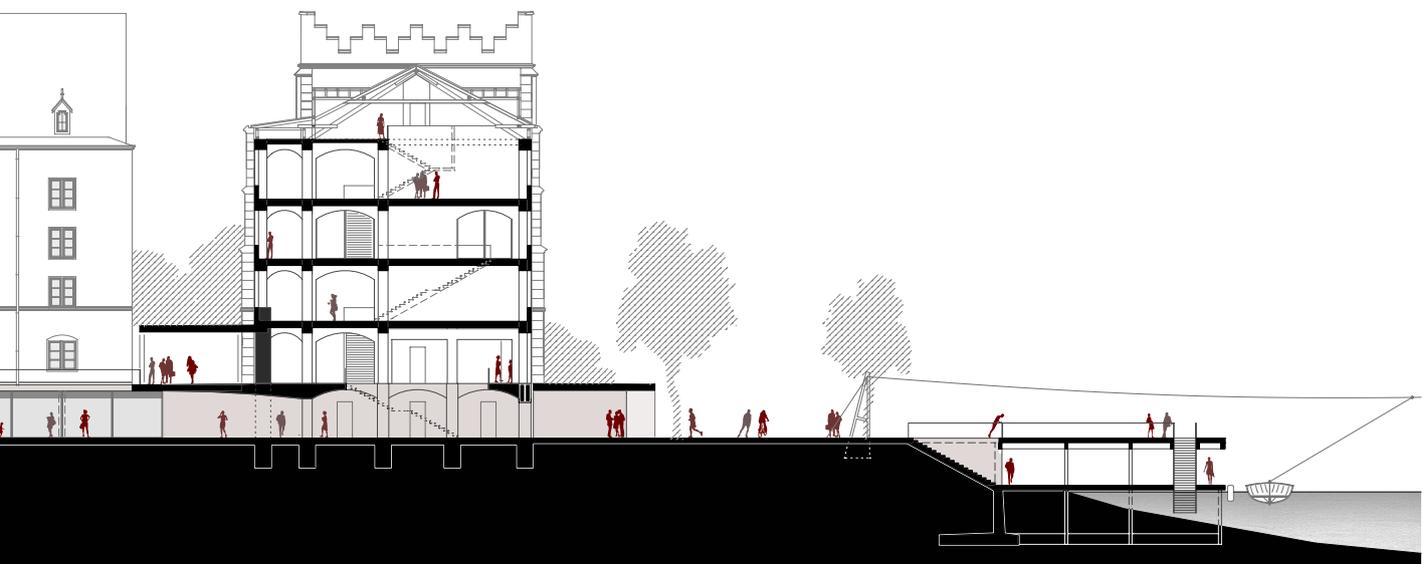


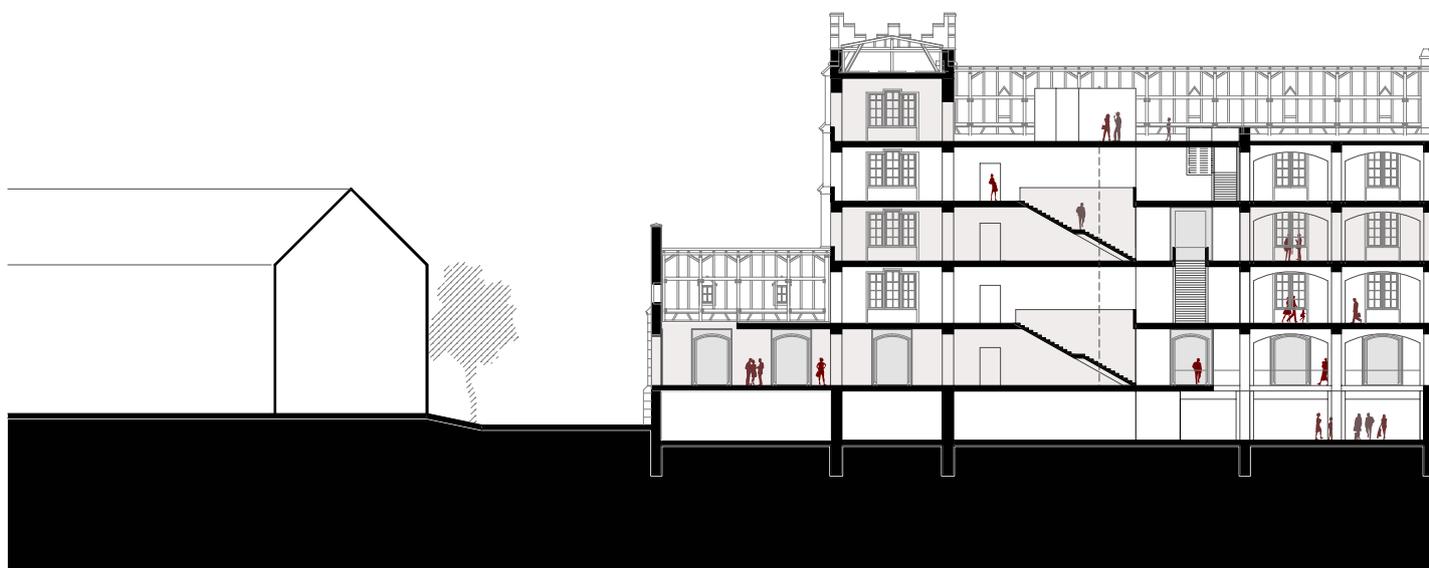
Querschnitt
M 1/500



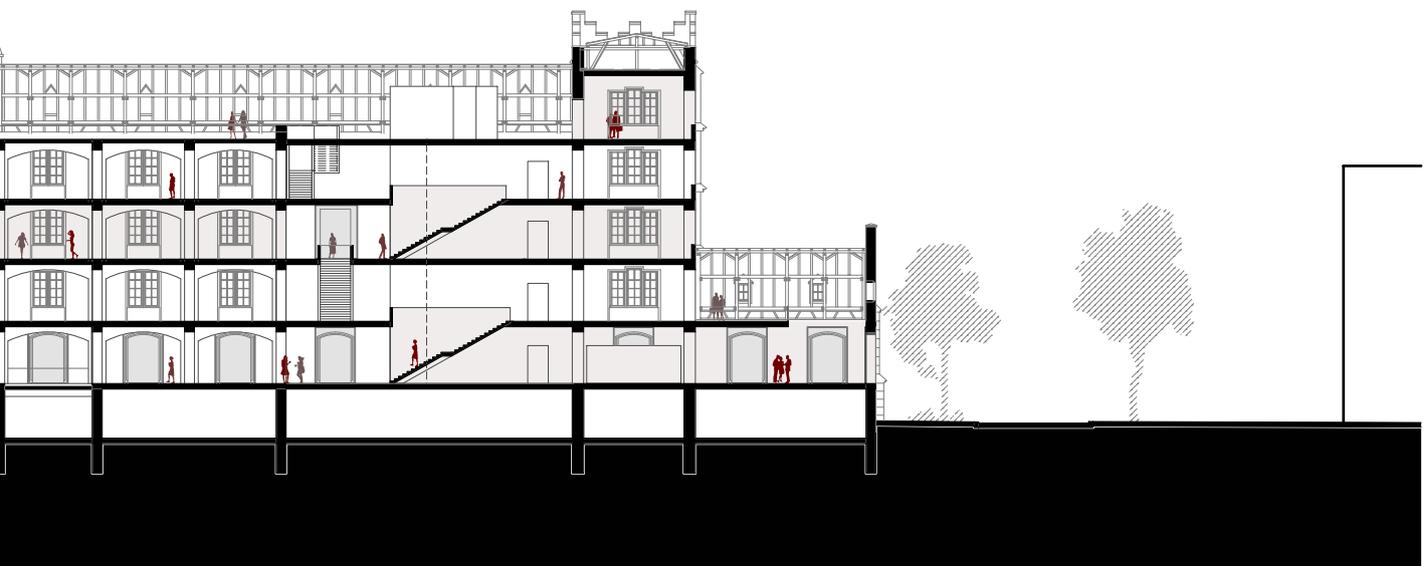


Querschnitt
M 1/500





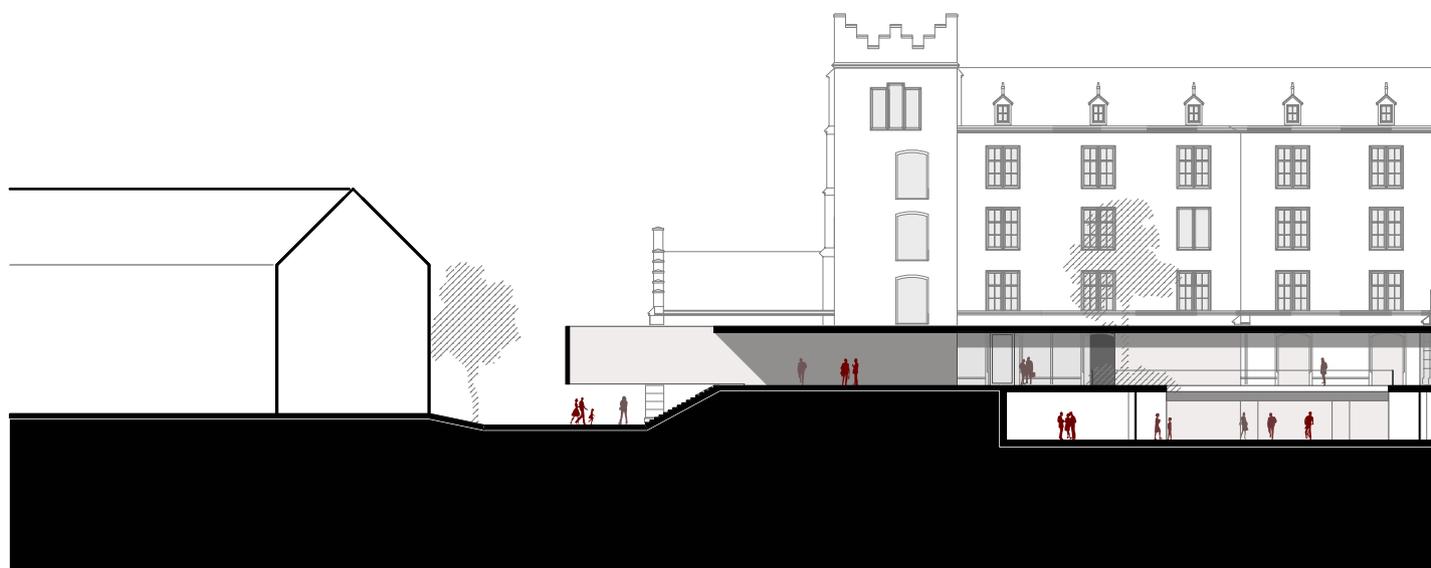
Längsschnitt
M 1/500





Ansicht Rhein
M 1/500





Ansicht Kasernenhof
M 1/500

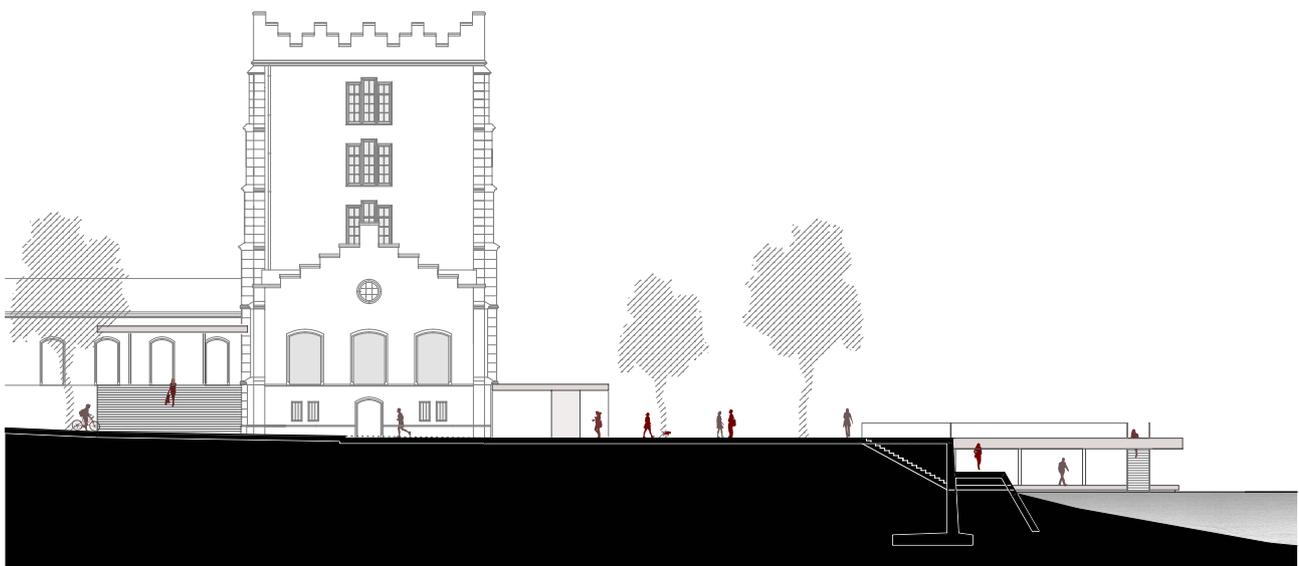


Ansicht Klingentalweglein

M 1/500



Ansicht Klingentalgraben
M 1/500



8



EPILOG

eine Schlussfolgerung

Die Intention dieser Arbeit war es sich mit der Thematik der Resource Raum zu beschäftigen, die in einer Zeit der beginnenden weltweiten Ressourcenknappheit immer mehr an Bedeutung gewinnt. Exemplarisch wurden am Beispiel der Nachnutzung der Kaserne Basel Strategien und Eingriffe in unterschiedlicher Tiefe angewandt, um Potenziale des Vorhandenen freizulegen. Das Areal wurde zwar ganzheitlich betrachtet, jedoch wurde nicht jeder Quadratmeter durchgeplant. Vielmehr sollten Möglichkeitsräume zur Aneignung durch neue Nutzer entstehen, die die konstante Entwicklung der sich abwechselnden Zwischennutzungen im Ensemble fortführen. Durch das Öffnen der militärisch geprägten Strukturen entstehen neue räumliche Situationen und Zusammenhänge, die wandlungsfähige Nutzungen aufnehmen können. Das fortwährend Unfertige wird als Qualität verstanden und wird auch durch die Oberflächen transportiert, die die Spuren des Gebrauchs aufnehmen.

Durch das Öffnen der Strukturen wird das Bestehende aber nicht negiert, es kommt vielmehr zu einer Überlagerung mit einer neuen zeitlichen Schicht der Verwendung die die Geschichte des Bestandes fortführt. Mit den neuen Verbindungen wird das Areal stärker mit seiner Umgebung verwoben und verfestigt sich so noch stärker im Stadtgefüge und im Bewusstsein der Bewohner des Stadtteils. Diese Verbindungen verorten das Projekt nicht nur in der städtischen Topographie sondern versuchen auch zeitliche Bezüge zu diesem Ort herzustellen. Neu applizierte Ebenen bringen dem Bestand neue Möglichkeiten der Kommunikation mit seinem Umfeld.

All diese Eingriffe sollen als Optionen zur Wahrnehmung der vorhandenen Potenziale verstanden werden, die es auch an anderen Standorten zu erkennen und stärken gilt, um diese für neue Perioden des Gebrauchs zu öffnen und sie nicht einem vorzeitigen Abbruch preiszugeben. Die Qualität des Bestehenden liegt in seiner Geschichte und in den Geschichten seiner Nutzung, die durch eine neue Schicht weitergeschrieben werden, und so Orte mit außergewöhnlicher Dichte und Atmosphäre entstehen lassen.



QUELLEN

Literatur

Baum, Martina: Zukunftsfähigkeit braucht Wandlungsfähigkeit und Stabilität in Ziehl, Michael u.a.(Hg.): Second Hand Spaces, 2012, Jovis Verlag, Altenburg/, S. 28-35

Caviezel, Nott: Weiterbauen-Weiterdenken in werk, bauen+wohnen 6-2003/Weiterbauen- Weiterdenken, Zürich, S. 4-9

Häußermann, Hartmut / Siebel, Walter: Stadtsoziologie: Eine Einführung, Campus Verlag, Frankfurt am Main, 2004

Kamleithner, Christa: Eine Ästhetik des Gebrauchs in Arno Brandhuber (Hg.) AdBK Nürnberg, Disko 23 /, Nürnberg 2011, S. 4-19

Kempe, André / Thill, Oliver: Atelier Kempe Thill, Hatje Cantz, Ostfildern, 2012

Petzet, Muck: Reduce Reuse Recycle, Hatje Cantz, Ostfildern, 2012

Riewe, Roger: Tetra Pak, or Architecture of the Background in 2G N.31 Riegler Riewe, Barcelona 2004, S.118-131

Stehlin Burkhardt, Johann Jakob: Architectonische Mittheilungen aus Basel, Stuttgart 1893

Tréfás, David: Die Kaserne in Basel, Christoph Merian Verlag, Basel 2012

Ursprung, Philipp (Hg.): Herzog & de Meuron Naturgeschichte, Lars Müller Publishers, 2002 o.O. Aneignung und Umbau, Interview mit Jaques Herzog und Piere de Meuron S. 152-153

Vöckler, Kai: Die Architektur der Abwesenheit, parthas berlin, Berlin, 2009

Vollenweider, Ingemar: Sockel als Relief und Schwelle in werk, bauen+wohnen 6-2013/Stadt auf Augenhöhe, Zürich, S. 8-15

Ziehl, Michael u.a.: Second Hand Spaces , Jovis Verlag, Altenburg, 2012

Online - Artikel

<http://www.basel.com/de/geschichte> (01.04.2014).

http://www.prokasernenareal.ch/kaserne_alt/map.html (01.04.2014).

http://www.prokasernenareal.ch/kaserne_alt/map.html (01.04.2014).

<http://www.basel.ch/Portrait/Einleitung-Weltstadt/Geschichte-von-Basel.html> (01.04.2014).

<http://www.statistik-bs.ch/thema/quartiere> (01.04.2014).

<http://www.lebendige-traditionen.ch/traditionen/00080/index.html?lang=de> (01.04.2014).

Bildnachweis

Abbildungen, Grafiken und Pläne, die in nachfolgender Liste nicht angeführt werden, wurden vom Autor dieser Arbeit erstellt.

Abb.1: Basel gegen Ende des 19.Jahrhunderts. Buol, Zünd; Machbarkeitsstudie Kaserne, Basel, 2012.

Abb.2: Ansicht der Stadt Basel aus der Vogelschau von Matthäus Merian in der Topographia Helvetiae, Rhaetiae et Valesiae, 1642.
www.wikimedia.org, 01.04.2014.

Abb.3: Darstellung des Klosters im Gefüge der Stadt-mauern.
www.kiefer.de, 01.04.2014.

Abb.4: Das bereits militärisch genutzte Kloster. Tréfás, 2012.

Abb.5: Grundriss des Klosters in bereits militärischer Nutzung. Tréfás, 2012.

Abb.6: Johann Jakob Stehlin d.J., 1826-1894. Tréfás, 2012.

Abb.7: Grundriss der neuen Kaserne Basel. Tréfás, 2012.

Abb.8: Aquarell der Kaserne mit dem davorliegenden Rheinufer. Tréfás, 2012.

Abb.9: Die Kaserne in ihrer militärischen Nutzung. Tréfás, 2012.

Abb.10: Photographie von der Klybeckstraße aus. www.look-back.ch, 01.04.2014.

Abb.11: Soldatenleben auf dem Kasernenhof um 1930. Foto: Lothar Jeck, www.prokasernenareal.ch, 01.04.2014.

Abb.12: Das Kaufhausprovisorium. Foto: Samuel Eugster, www.prokasernenareal.ch, 01.04.2014.

Abb.13: Immer wieder formierten sich dagegen Proteste. Foto: Samuel Eugster, www.prokasernenareal.ch, 01.04.2014.

Abb.14: Der Kasernenhof als Treffpunkt. www.kaserne-basel.ch, 01.04.2014.

Abb.15: Ein Ort für Veranstaltungen verschiedenster Ausrichtungen. www.kaserne-basel.ch, 01.04.2014.

Abb.16: Lage der Kleinbasler Altstadt. www.wikimedia.org, 01.04.2014.

Abb.17: Das offizielle Rheinschwimmen ist für tausende Sportler ein Ereignis. www.badische-zeitung.de, 01.04.2014.

Abb.18: Eines der beiden Badehäuser. www.basel.ch, 01.04.2014.

Abb.19: Die vier Fähren. www.bilderfotos.com, 01.04.2014.

Abb.23: Das Ensemble aus der Vogelperspektive. maps.google.com, 01.04.2014



Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei meinen Eltern für die Unterstützung während meines Studiums und für die Möglichkeiten, die sie mir eröffnet haben, bedanken.

Für die Betreuung und zielführende Kritik danke ich Prof. Peter Hammerl.

Dank gebührt auch meinen Freunden für eine einzigartige Zeit während des Studiums, die unter Anderem auch von hitzigen Diskussionen über Architektur und ihre Schaffenden geprägt war, und meiner Freundin Sabine für ihre Unterstützung und Motivation.
